

Christliches Zeugnis
in einer multireligiösen Welt

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt

Ein Rezeptionsprozess in ökumenischer Weite

Michael Biehl/Klaus Vellguth



Evangelisches Missionswerk
in Deutschland
Association of Protestant Churches
and Missions in Germany



© missio Aachen/Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V.

Alle Rechte vorbehalten

www.missio-hilft.de

www.emw-d.de

Umschlaggestaltung: WWS

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Printed in Germany

978-3-930556-43-4

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---------------|---|
| Vorwort | 9 |
|---------------|---|

Das Dokument

| | |
|--|----|
| Gemeinsam unterwegs zu einem missionarischen Verhaltenskodex. Zur Entstehungsgeschichte des ökumenischen Dokuments | 14 |
| <i>Klaus Vellguth</i> | |
| Das Dokument „Christliches Zeugnis“ | 25 |
| <i>Michael Biehl</i> | |

Der Rezeptionsprozess

| | |
|---|----|
| Mission und Ökumene – Zur Rezeption des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ in Deutschland | 32 |
| <i>Klaus Krämer</i> | |
| Das EMW im Rezeptionsprozess des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ – Eine Einordnung . . . | 42 |
| <i>Christoph Anders</i> | |

Die Stellungnahmen

| | |
|---|----|
| Das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ und die Evangelikalen in Deutschland. Vier Bereiche der Bewährung des Dokuments | 50 |
| <i>Thomas Schirrmacher</i> | |

| | |
|---|-----|
| Für die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) geht es um ein lebendiges Dokument | 58 |
| <i>Thomas Schirrmacher</i> | |
| Beitrag für die Deutsche Evangelische Allianz zur Dokumentation über den Rezeptionsprozess | 65 |
| <i>Ekkehart Vetter</i> | |
| Wie Mission und Respekt zusammenpassen. Eine freikirchliche Perspektive | 69 |
| <i>Michael Kißkalt</i> | |
| Mission und Ökumene gehören zusammen. Der Rezeptionsprozess des Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland | 75 |
| <i>Bernd Densky</i> | |
| „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“: Überlegungen aus interreligiöser Perspektive | 84 |
| <i>Detlef Görrig</i> | |
| Bericht über die Elstal-Konferenz | 90 |
| <i>Traugott Hopp</i> | |
| Missionstheologische Perspektiven auf den Rezeptionsprozess. Missionserklärungen als Ergebnis und Anstoß eines ökumenisch-theologischen Lernprozesses | 93 |
| <i>Claudia Jahnel</i> | |
| Die Praxisfelder | |
| Vom Workshop „Christsein an der Hochschule“ zur Arbeitsgruppe „Religion an der Hochschule“ | 102 |
| <i>Annette Klinke</i> | |

| | |
|---|-----|
| Mission gehört zum Leben der Kirche | 110 |
| <i>Ansgar Hörsting</i> | |
| Verhaltenskodex wird wissenschaftlich rezipiert. Katholische Missionswissenschaftler diskutieren Dokument auf General- versammlung | 113 |
| <i>Klaus Vellguth</i> | |
| Das Konzept des Erklärfilms zum Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ | 118 |
| <i>Michael Becker</i> | |
| Gottesdienste mit Andersgläubigen. „Kann man mit Anders- gläubigen Gottesdienst feiern?“ Vorläufige Überlegungen und Gesprächsanregungen | 125 |
| <i>Friedrich Schneider</i> | |
| <i>MissionRespekt</i> – Anregungen für die Gemeinde. Was kann man mit dem Text des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ in der Gemeindegemeinschaft anfangen? | 133 |
| <i>Friedrich Schneider</i> | |
| Community Organizing – respektvolles Miteinander im Kiez | 143 |
| <i>Peter Jörgensen</i> | |
| Interreligiöse Beziehungen | 149 |
| <i>Sandra Lenke</i> | |
| <i>MissionRespekt</i> . Missionarische und diakonische Ansätze pastoralen Handelns in der Jugendarbeit | 161 |
| <i>Klaus Vellguth</i> | |
| Ausstellung <i>MissionRespekt</i> . Informationen und Inspiration über die Ausstellung zum Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ | 179 |
| <i>Stefan Voges</i> | |

| | |
|--|-----|
| Zwölf Prinzipien – Zwölf Karten. Gesprächsangebot für Gruppen in ungewohntem Format | 184 |
| <i>Freddy Dutz</i> | |
| Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Was hat's gebracht – Aus evangelikaler Sicht | 189 |
| <i>Detlef Blöcher</i> | |
| Missionstheologie in einer multireligiösen Welt. Impulse aus dem „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ | 197 |
| <i>Timo Doetsch</i> | |
| | |
| Autorinnen- und Autorenverzeichnis | 203 |

Vorwort

Zu einem Blick zurück und einem Blick nach vorn lädt die vorliegende Dokumentation „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Rezeptionsprozess in ökumenischer Weite“ ein. Sie blickt zunächst einmal zurück auf den mehrjährigen Prozess *MissionRespekt*, bei dem das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (Christian Witness in a Multi-Religious World) im Zentrum stand. Um den Rezeptionsprozess dieses im Jahr 2011 unterzeichneten ökumenischen Missionsdokumentes zu fördern, haben sich in Deutschland 20 kirchliche Organisationen und Dachverbände unter Federführung von missio Aachen und dem Evangelischen Missionswerk (EMW) zu einer gemeinsamen Initiative *MissionRespekt* zusammengeschlossen. Die an der Initiative Beteiligten haben in vielen Veranstaltungen auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene die Gedanken und Prinzipien einer Ethik der Mission ökumenisch diskutiert und verbreitet und dazu die im Prozess entstandenen Materialien genutzt (vgl. www.missionrespekt.de). An drei Meilensteine dieser Initiative soll hier kurz erinnert werden:

Im August 2014 kamen 250 Theologinnen und Theologen der verschiedenen Kirchen und christlichen Traditionen in Berlin zusammen, um sich über das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) auszutauschen. Gäste aus der weltweiten Ökumene berichteten von ihren Erfahrungen mit diesem Dokument und zeigten auf, wie der religionsverbindende Geist des Dokumentes in ihren Kirchen jeweils umgesetzt wird. Sie tauschten sich darüber aus, wie ein Beitrag zu einem friedlichen Miteinander der Religionen aussehen kann, ohne dass die Religionsfreiheit dabei in Frage gestellt wird.

Im Jahr 2016 fand in Elstal bei Berlin der Fachkongress „*MissionRespekt* – Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite“ statt. Im Rahmen der Fachtagung wurden Konvergenzen und Divergenzen im Missionsverständnis der verschiedenen Kirchen und Traditionen beleuchtet. Dabei wurde den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bewusst: Gerade die Unterschiedlichkeit in unseren Kirchen und Traditionen kann dazu beitragen, unsere eigene theologische Reflexion zu weiten und neue Perspektiven für unsere missionswissenschaftliche Reflexion zu gewinnen.

Im vergangenen Jahr 2018 fand in Mainz eine sogenannte „Zwischenstation“ im Rezeptionsprozess *MissionRespekt* statt. Im Rahmen der Veranstaltung wurde die bisherige Rezeption des Dokumentes ChZ gewürdigt. Zugleich wurden Herausforderungen mit Blick auf Mission und Dialog benannt. Die Veranstaltung markierte den Abschluss der Arbeit des ökumenischen Trägerkreises *MissionRespekt*, der 20 Kirchen, kirchliche Organisationen und kirchliche Dachverbände in Deutschland über viele Jahre hinweg zusammengeführt hat.

Im Rahmen der hier vorliegenden Dokumentation werden Dokumente, Stellungnahmen und Initiativen vorgestellt, die im Verlauf des Rezeptionsprozesses entstanden sind. Die Dokumentation gliedert sich in die Kapitel „Das Dokument“, „Die Stellungnahmen“ und „Die Praxisfelder“. Im ersten Kapitel „Das Dokument“ wird in einem ersten Beitrag die Genese des Dokumentes ChZ vorgestellt, bevor ein zweiter Beitrag das Dokument inhaltlich fokussiert. Die Beiträge im Kapitel „Die Stellungnahmen“ zeigen, wie ChZ die Mission und theologische Reflexion in den Kirchen, christlichen Familien und Traditionen angeregt hat. In einem dritten Kapitel „Die Praxisfelder“ werden Initiativen, Modelle und Anregungen vorgestellt, die im Rahmen des Rezeptionsprozesses *MissionRespekt* entstanden sind.

Die vorliegende Dokumentation lädt aber auch ein zu einem Blick nach vorn. Auch wenn der in diesem vorliegenden Band dokumentierte Rezeptionsprozess *MissionRespekt* zu Ende gegangen ist, geht

der ökumenische missionswissenschaftliche Diskurs in Deutschland weiter. Durch die Zusammenarbeit im Rahmen der Initiative *MissionRespekt* sind unter den Missionswissenschaftlerinnen und Missionswissenschaftlern der verschiedenen Kirchen und religiösen Traditionen in Deutschland so enge Beziehungen gewachsen, dass die gelungene Kooperation fortgesetzt wird. Gemeinsam haben sich die Theologinnen und Theologen auf den Weg gemacht, auch künftig über Fragen der Mission in globaler Perspektive und ökumenischer Weite nachzudenken. Im Zweijahres-Rhythmus werden internationale Fachtagungen mit dem Titel „Towards an Ecumenical Missiology“ stattfinden. Diese Konferenzen sollen ein Ort sein, um für die Unterschiede im Missionsverständnis der Kirchen, christlichen Familien und Traditionen sensibel zu werden – und Alterität dabei nicht als eine Bedrohung, sondern als eine Bereicherung wahrzunehmen. Denn gerade die Alterität ist es, die unser theologisches Denken und unseren eigenen Glauben bereichern kann. Auch zu diesem nun anstehenden missionswissenschaftlichen Diskurs hat das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ angeregt.

Abschließend eine sprachliche Anmerkung: Um die Lesbarkeit der Beiträge zu fördern haben wir uns entschieden, in den vorliegenden Beiträgen zu Beginn eines Artikels sprachlich einheitlich zu gendern. Im Fortlauf der Beiträge wird dann nur noch das generische Maskulinum genannt. Selbstverständlich bezieht sich dieses aber sowohl auf das männliche sowie weibliche Geschlecht.

Michael Biehl
Klaus Vellguth

Das Dokument

Gemeinsam unterwegs zu einem missionarischen Verhaltenskodex. Zur Entstehungsgeschichte des ökumenischen Dokuments

von Klaus Vellguth

In einem fünfjährigen Prozess formulierte eine Arbeitsgruppe mit Vertretern des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog zusammen mit Repräsentanten des Weltkirchenrates (ÖRK) sowie der Weltweiten Evangelischen Allianz einen Entwurf zu einem gemeinsamen Ethikkodex für das missionarische Engagement der Christen, der im Jahr 2011 in Genf schließlich unter dem Titel „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“ veröffentlicht worden ist.¹ Dieses Dokument kann als ein „innerchristlicher Ethikkodex für Mission“ betrachtet werden² und versteht sich als Empfehlung dafür, wie Mission gerade auch mit Blick auf das Verhältnis zu den anderen Religionen aussehen sollte. Insgesamt formuliert der Ethikkodex, der von Jean-Louis Pierre Tauran (Präsident des Päpstlichen Rates für Interreligiösen Dialog), Geoff Tunnicliffe (Weltweite Evangelische Allianz) und Olav Fykse Tveit (Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen) unterzeichnet wurde, zwölf Prinzipien, die den missionarischen Auftrag der christlichen Kirchen betonen und gleichzeitig dazu aufrufen, den Glauben von Nicht-Christen zu respektieren.³

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf dem von Klaus Vellguth verfassten Beitrag „MissionRespekt. Der ökumenische Verhaltenskodex zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt und seine Rezeption in Deutschland“, in: *Verbum SVD* 55 (2015) 1–2, S. 160–179.

² Vgl. Christian Troll/Thomas Schirmacher, „Der innerchristliche Ethikkodex für Mission: Eine Einführung“, in: *Materialdienst der EZW* 74 (2011) 8, S. 293–295.

³ Die Vertreter der Katholischen Kirche, der Weltweiten Evangelischen Alli-

Die Vorarbeit zur Entwicklung dieses Dokumentes begann im Jahr 2006, als 27 Vertreter verschiedener Religionen auf Initiative des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog sowie des Büros für Interreligiöse Beziehungen und Dialog des Weltkirchenrates vom 12. bis 16. Mai im italienischen Lariano zur internationalen Konferenz „Bekehrung: Beurteilung der Realität“ zusammenkamen, bei der insbesondere Fragen der Religionsfreiheit im Zentrum standen, die aus den Perspektiven des Buddhismus, des Christentums, des Hinduismus, des Islam, des Judentums sowie der Yoruba-Religion betrachtet wurden. Abschließend wurde bei dieser Konferenz ein gemeinsames Bekenntnis zur Religionsfreiheit formuliert, wie es in Artikel 18.2 des UN-Abkommens über bürgerliche und politische Rechte eingefordert wird⁴: „Religionsfreiheit ist ein grundlegendes, unverletzliches und unveräußerliches Recht eines jeden Menschen in jedem Land der Welt. Religionsfreiheit bedeutet die Freiheit, den eigenen Glauben ohne jede Einschränkung auszuüben, die Freiheiten, die Lehren der eigenen Religion auch Andersgläubigen zu vermitteln, und auch die Freiheit, aus freier persönlicher Entscheidung heraus einen anderen Glauben anzunehmen.“⁵ Neben diesem Bekenntnis zur Religionsfreiheit wurde von den Vertreterinnen und Vertretern der Religionen in Lariano auch ein Bekenntnis zum Recht auf ein missionarisches Zeugnis formuliert: „Wir bekräftigen, dass jeder Mensch das Recht hat, für Verständnis für den eigenen Glauben zu werben, die Ausübung dieses Rechts jedoch nicht auf Kosten der Rechte und religiösen Empfindungen anderer gehen darf. Religionsfreiheit legt uns allen die nicht verhandelbare Verantwortung auf, andere Glaubensrichtungen zu respektieren und sie niemals zu diffamieren.“

anz und des Ökumenischen Rates der Kirchen repräsentierten damit die Kirchen, denen ca. 90 Prozent der Christen weltweit angehören.

⁴ Vgl. Paul M. Taylor, *Freedom of Religion: UN and European Human Rights Law and Practice*, Cambridge 2005; Jean-Paul Marthoz/Joseph Saunders, „Religion and the Human Rights Movement“, in: Human Rights Watch, *Human Rights Watch World Report 2005*, New York 2005, S. 40–69.

⁵ Lariano-Bericht 2006, Nr. 2.

mieren, herabzuwürdigen oder falsch darzustellen, um dadurch die Überlegenheit unseres eigenen Glaubens zu betonen.“⁶ Darüber hinaus wurde aber auch ein kritischer Blick auf die christliche Missionspraxis geworfen und die Bedeutung des interreligiösen Dialogs hervorgehoben: „We affirm our commitment to the process of inter-religious dialogue. Its necessity and usefulness have increased exponentially in our times for promoting peace, harmony and conflict-transformation – within and among nations in our speedily globalizing world –, especially since religion has often been used, rather misused, to shed blood, spread bigotry and defend divisive and discriminatory socio-political practices.“⁷

Um den Konsultationsprozess fortzusetzen, wurde zwischen den Vertretern der christlichen Kirchen ein ökumenischer Dialogprozess zu Fragen der Mission vereinbart und eine Arbeitsgruppe mit Vertretern des Heiligen Stuhls, des Weltkirchenrates und der Weltweiten Evangelischen Allianz ins Leben gerufen, die sich in den Folgejahren mehrfach in Genf (Bossey) und Rom traf, um einen Ethikkodex der christlichen Mission zu formulieren.⁸

Im Rahmen dieses Dialogprozesses kamen im Folgejahr vom 8. bis 12. August 2007 Vertreter der verschiedenen christlichen Kirchen am „Institut des Sciences et de Théologie des Religions“ im französischen Toulouse zusammen. Im Rahmen der internationalen theologischen Konferenz „Towards an ethical approach to conversion – Christian witness in a multireligious world“ diskutierten sie Fragen der Mission mit Blick auf Familien, Schulen, Bildung, Gesetzgebung, Wirtschaft, Politik sowie Gewalt und stellten einen Problem- und Fragenkatalog auf. Pastorale und missionarische Fragestellungen rund um diese Themenbereiche bildeten den Ausgangspunkt sowohl

⁶ Lariano-Bericht 2006, Nr. 3.

⁷ Lariano-Bericht 2006.

⁸ Gesteuert wurde der Dialogprozess vom Päpstlichen Rat für Interreligiösen Dialog (PCID), vom Büro für Interreligiöse Beziehungen und Dialog des Weltkirchenrates (IRRD) sowie der Kommission für Religionsfreiheit (RLC) und der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz.

für theologische Reflexionen als auch für Überlegungen zu Prinzipien des christlichen Zeugnisses. Alle Beteiligten waren sich einig, dass bei einer christlichen Mission stets die (Entscheidungs-)Freiheit der Dialogpartner respektiert werden müsse und dass deshalb insbesondere der Einsatz jeglicher Form von Gewalt, Einschüchterung, Drohung (ebenso wie der Einsatz von Drogen und Gehirnwäsche) unzulässig sei. Betont wurde in Toulouse ebenfalls, dass es bei der christlichen Mission niemals um finanzielle Vorteile gehen dürfe. Mit Blick auf den in Lariano begonnenen ökumenischen Dialogprozess betonte Thomas Schirmmacher in seinem in Toulouse präsentierten Vortrag, dass es nicht darum gehen könne, eine gemeinsame theologische Definition von Missionsarbeit zu finden und plädierte dafür, einen Verhaltenskodex zu formulieren, „dem wir alle zustimmen können und der in ethischen Begriffen beschreibt, was im Bereich der Mission nie geschehen sollte [...]“.“⁹

Vier Jahre später trafen sich vom 25. bis 28. Januar 2011 im thailändischen Bangkok Vertreter der verschiedenen Kirchen, um die inzwischen weit fortgeschrittenen Arbeiten an einem Entwurf zu einem gemeinsamen Ethikkodex abzuschließen. In Bangkok wurde nochmals deutlich, dass alle christlichen Konfessionen daran interessiert sind, „dass gerade auch innerchristlich gemeinsam über die Grenzen der Religionsfreiheit sowie über unethische Methoden der Mission gesprochen wird. Auch sind sich mittlerweile alle der Tatsache bewusst, dass es in allen Konfessionen in Bezug auf die genannten Fragen Probleme gibt und somit gerade auch diesbezüglich ein selbstkritischer innerchristlicher Dialog angesagt ist“, blickten der evangelikale Missionswissenschaftler Thomas Schirmmacher sowie der katholische Theologe Christian Troll gemeinsam auf die Konsultation in Bangkok zurück.¹⁰ Im Rahmen dieser Konsultation gelang es, eine Entwurffassung eines Ethikkodex zu formulieren, die weitest-

⁹ Thomas Schirmmacher, „Mit Sanftmut und Respekt’: Zu einer Ethik des christlichen Zeugnisses. Eine evangelikale Perspektive“, in: evangelikale missiologie 24 (2008) 2, S. 38–47, hier: S. 43.

¹⁰ Christian Troll/Thomas Schirmmacher, „Der innerchristliche Ethikkodex

gehend mit dem Dokument identisch ist, das schließlich ein halbes Jahr später im Juni 2011 in Genf von den ranghohen Vertretern der Katholischen Kirche, der Weltweiten Evangelischen Allianz sowie des Ökumenischen Rates der Kirchen unterzeichnet wurde.

Gerade der ökumenische Unterzeichnerkreis dürfte eines der herausragenden Merkmale des Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“ sein, das Mission als Wesen der Kirche bezeichnet¹¹ und unmissverständlich betont, dass Mission stets von Nächstenliebe, Mitgefühl, Demut und Integrität bestimmt sein müsse.¹² Der Verhaltenskodex mit Blick auf die Mission ist das erste Dokument, das jemals von der Katholischen Kirche gemeinsam mit dem Weltkirchenrat sowie der Weltweiten Evangelischen Allianz unterzeichnet worden ist und stellt schon allein deshalb einen ökumenischen Meilenstein in der Missionsgeschichte dar. Der unterzeichnete Verhaltenskodex hat keinen kirchenrechtlichen Charakter. Doch er formuliert grundlegende Prinzipien eines christlichen Zeugnisses. Der nur rund 1.500 Worte umfassende Text gliedert sich in eine Präambel, eine Passage zu Grundlagen für das christliche Zeugnis, einen Abschnitt zu den Prinzipien des christlichen Zeugnisses und einer abschließenden Passage, in der konkrete Empfehlungen formuliert werden.

für Mission: Eine Einführung“, in: Materialdienst der EZW 74 (2011) 8, S. 293–295, hier: S. 294.

¹¹ Vgl. AG 2.

¹² Mit Blick auf den Unterzeichnerkreis ist gerade die Beteiligung der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) bemerkenswert. In der Vergangenheit beschränkte sich die Erarbeitung ökumenischer Studien, beispielsweise zu Fragen interreligiöser bzw. religionsverbindender Ehen (1994–1997), des religionsverbindenden bzw. interreligiösen Gebets (1997–1998) sowie zu afrikanischer Religiosität (seit 2000), jeweils auf eine Kooperation des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK).

Was ist neu?

Gerade die Verweise auf die Traditionslinien, Anknüpfungspunkte beziehungsweise Übereinstimmungen mit der katholischen Theologie beziehungsweise mit Aussagen in Dokumenten der Katholischen Kirche zeigen, dass das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ einen im besten Sinn katholischen, ökumenischen Charakter besitzt. Dabei wäre es sicherlich falsch interpretiert, zu sagen, dass durch den ökumenischen Verhaltenskodex katholisches Missionsverständnis nun in die Reflexion anderer Kirchen eingeflossen sei. Im besten ökumenischen Sinn liegt der besondere Wert des Dokuments darin, „dass es primär im Einklang mit eigenen Denkstrukturen der drei Organisationen ist und nicht nur, weil es ein ökumenisches Dokument ist.“¹³

„Heute ist ein historischer Moment in unserem gemeinsamen Zeugnis“, formulierte Jean-Louis Tauran anlässlich der Veröffentlichung des ökumenischen Verhaltenskodex in Genf. Doch was ist historisch an diesem Dokument, das scheinbar nicht die großen Neuorientierungen präsentiert? Denn mit Blick auf die inhaltlichen Aussagen des ökumenischen Dokumentes brachte es Geoff Tunnicliffe, der Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz, auf den Punkt, als er bei der gemeinsamen Unterzeichnung des Dokuments in Genf festhielt: „We might be surprised that the document does not say ‚anything new‘ – after all, it states what many would consider to be obvious to the core of Christian mission. And yet, it has never been said before in this way! At least not so clearly and not within the context of collaboration between three Christian families of faith that jointly represent about 90 percent of all the Christians on the planet. This is a powerful document!“¹⁴ Es ist der ökumenische Gleichklang,

¹³ Thomas Schirmmacher, „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – zweieinhalb Jahre später“, https://www.thomasschirmmacher.info/wp-content/uploads/2018/03/Christliches_Zeugnis_in_einer_multireligioesen_Welt-zweieinhalb_Jahre_spaeter.pdf (09.10.2019).

¹⁴ Vgl. http://www.worldevangelicals.org/pdf/2011_0628_Christian_Witness_comments_GT.pdf (03.09.2019).

der so noch nie in einem (Missions-)Dokument der Kirchen zu finden war. So formulierte Shanta Premawardhana, der während der Entstehung des Dokumentes im Büro für Interreligiösen Dialog des ÖRK arbeitete, bei einer Vorstellung des Dokumentes während der Internationalen Ökumenischen Friedenskonvokation 2011 in Kingston (Jamaika), dass es sich bei dem Verhaltenskodex um eine Erklärung über Mission handele, deren Bedeutung gerade auch in ihrer ökumenischen Genese zu sehen sei.¹⁵ Dieser Einschätzung schloss sich Indunil J. K. Kodithuwakku als Vertreter des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog an: „Es ist das erste Dokument seiner Art in der Geschichte.“¹⁶ Und er fügte hinzu: „Das Dokument ist die Geburtsstunde einer neuen ökumenischen Theologie der Mission.“¹⁷

In einem sechsjährigen Prozess wurde von den Kirchen, die die überwältigende Mehrheit der Christen weltweit repräsentieren, ein gemeinsamer „Standard der christlichen Mission“ erarbeitet, hinter den niemand mehr zurückfallen kann und will. Gerade auch mit Blick auf den Dialog mit Nicht-Christen über Fragen der christlichen Mission ist es hilfreich, dass nun mit Blick auf Grundfragen der Formen christlicher Evangelisierung nicht mehr auf Aussagen einzelner Kirchen zurückgegriffen werden muss, was bei den nichtchristlichen Gesprächspartnern jeweils die Frage offen lassen musste, welche Relevanz bestimmte Äußerungen tatsächlich besitzen.

Mit dem vorliegenden Verhaltenskodex ist ein Dokument entstanden, das als Referenztext für ein Basisverständnis christlicher Mission dienen kann. Es ersetzt keine theologischen Dokumente zu Fragen der Mission, die von den jeweiligen Kirchen verfasst werden

¹⁵ Vgl. Michael Biehl, „Zum Umgang mit dem ökumenischen Dokument“, in: Trägerkreis des Kongresses *MissionRespekt* (Hrsg.), Studienausgabe zum ökumenischen Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Hamburg/Aachen 2014, S. 24–33, hier: S. 26.

¹⁶ Indunil J. K. Kodithuwakku, „Christian Witness in a Multi-religious World: Recommendations for Conduct“, in: *International Bulletin of Missionary Research* 37 (2013), S. 109–113, hier: S. 111.

¹⁷ Ebenda, S. 112.

und den ökumenischen Reichtum unterschiedlicher Missionstheologien zum Ausdruck bringen. Doch es ist ein Basisdokument, dessen Aussagen in kirchliche Missionsdokumente aufgenommen werden können – wie dies beispielhaft bereits in der Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“ realisiert wurde.¹⁸

Aus missionswissenschaftlicher Perspektive sind vor allem drei Aspekte am Dokument ChZ bemerkenswert. Zum einen wird Mission als eine Wesenseigenschaft der Kirche gemeinsam betont und dabei die *Missio Dei* als Basis eines trinitarisch fundierten ökumenischen Missionsverständnisses etabliert.¹⁹ Zum anderen wird der interreligiöse Dialog als eine der zentralen Herausforderungen in der Mission benannt. Und schließlich wird der Einsatz für Religionsfreiheit in einen ökumenischen beziehungsweise interreligiösen Prozess eingebettet.

Internationaler Rezeptionsprozess

Erstaunlich ist, welch intensiven internationalen und ökumenischen Rezeptionsprozess der Verhaltenskodex seit seiner Veröffentlichung erlebt hat. Nur exemplarisch können einige Etappen erwähnt werden:

Im August 2012, bereits ein Jahr nach seiner Veröffentlichung, beschäftigte sich die International Association for Mission Studies

¹⁸ Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen, „Gemeinsam für das Leben: Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten. Die neue Missionserklärung des ÖRK“, in: EMW (Hrsg.), *Christus heute bezeugen. Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013*, Hamburg 2013, S. 93.

¹⁹ Vgl. Klaus Vellguth, „Wie viel Pneumatologie brauchen wir in der Ekklesiologie?“, in: Tobias Keßler/Albert-Peter Rethmann, *Pentekostalismus. Die Pfingstbewegung als Anfrage an Theologie und Kirche*, Regensburg 2012, S. 176–190; Thomas Schirmacher, *Missio Dei. Die Mission aus dem Wesen Gottes*, Hamburg 2011; Georg F. Vicedom, *Missio Dei. Einführung in eine Theologie der Mission*, München 1958.

(IAMS) im Rahmen ihrer Jahrestagung im kanadischen Toronto mit dem Dokument. Darüber hinaus organisierte die kanadische Bischofskonferenz bereits im Jahr 2011 ebenfalls in Toronto eine Konferenz, um das Dokument und seine Bedeutung für die Kirche im nordamerikanischen Land zu diskutieren. Nur wenige Tage später fand am gleichen Ort eine Konferenz statt, zu der der ÖRK eingeladen hatte und an der Vertreter der Katholischen Kirche, der Evangelical Fellowship of Canada, des kanadischen Kirchenrates sowie des kanadischen Forums der Kirchen für Weltmission teilnahmen.

In Korea organisierte die Academia Christiana in Seoul ein Symposium mit dem Titel „Ein neuer Horizont für die Weltchristenheit: Konvergenzen zwischen ökumenischem und evangelikalem Verständnis von Einheit und Mission?“, in dessen Verlauf der Verhaltenskodex diskutiert wurde. Im November 2013 wurde das Dokument im Rahmen der Vollversammlung des ÖRK im südkoreanischen Busan erwähnt und wird auch in der dort vorgestellten Erklärung des ÖRK zur Mission „Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in veränderten Zeiten“ als Referenzpunkt für den interreligiösen Dialog benannt.

Im Rahmen des sechsten Treffens der asiatischen Bewegung für die christliche Einheit (AMCU), an dem neben Repräsentanten der Christlichen Konferenz von Asien (CCA) und der Asiatischen Evangelischen Allianz (AEA) auch Vertreter der Federation of Asian Bishops' Conferences (FABC) teilnahmen, wurde das Dokument diskutiert und im Abschlussbericht erwähnt. Im libanesischen Beirut fand im Februar 2014 ein vom Institute of Middle East Studies organisiertes Gespräch mit Vertretern verschiedener Kirchen über den gerade mit Blick auf den interreligiösen Dialog im Nahen Osten bedeutsamen Verhaltenskodex statt. Die International Association of Catholic Missiologists (IACM) fokussierte im Rahmen ihrer sechsten Generalversammlung im Jahr 2017 in Pattaya (Thailand) das Dokument.

Und auch in Deutschland hat ein intensiver Rezeptionsprozess des ökumenischen Dokumentes über das christliche Zeugnis in einer

multireligiösen Welt stattgefunden. Bereits zeitnah nach der Veröffentlichung wurde das Dokument im Rahmen der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft (DGMV) im elsässischen Liebfrauenberg präsentiert. Unter Leitung des EMW und missio Aachen übernahm ein ökumenischer Trägerkreis die Verantwortung für die Förderung des Rezeptionsprozesses in Deutschland. Ein erstes wichtiges Etappenziel war der Kongress *MissionRespekt*, der im Jahr 2014 mit weit über 300 Teilnehmer/innen in Berlin stattfand und der die Bedeutung des ökumenischen Missionsdokuments betonte, „weil an vielen Orten der Erde Spannungen zwischen Gruppen unterschiedlicher religiöser Prägungen wachsen.“ So formulierten die Kongressteilnehmer in ihrer Abschlusserklärung: „Wir sind der Überzeugung, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen geben kann. Dies verlangt von uns als Christen ein einladendes Bekenntnis unseres Glaubens, die respektvolle Zuwendung zu Menschen anderer religiöser Überzeugungen und Solidarität mit denen, denen das Ausleben ihrer religiösen Überzeugungen verwehrt wird. Menschen mit unterschiedlichen oder keinen religiösen Beheimatungen müssen gemeinsam entschlossen jenen entgegentreten, die Religion missbrauchen, um politische und soziale Konflikte auszutragen und Andersglaubende zu verfolgen.“

Ein weiterer wichtiger Meilenstein war die ökumenische missionswissenschaftliche Fachtagung „*MissionRespekt* – Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite“, die im Juni 2016 an der Theologischen Hochschule in Elstal (bei Berlin) stattfand. Im Rahmen dieser Fachtagung wurden Konvergenzen und Divergenzen im Missionsverständnis der verschiedenen Kirchen und Traditionen beleuchtet. Dies geschah auf dem Fundament einer komparativ-theologischen Überzeugung, dass gerade die Unterschiede im theologischen Diskurs dazu beitragen, die eigene theologische Position kritisch zu reflektieren und gegebenenfalls zu erweitern. Der Trägerkreis organisierte darüber hinaus Veranstaltungen auf dem Katholikentag in Leipzig im Jahr 2016 ebenso wie auf den Evangelischen Kirchentagen in Stuttgart im Jahr 2015 und Berlin im Jahr 2017. Verschiedene Medien wurden entwickelt, um das Dokument bekannt zu machen und zu

einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Verhaltenskodex anzuregen. Verwiesen sei an dieser Stelle nur exemplarisch auf die Roll-up-Ausstellung, die seit 2016 vielfach zum Einsatz kam.

Im März 2018 fand schließlich eine „Zwischenstation“ statt, zu der der Trägerkreis des Rezeptionsprozesses „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ nach Mainz eingeladen hatte. Bei der Veranstaltung wurde das bisher Erreichte gewürdigt und kommende Herausforderungen von Mission und Dialog benannt. Beispiele, unter anderem aus Gemeinden in West- und Ostdeutschland, aus fremdsprachigen Gemeinden in Deutschland und aus Studierenden-Gemeinden an Hochschulen beleuchteten Praxis-Erfahrungen mit dem Dokument ChZ. Mit dem Zwischenstopp ist der Rezeptionsprozess des Dokuments in Deutschland natürlich nicht abgeschlossen. Den Trägern des Rezeptionsprozesses ging es vielmehr um ein Signal, dass die Phase, in der ein eigener Trägerkreis sich um die Förderung des Rezeptionsprozesses kümmern muss, erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Das Dokument ChZ ist in Deutschland erfolgreich eingeführt worden und wird auch künftig als wichtiger Leuchtturm für das missionarische Engagement der christlichen Ökumene dienen.

Das Dokument „Christliches Zeugnis“

von Michael Biehl

Im englischen Original lautet der Titel „Christian Witness in a multi-religious World. Recommendations for Conduct“. Die erste deutsche Übersetzung titelte „Das Christliche Zeugnis in einer multi-religiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex.“¹ Tatsächlich ist die Übersetzung „Christliches Zeugnis in einer multi-religiösen Welt. Verhaltensempfehlungen“ (ChZ) dem Original näher.²

ChZ umfasst nur knapp 1.500 Worte und ist damit sicherlich eines der kürzesten ökumenischen Dokumente der jüngeren Zeit. Es besteht aus einer Präambel, kurz skizzierten Grundlagen (G) für das christliche Zeugnis, zwölf Prinzipien (P) und sechs Empfehlungen (E) für Kirchen sowie Christen und Christinnen. Diese folgen der Logik, dass Leitungsorgane, die den größten Teil des Weltchristentums repräsentieren, ihren angeschlossenen Ortskirchen, Kirchenräte und Missionsgesellschaften „ermutigen, ihre gegenwärtige Praxis zu reflektieren und die Empfehlungen in diesem Dokument zu nutzen, um dort, wo es angemessen ist, eigene Richtlinien für Zeugnis und Mission unter Menschen zu erarbeiten, die einer anderen Religion oder keiner bestimmten Religion angehören. Wir hoffen, dass Christen und Christinnen in aller Welt dieses Dokument vor dem Hintergrund ihrer eigenen Praxis studieren, ihren Glauben an Christus in Wort und Tat zu bezeugen.“

¹ Vgl. „Das Christliche Zeugnis in einer multi-religiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex“, in: EMW (Hrsg.), Christus heute bezeugen. Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013, Hamburg 2013, S. 453–457.

² Vgl. EMW/missio Aachen (Hrsg.), „Christliches Zeugnis in einer multi-religiösen Welt.“ Studienausgabe zum Ökumenischen Dokument, Hamburg/Aachen 2014, S. 3.

Diese Empfehlung zeigt mit der Kombination „Zeugnis und Mission“ bereits die wichtigste Linie des Dokumentes an. Dazu formuliert die Präambel: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“

Die Präambel betont entlang dieses Gefälles von Mission zum Bezeugen, dass das Dokument keine Missionstheologie formuliere, sondern vielmehr praktische Fragen für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt anspreche. Dem entspricht, dass der Grundbegriff des Zeugnisses im Text viel häufiger verwendet wird als das Wort Mission. Die Präambel könnte also auch so gelesen werden, dass Zeugnis im Sinne von Dienst und Verkündigung zum Wesen der Kirche gehöre. All ihre Wesensäußerungen müssen dazu „im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums“ erfolgen. Als Grundlage dafür heißt es: „Für Christen/innen ist es ein Vorrecht und eine Freude, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und Respekt zu tun (vgl. 1 Petr. 3,15).“

Im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums – hier identifiziert durch 1 Petr – ist christliches Zeugnis, wenn es mit Sanftmut und Respekt gegeben wird, wobei später dargestellt wird, wie der Begriff Respekt so prägend für das Dokument geworden ist. Als ein weiteres solches Prinzip wird im Text die uneingeschränkte Liebe zu den Menschen als *Movens* für das Zeugnis von Gottes Liebe genannt. Ein bedeutsames Prinzip ist weiterhin, sich bewusst zu sein, dass Menschen nur Teil haben an Christi Zeugnis, und dass jede Bekehrung Werk des Heiligen Geistes und nicht des Missionars ist.

Hinter dieser Präambel steht erkennbar die weithin akzeptierte *Missio-Dei-Theologie*,³ nach der Gott der Missionar ist, der Menschen in seine Mission einbindet. Theologisch hat sich das in der Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben. Mission und Evan-

³ Vgl. hierzu Timo Doetsch in diesem Band, S. 197–202.

gelsing in sich wandelnden Kontexten“⁴ dahin entwickelt, dass Gott als Heiliger Geist der Missionar ist (vgl. Abschnitte 15ff.). In dieser Linie spricht auch diese Erklärung von Zeugnis und zitiert ausführlich das „Christliche Zeugnis“ (Abschnitt 90).

Mission und Zeugnis

Im Dokument tritt Mission hinter den Begriff des Zeugnisses zurück, und folgende Verletzungen durch die Mission werden benannt:

Die Anwendung von Täuschung und Zwangsmitteln (G 6), die Ausnutzung von Armut und Not (P 4), das Anbieten von materiellen Anreizen und Belohnungen (P 4), das Ausnutzen von Verwundbarkeit und dem Bedürfnis nach Heilung (P 5), die Anwendung jeder Form der Gewalt und des Drucks oder der Diskriminierung (P 6), die Zerstörung von Gottesdienstgebäuden, heiligen Symbolen sowie Texten anderer Religionen (P 6), und „falsches Zeugnis“ über andere Religionen ablegen (G10, E 3).

Auch wenn etwa das Verbrennen von Schriften anderer Religionen von einzelnen Missionaren praktiziert wurde oder einige missionarische Texte ein negatives Urteil über andere Religionen abgeben, so sind diese Verstöße doch eindeutig aus der Perspektive derjenigen formuliert, die sich als Objekt gegenwärtiger christlicher Mission erlebt haben. Darauf wird im Anhang eingegangen. Hier werden nicht christliche Missionsmodelle und ihre Absichten vorgestellt, sondern die Kritik von Menschen anderen oder keines Glaubens an Mission wurde in den Text eingetragen. Die Perspektive derer, denen das christliche Zeugnis in Respekt gilt, formuliert besonders E 3: „Christen/innen ermutigen, ihre eigene religiöse Identität und ihren Glauben zu stärken und dabei gleichzeitig ihr Wissen über andere Religio-

⁴ „Gemeinsam für das Leben. Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten“, in: EMW (Hrsg.), Christus heute bezeugen. Mission auf dem Weg von Edinburgh 2010 nach Busan 2013 (Weltmission heute, Bd. 77), Hamburg 2013, S. 458–494.

nen und deren Verständnis zu vertiefen, und zwar aus der Sicht von Angehörigen dieser Religionen.“

Positiv sollen Christinnen und Christen in der Nachahmung des Modells Jesu (P 2) dem Wohl und Heil anderer Menschen dienen und ihre Not lindern. Sie sollen sich in ihren Gesellschaften gegen Benachteiligung und Diskriminierung aller einsetzen, auch die von Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften, etwa wenn deren Religionsfreiheit verletzt wird.

Dazu sollen Christen „ihre Regierungen dazu aufrufen, sicherzustellen, dass Religionsfreiheit angemessen und umfassend respektiert wird, in dem Bewusstsein, dass in vielen Ländern religiöse Einrichtungen und Einzelpersonen daran gehindert werden, ihre Mission auszuführen.“ (E 5) Der Einsatz dafür, dass auch andere Religionsgemeinschaften ihre Mission frei ausüben können, gehört zum Verständnis des christlichen Zeugnisses (vgl. Anhang 3).

Christliches Zeugnis ist also nicht nur Zeugnis von Christus gegenüber Menschen anderer oder keiner Religion. Christliches Zeugnis erfüllt sich, wenn Christen „mit anderen Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten, indem sie sich gemeinsam für Gerechtigkeit und das Gemeinwohl einsetzen und sich, wo irgend möglich, gemeinsam mit Menschen solidarisieren, die sich in Konfliktsituationen befinden.“ (E 4)

Immer wieder wird betont, dass der interreligiöse Dialog integraler Bestandteil des christlichen Zeugnisses ist (G 4). Der Vorsatz zum Abschnitt „Prinzipien“ spricht von interkulturellen Begegnungen, P 8 von interreligiöser Zusammenarbeit. Und die Leitungsorgane, die das Dokument unterzeichnet haben, fordern dazu auf, von Respekt und Vertrauen geprägte Beziehungen mit Menschen anderen Glaubens aufzubauen (G12, E 2).

Mission und Respekt

Um diese Haltung gegenüber allen Menschen zu charakterisieren, wird in dem Dokument häufig der Begriff Respekt oder respektvoll verwendet. Das ist ein neuer Akzent im Zusammenhang mit Mission und Zeugnis, und erst bei genauerem Hinsehen erschließt sich, wie der Begriff Respekt durch 1 Petr. 3,15 in das Dokument eingeflossen ist. Wer die Luther-Übersetzung zu 1 Petr 3,15 konsultiert, findet: „Heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ In einigen englischen Bibel-Übersetzungen, wie die, die offensichtlich in der englischen Originalfassung von ChZ verwendet wurde, lautet 1 Petr 3,15 dagegen: „But in your hearts set apart Christ as Lord. Always be prepared to give an answer to everyone who asks you to give the reason for the hope that you have. *But do this with gentleness and respect.*“ Die hier kursiv gesetzten Worte werden in der Luther-Übersetzung dem Vers 16 zugeordnet, und so wiedergegeben: „und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“ Es ist das griechische *phóbos*, das hier mit „Gottesfurcht“ und im Englischen mit „Respekt“ übersetzt wird. Wer also den deutschen Übersetzungen – Text und Bibel – folgt, dem wird entgehen, dass „Respekt“ als ein biblischer Begriff eingeführt wird. Wie angemessen die Übersetzung sein mag – das Wort „Respekt“ oder „respektvoll“ ist innerhalb von ChZ ein prägender Begriff. Von hier aus wurde als Überschrift für den Rezeptionsprozess in Deutschland *MissionRespekt* gewählt und Zeugnis in Respekt hat sich in der Rezeption als überaus ansprechend erwiesen.

Schluss

Mit dem Dokument ChZ ist *MissionRespekt* in Deutschland ein geprägter Begriff geworden. Interreligiöse Kooperation statt Konfrontation, gemeinsamer Dienst statt religiöser Radikalisierung prägen christliches Zeugnis in Respekt – das spricht viele an, und nicht zu-

letzt die prägnante Kürze trägt zu einer weiten Verbreitung des Dokumentes bei.

Die weltweiten Leitungsorgane, die den Text gemeinsam veröffentlicht haben, rufen dazu auf, nicht den Text zu kommentieren, sondern das mit Respekt charakterisierte Zeugnis als Anleitung zur kritischen Überprüfung der eigenen Haltung und Praxis zu verstehen. Ein solcher Prozess der Rezeption im Sinne einer Übernahme in die eigene Praxis soll „ökumenisch und in Beratung mit Vertretern/innen anderer Religionen geschehen.“ Das ist und bleibt das Besondere dieses Rezeptionsprozesses.

Der Rezeptionsprozess

Mission und Ökumene – Zur Rezeption des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ in Deutschland

von Klaus Krämer

Das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ beruht auf einer ungewöhnlich breiten ökumenischen Zusammenarbeit zwischen der römisch-katholischen Kirche, den verschiedenen im Weltkirchenrat verbundenen evangelischen und orthodoxen Kirchen sowie der Evangelikalen Weltallianz. Diese breite ökumenische Basis war und ist für den Rezeptionsprozess des Dokuments in Deutschland bestimmend.

Der Trägerkreis des Rezeptionsprozesses „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

Der Rezeptionsprozess in Deutschland¹ begann im Jahr 2012, als das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW) in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu einem Studientag eine Reihe verschiedener Partner, Kirchen und Organisationen nach Hamburg in die Missionsakademie einlud. Nach der vertiefenden Beschäftigung mit dem Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ wurde dort der Entschluss gefasst, dieses Dokument in einer weiterführenden ökumenischen Zusammenarbeit in Deutschland bekannter zu machen und mit verschiedenen

¹ Vgl. Klaus Vellguth, „Mission Respekt“, in: *Verbum SVD* 56 (2015) 1–2, S. 160–179; Stefan Voges, „Ökumenisch und missionarisch. Zur Rezeption des Dokuments ‚Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt‘ in Deutschland“, in: *Diakonia* 48 (2017) 3, S. 196–202.

Veranstaltungen einen Diskussionsprozess zum Thema Mission und Respekt² anzustoßen.

So wurde der Trägerkreis des Rezeptionsprozesses „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ gebildet, dem 20 verschiedene Organisationen angehören. Neben den bereits genannten EKD und EMW sind dies: die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), die Evangelische Allianz in Deutschland, das Internationale Katholische Missionswerk *missio e.V.*, die Deutsche Bischofskonferenz, der Evangelische Gnadauer Gemeinschaftsverband, die Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), die Arbeitsgemeinschaft Missionarischer Dienste (AMD), die Missionsakademie an der Universität Hamburg, die Vereinigung Evangelischer Freikirchen, die Evangelische Mission in Solidarität (ems), die Akademie für Weltmission, die Norddeutsche Mission „Brücke für Afrika“, Mission EineWelt, die Evangelische Studierendengemeinde (ESG), das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig, die Vereinte Evangelische Mission (VEM), die Evangelische Jugend (aej) und das Evangelisch-lutherische Missionswerk Hermannsburg.

Hier spiegelt sich die breite ökumenische Basis, auf der das Dokument fußt, in einer bemerkenswerten Vielfalt verschiedener Kirchen, Gemeinden, Zusammenschlüsse von Kirchen, Missionswerke und Jugendorganisationen in Deutschland wider.

Die Missionskonferenz in Berlin

Das erste große Ereignis in dem Rezeptionsprozess war der Internationale ökumenische Kongress am 27. und 28. August 2014 in Berlin, dessen Vorbereitung und organisatorische Durchführung das EMW

² „Mission“ und „Respekt“ wurden als die Schlüsselbegriffe des Dokuments und seiner Kernaussagen identifiziert, und das Evangelische Missionswerk in Deutschland (EMW) erhielt den Auftrag, eine mit diesen Begriffen benannte Homepage einzurichten und zu unterhalten – als Mittel und Dokumentation des Rezeptionsprozesses – siehe www.missionrespekt.de (01.10.2019).

und missio Aachen übernommen hatten. Dort diskutierten gut 250 Christinnen und Christen über ihr Verständnis und die ethischen Rahmenbedingungen von Mission. Nach der Einführungsveranstaltung unter Mitwirkung hochrangiger Vertreter des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, des Weltkirchenrats und der Weltweiten Evangelischen Allianz wurde vom bisherigen Rezeptionsprozess am Beispiel Brasiliens, Indiens und der Niederlande berichtet. Der anschließende ökumenische Gottesdienst in der Matthäi-Kirche zeigte auf bewegende Weise, dass es hier nicht nur um theoretische Überlegungen zur Missionsethik, sondern auch um konkrete ökumenische Begegnung und das Zeugnis des gemeinsamen Gebets ging.

An der abendlichen Podiumsdiskussion über Religion und Politik nahmen Vertreter des Bundestages, des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, des Rates der EKD, der Asiatischen Evangelischen Allianz und des Katholischen Büros in Berlin teil. Mit dem bewusst gewählten Veranstaltungsort Berlin wurde deutlich gemacht, dass eine sich in ihrem Wesen missionarisch verstehende Kirche einen gesellschaftlichen Auftrag hat, nämlich den Einsatz für soziale Gerechtigkeit, für Gewissensfreiheit und Religionsfreiheit.

Im weiteren Verlauf wurde in 15 Arbeitsgruppen an aktuellen und als potentiell kontrovers eingeschätzten Themen, jeweils mit Impulsen und Diskussion, gearbeitet. Dazu zählten unter anderen: Deutschland Missionsland?, Missionieren, wo man nicht darf?, Mission weltweit: wenn sich Werte unterscheiden, Christliches Zeugnis im diakonischen Handeln, Taufe und Asyl, Religionsunterricht und christliches Zeugnis, Gemeinwohl interreligiös, Christsein an der Hochschule. Es zeigten sich überraschende Übereinstimmungen, etwa in der Zuordnung von missionarischer Tätigkeit und dem konkreten Einsatz für Gerechtigkeit, aber auch unvermutete Kontroversen, beispielsweise zur Notwendigkeit des expliziten Bezugs auf Jesus Christus in diesem Einsatz. Nach Rückmeldungen aus den Arbeitsgruppen und Wiedergabe der Eindrücke ausgewählter Beobachter zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Missionsverständnis verständigten sich die Teilnehmenden auf eine kurze Abschlusserklärung, in der sie betonten:

„Wir sind der Überzeugung, dass es keine Alternative zum friedlichen Miteinander der Religionen geben kann. Dies verlangt von uns als Christen ein einladendes Bekenntnis unseres Glaubens, die respektvolle Zuwendung zu Menschen anderer religiöser Überzeugung und Solidarität mit denen, denen das Ausdrücken ihrer religiösen Überzeugungen verwehrt wird. [...] Der Kongress hat gezeigt, dass dieser breit angelegte Prozess der Beschäftigung mit dem Dokument hilfreich ist für ein vertieftes Miteinander in unserem christlichen Zeugnis. Wir sind ermutigt durch viele Einsichten, die wir trotz unterschiedlicher kirchlicher Prägung gemeinsam tragen. Wir sind zuversichtlich, auch über strittige Positionen miteinander in fruchtbaren Gesprächen zu bleiben.“³

Auf diesem Internationalen ökumenischen Kongress in Berlin wurde die Stärke einiger wichtiger Intuitionen des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ deutlich:

- Jegliches christliches Zeugnis und damit jede Missionstätigkeit gründet in der Person, im Leben und in der Verkündigung von Jesus Christus.
- Zeugnis geben hängt genuin mit dem Respekt vor jedem Menschen und seinen Überzeugungen zusammen; es besteht eine direkte Zuordnung von Mission und Dialog
- Tätige Nächstenliebe, also diakonisches Handeln, hängt notwendig mit Mission und Zeugnis geben zusammen, darf aber nie für Mitgliedergewinnung verzweckt werden.
- Zentral ist die Bedeutung der Gewissens- und Religionsfreiheit und des Einsatzes gegen jede anderweitige Instrumentalisierung von Religion.

³ „Abschlusserklärung“, in: Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V./Internationales Katholisches Missionswerk missio Aachen (Hrsg.), MissionRespekt. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Dokumentation. Internationaler ökumenischer Kongress, 27./28. August 2014, Berlin, Hamburg 2015, S. 115.

Gerade in diesem letzten Punkt sollte und könnte Deutschland auch international eine Vorreiterrolle übernehmen. Diese betrifft zum einen die innerchristliche Ökumene, wie die sehr breite Basis des Kongresses belegt, zum anderen aber auch die politische Sphäre des Einsatzes für Religionsfreiheit sowie die positive Würdigung und Stärkung interreligiöser Verständigungsprozesse in Krisensituationen weltweit.⁴

Missionswissenschaftliche Fachtagung in Elstal

Es folgten weitere Initiativen der Vorstellung und Diskussion des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ etwa auf dem deutschen Evangelischen Kirchentag 2015 in Stuttgart und auf dem Katholikentag 2016 in Leipzig.

Im Trägerkreis des Rezeptionsprozesses führten die Überlegungen zu einer missionswissenschaftlichen Fachtagung, die vom 13. bis 15. Juni 2016 auf Einladung der Theologischen Hochschule der Baptisten in Elstal stattfand und auf der mehr als 40 Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Konfessionen ihre Konvergenzen und Divergenzen in der Perspektive eines ökumenischen Missionsverständnisses ausloteten.

Zum einen wurden grundlegende Missionsdokumente verschiedener Kirchentraditionen vorgestellt, verglichen und diskutiert: für die Evangelikale Weltallianz die sogenannte „Kapstadt-Erklärung“, dann die vom Weltkirchenrat erstellte Missionserklärung „Gemeinsam für das Leben“ und schließlich die Enzyklika „Evangelii gaudium“ von Papst Franziskus. Vertiefend wurden vier Themenbereiche aus den verschiedenen konfessionellen Perspektiven – römisch-katholisch, freikirchlich, landeskirchlich-evangelisch und evangelikal –

⁴ Hier wäre etwa das von der Bundesregierung auf den Weg gebrachte Sektorvorhaben „Werte, Religion und Entwicklung“ und die dort entwickelte „International Partnership on Religions and Sustainable Development“ (PaRD) zu nennen.

beleuchtet und diskutiert: 1. Bekehrung und Taufe als Zielbestimmung von Mission, 2. Eschatologie und Heil als Motivation und Hintergrund für und von Mission, 3. Gerechtigkeit als Ziel von Mission, 4. Mission als Einladung zur Anbetung.⁵

Was diese Tagung darüber hinaus kennzeichnete, waren die gemeinsamen Bibelarbeiten sowie weitere Interaktionsformen des persönlichen Austausches wie die Vorstellung in kleinen Gesprächsgruppen unter dem Titel „Mission und Biographie“. Gerade bei diesem persönlichen Austausch kamen sowohl die je nach konfessioneller Zugehörigkeit unterschiedlichen Kommunikationskulturen als auch immer wieder überraschende inhaltliche Übereinstimmungen zur Sprache. Dadurch wurde deutlich, dass die konfessionelle „Lagermentalität“ früherer Zeiten mit entsprechenden Vorurteilen der anderen Konfession gegenüber obsolet geworden ist. „Die Zeiten von Konfessionalismus in der Mission (sowie von konfessioneller Exklusion) sind längst vorbei. Wesentliche missionswissenschaftliche Fragen stellen sich den Christen der verschiedenen Kirchen und Traditionen gemeinsam und sollten von ihnen auch gemeinsam beantwortet werden.“⁶

Inhaltlich wurde auf dieser Tagung deutlich, dass die Frage der Mission und der in dem Dokument aufgeworfene Missionsethik für das je eigene Kirchenverständnis von zentraler Bedeutung ist. Wenn – und das ist ja die Grundaussage des Dokuments – die Kirche in ihrem Wesen missionarisch ist (vgl. Ad gentes 1), dann ist das Missionsverständnis konstitutiv für die Ekklesiologie und die konfessionelle Verortung. Jede Kirche und Glaubensgemeinschaft steht bleibend und aufbrechend im Spannungsfeld zwischen „Bewegung“ und „Struktur“⁷. „Mission“ wirkt somit auch als Korrektiv eines dy-

⁵ Michael Biehl/Klaus Vellguth (Hrsg.), *MissionRespekt. Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite. Konvergenzen und Divergenzen als Bereicherung des Missionsverständnisses*, missio Aachen/Evangelisches Missionswerk in Deutschland, Aachen/Hamburg 2016.

⁶ „Vorwort“, ebenda, S. 10.

⁷ So beispielsweise Traugott Hopp, „Widerworte: Noch einmal lebendige Bewegung sein“, ebenda, S. 72–76.

namischen Kirchenverständnisses, das sich dadurch seiner Sendung immer neu bewusst wird.

Im Rückblick auf die Tagung stellten viele Teilnehmende fest, dass ein Dialog mit den Vertreterinnen und Vertretern anderer Konfessionen auch zu vorher als belastet bewerteten Fragen in einer Tiefe möglich ist, mit der sie zuvor nicht gerechnet hatten. Die Fachtagung in Elstal war somit ein „performatives“ ökumenisches Ereignis, bei dem Vertreterinnen und Vertreter verschiedenster Konfessionen Ängste abgebaut und Bewegungen aufeinander zu gewagt haben.

Weitere Formen der Rezeption

Der Trägerkreis des Rezeptionsprozesses „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Dokument durch verschiedene Formate und Medien in Deutschland bekannt zu machen. So wurde die vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland unterhaltene Internetseite zu *MissionRespekt*⁸ eingerichtet, auf der eine Reihe von Materialien zur Arbeit an und mit dem Dokument zu finden sind. Neben einer Studienausgabe des Dokuments werden verschiedene liturgische Hilfen, Veranstaltungsvorschläge und -formate für Gemeinden sowie Predigten zu ausgewählten Bibeltexten, die für das christliche Missionsverständnis grundlegend sind, zur Verfügung gestellt.

In Zusammenarbeit mit dem EMW hat missio Aachen zudem ein Erklärvideo erstellt, welches die Grundidee und Aussagen des Dokuments in einfacher Sprache darzulegen versucht⁹. Sodann wurde unter dem Titel „Zeugen gesucht“ eine Ausstellung konzipiert, die interessierten Gemeinden, Einrichtungen und Gruppen für die Auseinandersetzung mit „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen

⁸ Siehe www.missionrespekt.de (01.10.2019).

⁹ Siehe <https://www.missio-hilft.de/informieren/wie-wir-mission-verstehen/missionrespekt/> (01.10.2019).

Welt“ zur Verfügung gestellt wird.¹⁰ Auf Roll-ups werden die zwölf praxisorientierten Prinzipien des missionarischen Handelns, die das Dokument benennt, vorgestellt: 1. Handeln in Gottes Liebe, 2. Jesus Christus nachahmen, 3. Christliche Tugenden, 4. Taten des Dienens und der Gerechtigkeit, 5. Verantwortungsvoller Umgang mit Heilungsdiensten, 6. Ablehnung von Gewalt, 7. Religions- und Glaubensfreiheit, 8. Gegenseitiger Respekt und Solidarität, 9. Respekt für alle Menschen, 10. Kein falsches Zeugnis geben, 11. Persönliche Ernsthaftigkeit sicherstellen, 12. Aufbau interreligiöser Beziehungen.

Jedes dieser Prinzipien wird mit einem großformatigen Foto, einer persönlich formulierten Stellungnahme (zum Beispiel „Ich stelle mir oft die Frage: Was würde Jesus tun?“ zu Prinzip 2) sowie einer weiterführenden Frage zur persönlichen Reflexion (zum Beispiel zu Prinzip 7: „Schätze ich die Freiheit, in der ich meinen Glauben leben kann?“) vorgestellt und verdeutlicht. Die Ausstellung wird vielfach von Kirchengemeinden und Tagungshäusern zu Predigtreihen, thematischen Veranstaltungen und ökumenischen Gebetswochen angefragt.

Bedeutung des Rezeptionsprozesses

Der Rezeptionsprozess ist mit den vorgestellten Veranstaltungen und Formaten nicht abgeschlossen. Er ging und geht weiter. So gab es am 15. März 2018 in Mainz eine von EMW und missio veranstaltete Tagung „Zwischenstation – Erfahrungen und Impulse für einen ökumenischen Weg“, auf der neben einem Rückblick auch ein Ausblick, unter anderem mit der Perspektive des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland unternommen wurde.

Manche lokale Gruppe der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“ (ACK) hat sich von dem Dokument inspirieren lassen und

¹⁰ Siehe den Flyer zu der Ausstellung auf: <https://www.missio-hilft.de/missio/informieren/wofuer-wir-uns-einsetzen/zeitgemaesses-missionsverstaendnis/missio-hilft-flyer-ausstellung-zeugen-gesucht.pdf> (01.10.2019).

wird sich weiter mit ihm und seinen Implikationen für missionarisches Handeln vor Ort über Konfessionsgrenzen hinweg befassen.

Die missionstheologischen Fragestellungen wurden vertieft auf einer internationalen Tagung, die vom 15. bis 18. Juli 2019 ebenfalls in Mainz stattfand und mit der Zielsetzung einer ökumenischen Missionswissenschaft die Frage des Christusverständnisses aufgriff und deren pointierte Zuordnung auf die im bisherigen Rezeptionsprozess des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ aufgeworfenen Themenstellungen betonte.

Das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ fußt auf einem Kirchenverständnis, in dem Mission ein Wesensmerkmal der Kirche ist. Dabei steht Mission theologisch zutiefst in einem dialogischen Grundverständnis – sowohl im Blick auf das Verhältnis Gott – Mensch und die göttliche Offenbarung als auch im Verständnis des Menschen und der zwischenmenschlichen Kommunikation. Dialog ist dabei zugleich – theologisch gesprochen – das Grundprinzip der Begegnung Gottes mit dem Menschen¹¹ und die methodische Vorgabe, unter der Begegnung und Veränderung im Sinne einer Verbesserung der Lebensbedingungen für die Menschen gerade in benachteiligten Ländern und Kontexten möglich wird.

Hier wird einerseits die Aufwertung des geschichtlich nicht unbelasteten Begriffs Mission¹² in einen theologischen Gesamtzusammenhang gebracht, der sie aus kirchlicher Engführung und einer numerisch fixierten Bewertungsskala herausführt. Andererseits wird damit aber auch die in dem bisherigen Rezeptionsprozess noch nicht ausreichend aufgegriffene Aufgabe einer kritischen Relektüre der Mis-

¹¹ Zu einer näheren Verhältnisbestimmung von Mission und Dialog in diesem Sinne vgl. Klaus Krämer, „Mission im Dialog“, in: ders./Klaus Vellguth (Hrsg.), *Mission und Dialog. Ansätze für ein kommunikatives Missionsverständnis*, Freiburg/Basel/Wien 2012, S. 16–30.

¹² Die Debatte wurde in jüngster Zeit wieder durch das sogenannte „Mission Manifest“ befeuert. Vgl. dazu etwa Wolfgang Beck, „Belasteter Missionsbegriff. Das ‚Mission Manifest‘ zwischen inszeniertem Entscheidungshype und eskalierenden Abwehrreaktionen“, in: *Stimmen der Zeit* 237 (2019) 6, S. 461–469.

sionsgeschichte gestellt. Es geht darum, die Geschichte der interkulturellen Konfrontation und Kommunikation kritisch vor dem Hintergrund einer Option für die Armen, also von der Peripherie her und aus der Perspektive der am meisten Benachteiligten und Marginalisierten zu lesen und sie in eine Dynamik der Befreiung heute zu bringen. Dies geschieht, wie Papst Franziskus schreibt, „indem man die Kirche in Bewegung setzt, dass sie aus sich herausgeht, in eine auf Jesus Christus ausgerichtete Mission, in den Einsatz für die Armen“ (Evangelii gaudium 97).

Ein weiteres Element, welches das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ bereits in seiner Entstehungsgeschichte und auch in seiner Rezeption in anderen Kontexten wie beispielsweise Indien prägt, ist der interreligiöse Dialog. Mit der Betonung der zentralen Bedeutung des Respekts vor jedem einzelnen Menschen, der Gewissens- und der Religionsfreiheit und mit dem kategorischen Ausschluss von Gewalt lässt sich das Dokument auch als ein Entwurf einer Ethik der interreligiösen Kommunikation verstehen. Eine solche Ethik im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen und Menschen anderer Überzeugungen weiterzuentwickeln und zu vertiefen, ist aktuell eine dringliche Aufgabe, zu deren Bewältigung eine weitere Rezeption des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ angezeigt erscheint.

Das EMW im Rezeptionsprozess des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ – Eine Einordnung

von Christoph Anders

Auf unterschiedlichen Ebenen befasste sich das EMW nicht nur im Gespräch mit seinen weltweiten Partnern bereits seit langem mit Fragen des Interreligiösen Dialogs, wie verschiedene Veranstaltungen und Publikationen belegen. Dadurch war bekannt und in vielen Begegnungen auch thematisiert, dass es weltweit in Konstellationen des multireligiösen Zusammenlebens immer wieder zu Spannungen kommt. Nicht selten erfahren sich dabei christliche Minderheiten als Opfer von Marginalisierung und Verfolgung. Der Interreligiöse Dialog hat theologische Dimensionen, die brennenden Fragen des alltäglichen Zusammenlebens erweisen sich indes als deutlich brisanter. Das Konfliktpotential im multireligiösen Zusammenleben und Fragen nach der Friedensfähigkeit von Religionen stehen mehr denn je im Fokus des weltweiten Interesses.

Gleichzeitig gehört es zu den Kernaufgaben des EMW, die aktuellen Entwicklungen der Debatten um das Verständnis von Mission und Evangelisation weltweit und vor Ort zu begleiten, auszuwerten und in hiesige kirchliche Kontexte hinein zu vermitteln. Dazu zählt, ein hierzulande offenbar tief verwurzeltes und besonders kritisches Verständnis von Mission auf seine aktuelle Relevanz hin zu befragen. Gegen allerlei Hinweise auf das koloniale Erbe der Mission und den potentiell übergriffigen Charakter missionarischer Aktivitäten wurde in verschiedenen Initiativen aus dem Kreis des EMW und seiner Mitglieder wiederholt auf ein verändertes Denken und die seit langem veränderten praktischen Formen weltmissionarischer Kooperation hingewiesen (vgl. zum Beispiel die Kampagne „mission.de“). Dies zeigte sich auch darin, dass es verschiedene Versuche gab, selbstver-

pflichtende Verhaltenskodizes für den interreligiösen Dialog zur Debatte zu stellen.

Solche aufklärende Arbeit hat seitens des EMWs und seiner Mitglieder allerdings zur Kenntnis zu nehmen und zu reflektieren, dass es weltweit weiterhin Beschwerden darüber gibt, dass bestimmten Formen christlicher Präsenz und Aktivitäten gegenüber Angehörigen anderer Religionen oder Menschen mit religionsfreien Weltanschauungen von diesen als übergriffig, intolerant, proselytisch oder Unfrieden stiftend wahrgenommen werden. Wachsende Spannungen zwischen Anhängern unterschiedlicher Religionen und auch zwischen unterschiedlichen Gruppen innerhalb des christlichen Spektrums gehören deshalb zur bedauerlichen Realität der letzten Jahrzehnte. Der Hinweis darauf, dass es sich bei bestimmten Initiativen um ein begrenztes Spektrum von Akteuren innerhalb der weltweiten christlichen Familie handelt, ist grundsätzlich berechtigt. Er kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass entsprechende, als unredlich und manipulativ erfahrene Aktivitäten „dem Christentum“ zugeschrieben und von anderen Religionsgemeinschaften als typisch für seinen (weiterhin) aggressiven Charakter gewertet werden.

Aus diesen und weiteren Gründen hat das EMW die langjährigen Beratungen über das spätere Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) aufmerksam verfolgt, insbesondere durch die Mitarbeit in Gremien des ÖRK, die mittelbar an den Beratungen zwischen ÖRK, WEA und PCiR beteiligt waren. Denn bereits im Vorfeld zeigte sich, dass in den Prozessen, die zur Entstehung des späteren Dokuments führten, die eben skizzierten Fragestellungen konzentriert aufgegriffen werden würden.

So wurde rasch nach seiner Veröffentlichung deutlich, dass ChZ schon aufgrund seiner thematischen Ausrichtung zu einem zentralen Referenzpunkt in der Arbeit des EMW und seiner Mitglieder werden würde. Dies wurde durch den Umstand verstärkt, dass diesem Dokument wohl vor allem durch die historisch bislang einmalige Breite der unterzeichnenden kirchlichen Akteure eine überraschend hohe Aufmerksamkeit zuteilwurde. Überraschend war die dadurch zum Ausdruck gebrachte Übereinstimmung insofern, als das hier reprä-

sentierte weite Spektrum von theologischen Positionen gerade in der Ethik der Mission, also einem relevanten und brisanten Themenbereich der Weltchristenheit, bis dahin als eher dissonant angesehen werden musste. Der Wille zum Konsens und der erzielte Übereinstimmungsprozess auf Weltebene führten – nicht nur in Deutschland – dazu, sich der Aufforderung zu stellen, auch auf nationaler Ebene vergleichbare Prozesse zu initiieren. Ohne diese, auch als Handlungsverpflichtung deutbare, gemeinsame Autorenschaft hätte das Dokument eine vergleichbare Resonanz schwerlich erhalten.

Hier war ein weiteres Kernanliegen des EMW unmittelbar berührt: Das Ziel der Überwindung von Spaltungen in der weltweiten Missionsbewegung. Das EMW als Gemeinschaft von Werken, Verbänden und Kirchen (Landes- und Freikirchen) war 1975 aus verschiedenen Vorläuferorganisationen entstanden. In seiner Gründung und in der breiten Zusammensetzung seiner Mitglieder setzte sich die Hoffnung auf eine denominationale Abgrenzungen hinter sich lassende, ökumenische Kooperation in der weltweiten Mission fort. Sie hatte ihren grundlegenden Ursprung in den Bemühungen der Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 gefunden. Gleichzeitig manifestierte sich in eben diesem Zeitraum eine Spaltung in der weltweiten Missionsbewegung: Sie äußerte sich zum einen in der verstärkten Einbindung der Arbeit der Kommission für Weltmission und Evangelisation (CWME), der Nachfolgeorganisation des Internationalen Missionsrates (IMR), in die Strukturen des ÖRK. Zum anderen wurde mit der Gründung der Lausanner Bewegung für Weltevangalisation (1974) deutlich, dass es in erklärter Abgrenzung zum Selbstverständnis des ÖRK zur Verfestigung von Strukturen einer weltweit agierenden evangelikalen Missionsbewegung gekommen war. Diese Spaltung fand in Deutschland einen besonders heftigen Niederschlag in der parallelen Existenz von EMW und der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM). Nach Jahren durchaus kontroverser Koexistenz war es bereits in den 1990er Jahren zu Bemühungen der Annäherung gekommen, die sich seitdem und bis heute fortgesetzt haben. Deshalb bot die Einbindung der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) in die Entstehung von ChZ, verbunden mit der Aufforderung an die jeweili-

gen nationalen Akteure, Kontextualisierungen des Dokuments zu erarbeiten, dem EMW die einmalige Gelegenheit, auch in Deutschland die erreichten Annäherungen und Übereinstimmungen, aber auch bleibende Differenzen zwischen evangelikal und ökumenisch orientierten Missionsakteuren zu überprüfen.

Dies galt nun in einer anderen Hinsicht auch für die ökumenische Kooperation mit römisch-katholischen Organisationen. Seit längerem war es zwischen dem EMW und dem Internationalen Katholischen Missionswerk *missio* zu einer stabilen Kooperation gekommen, die sich unter anderem durch gemeinsame Aktivitäten auf Katholikentagen und Evangelischen Kirchentagen zeigte. An die positiven Erfahrungen dieser Weggemeinschaft konnte nun angeknüpft werden, als die Frage nach der Beteiligung der katholischen Kirche an dem Rezeptionsprozess in Deutschland beantwortet werden sollte. In Gesprächen zwischen Leitungsorganen der EKD – ihrerseits ein Mitglied im EMW – und der Deutschen Bischofskonferenz wurde im Blick auf ChZ verabredet, dass EMW und *missio* Aachen die Federführung des Prozesses übernehmen und dabei die übergeordneten Zusammenschlüsse von Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und Deutscher Evangelischer Allianz (DEA) einbinden sollten, um einer bis dato in Deutschland in diesem Maße nicht vorhandenen Kooperation in Angelegenheiten der Mission einen organisatorischen Rahmen zu geben. Diese Bemühungen fanden dann ihren ersten konkreten Ausdruck in dem Kongress *MissionRespekt*, der 2014 in Berlin durchgeführt wurde.

Glücksfall für das EMW

Die bisherigen Überlegungen zusammenfassend, lässt sich feststellen: Das Dokument ChZ und der internationale Rahmen, in dem es veröffentlicht wurde, erwiesen sich sowohl aus aktuell inhaltlichen Gründen als auch im Blick auf die grundsätzlichen Ziele in der Arbeit des EMW als ein wirklicher Glücksfall. Die breite Zusammensetzung seiner eigenen Mitgliedschaft und die solide etablierten Koope-

rationen mit Akteuren aus dem hiesigen evangelikalen und dem römisch-katholischen Spektrum erweisen sich als Chance und Verpflichtung zugleich, den mit dem Dokument verbundenen Impulsen nachzugehen.

Nun darf nicht übersehen werden, dass der spezifische Charakter des Dokumentes es den Beteiligten erleichtert hat, sich auf einen außergewöhnlichen und ergebnisoffenen Rezeptionsprozess einzulassen. Denn hier werden neue Wege beschritten. Reaktionen auf lehramtliche oder andere offizielle Verlautbarungen verlaufen im römisch-katholischen Bereich, unter den Mitgliedskirchen des ÖRK und auch im Spektrum der WEA nach unterschiedlichen Mustern. Handelt es sich um ein Dokument aus dem je eigenen Bereich, so haben diese Prozesse für die jeweils Beteiligten eine gewisse Vertrautheit. Vergleichbares konnte aber für ein ungewohnt breit getragenes Dokument nicht erwartet werden, zumal keinerlei Vorgaben, Zeitangaben oder konkrete Angebote für ökumenische Rezeptionsprozesse gemacht wurden. Das Dokument verzichtet zudem ausdrücklich auf einen Prozess der organisierten Kommentierung seiner Inhalte. Es legt vielmehr nahe, die darin geäußerten Prinzipien und Handlungsempfehlungen zu prüfen, zu kontextualisieren und in der eigenen Praxis umzusetzen. Die Autoren verstehen das Dokument als einen Rahmen, der seine Dynamik durch die Stimmigkeit der gefundenen Formulierungen und die Möglichkeiten zu praktischer Füllung mit konkreten Inhalten entfalten kann. Dieser ungewöhnliche und anspruchsvolle Rezeptionsansatz als eines von sich weg auf anstehende Umsetzung weisenden Textes setzt Kreativität frei, seine Ergebnisse lassen sich aber schwer messen.

Die Formen und Foren für eine solche ökumenische Rezeption mussten zuallererst geschaffen werden. Dies artikulierte sich in einer zügig nach der Veröffentlichung von ChZ erfolgten Etablierung eines breit zusammengesetzten, aber eher informell agierenden Trägerkreises aus etwa 20 Kirchen, kirchlichen Werken oder ökumenischen Zusammenschlüssen. Ein solcher Erkundungsgang in bislang unbekanntes Terrain war für das EMW reizvoll, weil es einer Erwartung seiner Mitglieder – Werke, Landes- und Freikirchen – und der mit

ihm verbundenen Partner entspricht, eine ökumenische „Kundschafter-Funktion“ wahrzunehmen.

Unerwartete Übereinstimmungen

Die Erfahrungen des EMW in den zurückliegenden etwa sieben Jahren können nur als höchst erfreulich beschrieben werden. Die Befassung mit dem Dokument und den dadurch aufgerufenen Fragen hat nachdrücklich bestätigt, wie brennend und aktuell diese Themen weltweit und hier sind, nicht zuletzt seit den Entwicklungen des Jahres 2015. Insofern ist dadurch eine Vergewisserung über die Prioritäten in der eigenen Arbeit erfolgt. Die verschiedenen inhaltlichen Debatten haben die zwischenkirchliche Verständigung sowohl auf dem Kongress *MissionRespekt* wie auf einer Vielzahl weiterer ökumenischer Veranstaltungen wissenschaftlicher Tagungen erheblich vorangebracht. Unerwartete „lagerübergreifende“ Übereinstimmungen bei bestimmten Punkten zeigten dies ebenso wie fortdauernde Differenzen, die in weiteren vertieften Debatten aufgegriffen werden können. Das EMW sieht sich dadurch in seiner Verpflichtung bestätigt, eine ökumenisch orientierte Mission zu stärken.

Die ermutigenden Erfahrungen des hiesigen Prozesses wurden verschiedentlich in internationale Arbeitsbezüge des EMW, etwa auf Weltkonferenzen eingespeist. Dabei haben die Reaktionen auf das Berichtete deutlich werden lassen, dass die Grenzen der ökumenischen Gesprächsfähigkeit in anderen Ländern und Kontexten offenbar enger gesteckt sind. So sind die bei uns deutlich gewordenen Dialogpotentiale im Blick auf zurückliegende Epochen zuallererst ein Anlass für Dankbarkeit. Sodann aber auch eine Aufforderung, an ihrer ökumenischen „Veralltäglichung“ zu arbeiten.

Die Stellungnahmen

Das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ und die Evangelikalen in Deutschland.

Vier Bereiche der Bewährung des Dokuments

von Thomas Schirrmacher

In Bezug auf das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) habe ich für die ersten drei beziehungsweise vier Jahre vier Bereiche genannt, in denen es inhaltliche Kurskorrekturen aller drei beteiligten Dachverbände begründet hat, die sich mehrheitlich weltweit durchgesetzt haben:¹ 1. dass interreligiöser Dialog und Mission nicht mehr als Gegensätze gesehen werden; 2. dass die *Missio Dei* die Gräben der Missionstheologie des 20. Jahrhunderts überbrückt oder zumindest alle Beteiligten zurück an den Gesprächstisch gebracht hat; 3. dass in ökumenischen Beziehungen ein neuer Dreiklang besteht; und 4. dass die Einhaltung der Menschenrechte auch die Mission bindet. In einem anderen Beitrag dieses Bandes liefere ich dafür Beispiele aus dem Bereich der Weltweiten Evangelischen Allianz², seitdem in Rom das fünfjährige Jubiläum von ChZ gefeiert wurde.³

¹ „Christian Witness in a Multi-Religious World – Three Years On“, in: *Current Dialogue* 56 (2014), S. 67–79; <http://www.oikoumene.org/en/what-we-do/current-dialogue-magazine/current-dialogue-56> = „Christian Witness in a Multi-religious World“ 2,5 Years Later. *MissionRespekt*, Berlin 2014 [EMW: Hamburg], Deutsch: „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ – zweieinhalb Jahre später. *MissionRespekt*, Berlin 2014 [EMW: Hamburg]; „The Code ‚Christian Witness in a Multi-Religious World‘ –Its Significance and Reception“, in: *Evangelical Review of Theology* 40 (2016) 1, S. 82–89; „Christian Witness in a Multi-Religious World“, in: Richard Howell (Hrsg.), *Sharing of Faith Stories: A Methodology for Promoting Unity*, Neu Delhi, 2018, S. 345–370.

² Siehe S. 58–64.

³ Vgl. <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-252016-ausgabe-420.html> (03.09.2019).

Grundsätzlich ist das Dokument im evangelikalen Bereich fortlaufender Bezugspunkt geblieben. Ortsallianzen stellen beispielsweise ChZ 2018 neu auf ihre Webseite⁴, der Vorsitzende der Evangelischen Allianz in Deutschland, Ekkehart Vetter, führt es immer wieder an. Alle inhaltlichen Kurskorrekturen haben sich auch auf Seiten der Evangelikalen behauptet, sie sind in jüngster Zeit insbesondere auch zunehmend in die Pfingstkirchen hineintransportiert worden.

Kürzlich habe ich in *Evangelische Orientierung* vorgetragen⁵, dass die Fortschritte in den vier genannten Bereichen auch für Deutschland gelten, und möchte dies hier mit Beispielen der letzten drei Jahre erläutern.

1. Interreligiöser Dialog wird – von Ausnahmen abgesehen – von keiner Kirche in Deutschland mehr in Frage gestellt. Mission und Dialog gehören zusammen, Mission beachtet menschenrechtliche Vorgaben, sagen Katholiken, Orthodoxe, Protestanten und Evangelikale. Und selbst dort, wo es noch Diskussion darum gibt, beruft man sich auf beiden Seiten auf ChZ.

Die Sendung „Kontrovers“ des Bayrischen Rundfunks fragte die Evangelische Allianz in Deutschland (EAD) im Mai 2016: „Inwiefern berücksichtigen Sie Grundsätze wie zum Beispiel interreligiöse Toleranz, die die Evangelische Allianz, der Päpstliche Rat für Interreligiösen Dialog und der Ökumenische Rat der Kirchen in dem Dokument ‚Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt‘ festgelegt hat? Wie stellen Sie sicher, dass diese Grundsätze eingehalten werden?“ – Wobei ja schon interessant ist, dass das Dokument hier wie oft von säkularen Medien zitiert wird. Die EAD antwortete:

„Die Deutsche Evangelische Allianz hat sehr intensiv daran gearbeitet, dass auch die deutschen Kirchen sich diesem Dokument gestellt haben. Von uns gingen die Einladungen an die Kirchen in Deutschland

⁴ Z. B. in Wiesbaden, <https://evangelische-allianz-wiesbaden.de/missions-codex/> (03.09.2019).

⁵ „MissionRespekt: Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, in: *Evangelische Orientierung* (Evangelischer Bund) (2018) 1, S. 8–9.

aus, dieses international verabredete Dokument auch in Deutschland gemeinsam bekannt zu machen und dieses gemeinsame Wort zu unterzeichnen. Wir sind froh und dankbar, dass das in der Zwischenzeit geschehen ist und wir hier eine gute gemeinsame Basis haben. Wir sind die ersten, die diese Dokumente auch in Deutschland veröffentlicht haben und werben dafür, auf dieser Basis die zwischenkirchlichen Kontakte zu vertiefen und Mission und Dialog zu üben. Keiner kann natürlich sicherstellen, dass diese Grundsätze eingehalten werden. Man kann nur sehr intensiv dafür werben. Das tun wir, ebenso wie zunehmend auch die Kirchen und andere kirchliche Gemeinschaften.“⁶

Das Gnadauer Gemeinschaftswerk hat im September 2017 eine kurze Arbeitshilfe zur Begegnung mit Muslimen verabschiedet. Darin heißt es:

„Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass die Gute Nachricht von der Liebe und Gnade Gottes in Jesus Christus allen Menschen gilt, und wollen sie im Geist der Demut und Liebe in Wort und Tat allen Menschen weitergeben (vgl. These 6 der Barmer Theologischen Erklärung). Das missionarische Zeugnis und das aufrichtige Gespräch über den Glauben mit Menschen anderer Religion schließen sich dabei nicht aus, sondern bedingen einander. Wir bekennen uns dabei ausdrücklich zu den Richtlinien einer Ethik der Mission, wie sie in dem ökumenischen Dokument *„MissionRespekt – Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“* zum Ausdruck gebracht werden und betonen: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.“⁷

⁶ Anfrage von „Kontrovers“, Stellungnahme der EAD Nr. 102; 3.5.2016, <https://www.br.de/br-fernsehen/sendungen/kontrovers/stellungnahme-der-evangelischen-allianz-deutschland-ev-102~attachment.pdf> (03.09.2019). Die Geschichte der Rezeption in Deutschland ist hier allerdings etwas einseitig dargestellt.

⁷ Gnadauer Verband, Begegnungen mit Muslimen – eine Arbeitshilfe (Kassel,

In der Rheinischen Kirche hat sich das Papier *Weggemeinschaft und Zeugnis* ausführlich auf das Dokument berufen.⁸ In der evangelikalen Antwort haben Meiken Buchholz und Thomas Schirrmacher ihrerseits das Papier angeführt.⁹ Es sei gerade die Stärke des Papiers, dass es weder Dialog statt Mission fordere (so das Papier der EkiR in Bezug auf die Muslime), noch Mission statt Dialog, sondern beide aufeinander bezöge. Ähnlich argumentierten sie im Kommentar zum Synodenbeschluss der Rheinischen Kirche, nicht die Konversion von Muslimen anzustreben,¹⁰ und verwiesen auf das Dokument ChZ, was von der EAD begrüßt wurde.¹¹

2. Das Dokument beendete ein Stück weit die klassische Spaltung der Missionswissenschaft in Deutschland und zum Teil weltweit, vor allem

im September 2017 – Gnadauer Arbeitskreis Theologie), https://www.gnadauer.de/uploads/_gnadauer/2017/10/2018-10-Begegnung-mit-Muslimen-A4-AK-Theologie-Stand-18.10.2017.pdf (03.09.2019).

⁸ Evangelische Kirche im Rheinland – Landeskirchenamt/Abteilung III Dezernat III.1 Ökumene, Mission, Weltverantwortung: Kirchenrat Pfarrer Rafael Nikodemus (Hrsg.), *Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen*. Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2015, <http://www.ekir.de/www/service/weggemeinschaft-zeugnis-19148.php> (03.09.2019).

⁹ Thomas Schirrmacher/Meiken Buchholz, „Mission und Dialog gehören zusammen: Eine kritische Stellungnahme zu ‚Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen‘“, in: *Evangelische Missiologie* 32 (2016), S. 16–31, 190–210; vgl. <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-312016-ausgabe-426.html> (03.09.2019).

¹⁰ Thomas Schirrmacher, „Mission und Dialog, Überzeugen und Friednisten gehören zusammen: Eine kritische Stellungnahme zum ‚Anti-Konversions-Beschluss‘ der Rheinischen Landessynode“, in: *Evangelische Verantwortung (EAK der CDU/CSU)* (2018) 3/4, S. 7–13; Download: http://www.eak-cducsu.de/sites/www.eak.cdu.de/files/ev_34_18_web.pdf (03.09.2019); <http://www.eak-cducsu.de/artikel/heft-34-2018> (03.09.2019); auch abgedruckt in *Evangelische Missiologie* 34 (2018), S. 40–50; vgl. <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-122018-ausgabe-529.html> (03.09.2019).

¹¹ Siehe <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-032018-ausgabe-520.html> (03.09.2019).

seit den 1960er Jahren. Die Diskussion über Missionsethik auf der Basis der *Missio Dei* wurde zum integralen Bestandteil der Missionstheologie.

In Deutschland wurde das bekanntlich sichtbar, weil sich das Evangelische Missionswerk in Hamburg, das katholische Missionswerk *missio* in Aachen und die Arbeitsgemeinschaft evangelischer Missionen zusammensetzten und schließlich alle Kirchen in Deutschland, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, die katholische Deutsche Bischofskonferenz wie die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), die Deutsche Evangelische Allianz und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen dafür gewannen, 2014 in Berlin das Dokument auf einer großen Konferenz gemeinsam zu begrüßen. So etwas hatte es in Deutschland nie zuvor gegeben. Erstaunlicherweise gibt es auch unter Evangelikalen keinerlei Anzeichen dafür, hinter diesen Schritt zurückzukehren. Und die Gemeinsamkeit der Organisationen, die für die Missionstheologie und Missionswissenschaft zuständig sind, ist in Deutschland geblieben.

Beim evangelikalen Ferienfestival SPRING in Willingen im Jahr 2015 diskutierte ich zusammen mit Martin Hein, Bischof der Kirche von Kurhessen-Waldeck, und Ansgar Hörsting, Präsident der VEF, vor großem Publikum über Mission, besonders unter Muslimen. Die Gemeinsamkeiten in der Abgrenzung in beide Richtungen gegen Missionslosigkeit einerseits und gegen aggressive, politisierte Mission gegenüber Muslimen andererseits spiegelten die Unterstützung aller drei Podiumsdiskussionsteilnehmer des Dokumentes ChZ wider. Trotz der großen theologischen Bandbreite wirkte es aufgrund der Berufung auf das Dokument auf viele Anwesende und die Medien so, als ob es eigentlich keine grundsätzlichen Gegensätze gäbe.¹²

3. Ökumenische Beziehungen: Gemeinsame Projekte, Symposien, Erklärungen usw. von Vertretern und Vertreterinnen von Katholiken, den Nationalen Kirchenräten und der Nationalen Evangelischen Alli-

¹² Siehe <https://www.wlz-online.de/waldeck/korbach/begegnung-baut-angst-5386164.html> (03.09.2019); vgl. <https://www.ead.de/2015/april/15042015-gemeindeferienfestival-spring-der-rekorde/> (03.09.2019).

anzen sind weltweit seitdem fast normal geworden. Das stelle ich auch in Deutschland fest.

In Berlin treten die Bevollmächtigten am Sitz der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages der DBK, der EKD, der VEF und DEA alle oder in Dreierkombination immer häufiger gemeinsam auf.

Der katholische Theologe und Islamwissenschaftler Prof. Dr. Christian W. Troll SJ, Frankfurt, und meine Wenigkeit¹³ haben 2016 einen gemeinsamen offenen Brief¹⁴ an den Vorsitzenden des Zentralrates der Muslime, Aiman Mazyek, geschickt, in dem wir auf dessen Kritik eingingen, die Kirchen würden aggressive Mission unter muslimischen Asylanten betreiben. Unter Berufung auf ChZ baten wir um Beispiele und Belege für das Übertreten der selbst auferlegten Normen der Christen. Wir schlugen ein ähnliches Dokument für alle Religionen in Deutschland vor: „Wir würden sehr begrüßen, wenn auch für Deutschland ein solches Dokument auf den Weg gebracht würde.“ Zu einer offiziellen Reaktion kam es zwar nicht, aber zu einer ausführlichen persönlichen Aussprache.

¹³ Siehe schon Thomas Schirmmacher/Christian Troll, „Der innerchristliche Ethikkodex für Mission“, in: Materialdienst der EZW 74 (2011) 8, S. 293–299; abgedruckt in Lesebuch zur Vorbereitung auf das Schwerpunktthema ‚Was hindert’s, dass ich Christ werde?‘. 4. Tagung der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 6.–9. November 2011 in Magdeburg, Hannover 2011.

¹⁴ „Offener Brief von Christian Troll und Thomas Schirmmacher an Aiman Mazyek – bezüglich seiner Warnung an die Kirchen vor aggressiver Mission: Vorschlag eines interreligiösen Ethik-Kodex für Mission“. <https://www.bu-ccer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-362016-ausgabe-431.html> (03.09.2019); Kommentare DomRadio: <https://www.domradio.de/themen/interreligiöser-dialog/2016-08-01/theologen-pochen-auf-recht-zur-mission-fuer-alle-religionen> (03.09.2019) und PRO: <https://www.pro-medienmagazin.de/gesellschaft/gesellschaft/2016/08/03/muslime-sollen-interreligioese-ethik-kodex-fuer-mission-zustimmen/> (03.09.2019); vgl. dazu „Oslo Koalition – Empfohlene Grundregeln für missionarische Aktivitäten“.

Das katholische Institut für Weltkirche und Mission der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt veranstaltete im Haus am Dom 2017 einen Studientag über „Christliche Missionsverständnisse im Gespräch“. Dabei referierten wie selbstverständlich Repräsentanten der katholischen, der evangelischen und der evangelikalen Sicht, nämlich neben den katholischen Referenten PD Dr. Klara Antonia Csiszar und Dr. Markus-Liborius Hermann auch Dr. Uta André von der Missionsakademie an der Universität Hamburg sowie ich selbst. ChZ spielte dabei eine zentrale Rolle in der Diskussion und war interessanterweise auch den mitdiskutierenden Teilnehmern sehr vertraut.

4. Interreligiöser Dialog und Mission gehen Hand in Hand in Sachen Menschenrechte. Die Menschenrechte sind ein gemeinsames ökumenisches Erbe. Sie stehen nicht beziehungslos neben der Kirche und neben Mission, sondern sind Teil der christlichen DNA und binden durchgehend das Handeln der Kirche und stellen es gegebenenfalls in Frage.

Aus Anlass der Diskussion um eine deutschlandweit diskutierte und kritisierte Predigt des Bremer Pastors Olaf Latzel hat die Bremische Evangelische Kirche zwei externe Experten, Prof. Dr. Klara Butting, Leiterin des Zentrums für biblische Spiritualität und gesellschaftliche Verantwortung an der Woltersburger Mühle, und mich, Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher, Vorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA), zu einem öffentlichen Gespräch unter dem Thema „Dialog und Differenz: Vom Glauben sprechen in einer multireligiösen Gesellschaft“ in die St. Pauli-Kirche in Bremen eingeladen, um die theologischen Hintergründe der Debatte darzustellen und Grundlagen für ein gemeinsames Gespräch in der Kirche zu schaffen.¹⁵

¹⁵ Siehe <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-172015-ausgabe-353.html> (03.09.2019); Erklärung der Bremer Evangelischen Allianz: http://www.kirche-bremen.de/downloads/Erklaerung_der_Evangelischen_Allianz_Bremen.pdf (03.09.2019); EPD/Kreiszeitung: <http://www.kreiszeitung.de/lokales/bremen/latzel-predigt-staatsanwaltschaft-prueft-noch-4919251.html>

Die Kirchenleitung der Bremischen Evangelischen Kirche wurde von der Präsidentin des Kirchenausschusses, der Journalistin Edda Bosse, und den beiden Schriftführern, den höchsten ordinierten Repräsentanten, Pastor Renke Brahms und Pastor Dr. Bernd Kuschnerus, vertreten. Die Bremer Evangelische Allianz wurde durch ihren Vorsitzenden, Pastor Andreas Schröder, vertreten. Sowohl die Bremische Evangelische Kirche als auch die Bremer Evangelische Allianz hatten sich in ihrer Kritik an Latzels Predigt unabhängig voneinander auf ChZ berufen.

„Latzel hatte in seiner Predigt die alttestamentliche Gestalt Gideon, die einen Altar Baals und ein Standbild Ascheras zerstörte, als Vorbild für den heutigen Umgang mit anderen Religionen dargestellt. Im Kern der lebhaften Debatte, an der sich auch das zahlreich erschienene Publikum intensiv beteiligte, stand die Frage, ob ein respektvoller Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen und Glaubensauffassungen und die Verkündigung des Heils in Christus durch die Kirche zusammengehen können oder sich widersprechen. Das Dokument, so betonte ich, sei ein geeignetes gemeinsames Fundament, da es sowohl die ‚spöttisch und bewusst unflätig‘ gewählten Äußerungen Latzels verwerfe, als auch an der Notwendigkeit der Verkündigung des Evangeliums festhalte. Das Dokument stelle das Zeugnis vom Heil in Christus und die Notwendigkeit des Dialogs nicht nebeneinander, sondern sehe sie als zwei Seiten einer Münze, die immer zusammengehören. Dialog sei demnach zum einen eine Frage des Stils – Christen redeten nicht nur, sondern hörten auch gerne und respektvoll zu und wollten das Original des Anderen erfahren und nicht vom Hörensagen leben, und zum anderen eine politische Notwendigkeit, um gemeinsam mit allen Menschen guten Willens eine gerechte und friedliche Gesellschaft aufzubauen.“¹⁶

(03.09.2019); Nordwest Zeitung: http://www.nwzonline.de/bremen/umstrittene-predigt-staatsanwaltschaft-prueft-noch_a_26,0,1920745276.html (03.09.2019).

¹⁶ Zitiert aus <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-172015-ausgabe-353.html> (03.09.2019).

Für die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) geht es um ein lebendiges Dokument

von Thomas Schirmmacher

Im Juni 2016 lud der im Sommer verstorbene Jean Louis Kardinal Tauran die Vertreter der drei unterzeichnenden Körperschaften des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) zum 5. Geburtstag¹ des Dokuments nach Rom ein, zusammen mit Vertretern von etwa zehn nichtchristlichen Religionen. Die drei Körperschaften wurden durch ihre höchsten Verantwortlichen für den interreligiösen Dialog vertreten: H. Em. Kardinal Jean-Louis Tauran (PCID), Dr. Clare Amos (ÖRK) sowie meine Person, Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmacher (WEA), die Redner waren Rev. Dr. Shanta Premavardhana, zur Zeit der Entstehung des Dokumentes beim ÖRK, Miguel Àngel Ayuso Guixot für den PCID, und Prof. Dr. Thomas K. Johnson, für die WEA. In seiner Ansprache sagte Tauran, das Dokument sei in allen drei Körperschaften höchst lebendig und jetzt schon das erfolgreichste ökumenische Dokument, das es derzeit gibt.²

Johnson fasste es für die WEA so zusammen: „In our age marked by extreme levels of religious persecution, religious violence, and religious terrorism, it is time to articulate the universal standards by which people of all religions can clearly distinguish the honest practi-

¹ Die Originalaufnahmen des „Geburtstags“ finden sich auf dem Youtubekanal des IIRF: <https://www.thomasschirmmacher.info/blog/iirf-veroeffentlicht-die-videos-der-unterzeichnung-von-christliches-zeugnis-in-einer-multireligioesen-welt-genf-28-juni-2011/> (03.09.2019); <https://www.youtube.com/channel/UC8czuI-zIGMNWDq5AbqrEIQ/> (03.09.2019).

² Der ganze Abschnitt wurde übersetzt nach: <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-252016-ausgabe-420.html> (03.09.2019).

tioners of their faith [...] Within Christianity we have done our homework and have written a code of ethics for Christian proclamation. All the people represented here today should continue on towards another history-making code of ethics related to the protection, proclamation, promotion, and propagation of all religious, philosophical, or ideological messages.“

Ich erklärte für die WEA, dass man jederzeit bereit sei, mit ÖRK und Vatikan in einer weiteren Runde auch ein Dokument zusammen mit anderen Religionen zu erarbeiten.

Als jemand, der sich kontinuierlich mit der globalen Rezeption des Dokuments befasst hat, ist meine Einschätzung, dass die drei das Dokument autorisierenden Dachverbände sich auch seit dem fünfjährigen Jubiläum von ChZ in Rom noch immer ähnlich intensiv mit der Vermittlung befassen.³ Es wird nicht darauf gewartet, dass andere das Dokument rezipieren, sondern die Beschäftigung auf internationaler, regionaler und nationaler Ebene geschieht aus eigenem Antrieb.

Nun soll es hier aber um die WEA gehen und da scheint für mich das Folgende am Bedeutsamsten zu sein: Alle inhaltlichen Kurskorrekturen auf Seiten der Evangelikalen haben ‚überlebt‘, das heißt, sie sind mittlerweile weitgehend unbestritten, sie sind insbesondere auch zunehmend in die weltweit stark wachsende Pfingstbewegung hineintransportiert worden, die sich überwiegend der Evangelischen Allianz zurechnet. Dazu gehört auch der interreligiöse Dialog ohne Selbstaufgabe, den die WEA inzwischen in großem Umfang und zufriedenstellend betreibt.⁴

Im Dezember 2017 kritisierten die Italienische und die Spanische Evangelische Allianz, dass die Weltweite Evangelische Allianz zu eng mit dem Vatikan zusammenarbeite und heimlich auf eine Kirchen-

³ So schon in Thomas Schirmacher, „MissionRespekt: Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, in: Evangelische Orientierung (Evangelischer Bund) (2018) 1, S. 8–9.

⁴ Siehe zum Beispiel in Bezug auf den Islam: <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-382017-ausgabe-499.html> (03.09.2019).

gemeinschaft hinarbeite. Zwar fanden sie keine Unterstützung bei den anderen 130 nationalen Allianzen und auch der Generalsekretär sowie der Internationale Rat der WEA sprachen sich deutlich gegen diese Position aus. Was hier aber von Interesse ist: Die beiden Allianzen nahmen das ChZ ausdrücklich von der Kritik aus, sie hatten selbst eine italienische und spanische Übersetzung erstellt und setzen sie bis heute ein.⁵

Wählen wir ein paar Beispiele aus, wie die WEA ChZ seit 2016 gefördert hat. World Vision, die größte private Hilfsorganisation der Welt und Partner der WEA, hat eine arabische Übersetzung veranlasst und für alle Projekte im arabischsprachigen Raum verbindlich gemacht. Die WEA hat ChZ im Jahr 2017 erneut im Sammelband ‚Global Declarations on Freedom of Religion and Belief‘ veröffentlicht.⁶ Sie hat bereits Tausende Exemplare des Buches weltweit verbreitet und unter anderem persönlich etwa 100 Regierungen übergeben. Der Band wurde von Richard Howell und Thomas Schirmmacher im Sommer 2018 persönlich dem Papst übergeben,⁷ der im kurzen Gespräch betonte, wie dankbar er weiterhin für das Dokument sei.

In Südafrika ist die Südafrikanische Evangelische Allianz und das Kapstädter Büro des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit stark an einem Kodex, den das Parlament erarbeiten will, für alle Religionen beteiligt.

⁵ Vgl. <https://www.worldea.org/news/4834/wea-issues-official-statement-in-response-to-open-letter-from-three-evangelical-alliances-on-its-relations-with-other-church-bodies> (03.09.2019).

⁶ Thomas K. Johnson/Thomas Schirmmacher/Christof Sauer (Hrsg.), *Global Declarations on Freedom of Religion or Belief and Human Rights*, 2017. <http://www.worldea.org/news/4785/wea-publishes-global-declarations-on-freedom-of-religion-or-belief-and-human-rights> (03.09.2019).

⁷ Siehe <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-312018-ausgabe-548.html> (03.09.2019).

Tirana (Albanien) und Bogota (Kolumbien)

75 Kirchenführer aus Kirchen und Ländern weltweit in denen es „Diskriminierung, Verfolgung, Martyrium“ gibt berichteten und 75 hohe Repräsentanten aller Konfessionen hörten zu.⁸ In einer nicht öffentlichen Konsultation in Albanien Hauptstadt Tirana, die das Global Christian Forum organisierte, wurde anschließend diskutiert, wie man auf die weltweite Herausforderung reagieren solle. Zur historischen Bedeutung kommentierte ich damals: „Die historische Dimension der Konsultation hat zwei Gründe: 1. Es war das erste globale Treffen praktisch aller christlichen Konfessionen zum Thema „Diskriminierung, Verfolgung, Martyrium“, um Zeugenaussagen von allen Kontinenten anzuhören. 2. Zum ersten Mal in der Geschichte entschuldigte sich die Weltchristenheit als Ganze dafür, sich gegenseitig (und andere Religionen) verfolgt zu haben. In der Abschlussbotschaft wird formuliert: ‚Wir tun Buße darüber, dass wir zeitweise in der Geschichte einander oder andere Religionsgemeinschaften verfolgt haben und wir bitten einander um Vergebung und beten für neue Wege, Christus gemeinsam nachzufolgen.‘ Beide Schritte sind von historischer Bedeutung, sowohl für die Beziehungen der Kirchen untereinander als auch für den Kampf für Religionsfreiheit weltweit.“ Die vier Delegationen der vier Kirchen beziehungsweise Zusammenschlüsse wurden von ihren obersten Repräsentanten vertreten, der Päpstliche Rat für die Förderung der Einheit der Christen von seinem Präsidenten Kurt Kardinal Koch, der Ökumenische Rat der Kirchen und die Weltweite Evangelische Allianz durch ihre Generalsekretäre, Pfarrer Olav Tveit und Bischof Efraim Tenderso, die Pentecostal World Fellowship durch Vorstandsmitglied Pastor David Wells, der den erkrankten Vorsitzenden Prince Guneratnam vertrat.

2018 erschien zur Weltversammlung des Global Christian Forum in Bogota, Kolumbien, der Tagungsband zu Tirana.⁹ Jetzt lässt sich

⁸ Siehe <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-492015-ausgabe-385.html> (03.09.2019).

⁹ Global Christian Forum, Discrimination, Persecution, Martyrdom: Follo-

belegen, was vor Ort nur eher zu spüren war: In Tirana spielte das Dokument ChZ eine zentrale Rolle. Der Generalsekretär der WEA sagte in seiner Einführung: „Building on the ground-breaking work we did together in the production of ‚Christian Witness in a Multi-Religious World‘, this consultation is a major step towards showing our joint solidarity for those who are persecuted and our deep desire to strengthen the witness of the church all around the globe.“¹⁰ Ich selbst erwähnte das Dokument im ersten Satz meines Plenarvortrages über Menschenrechte und Religionsfreiheit.¹¹

Ähnlich hat Erzbischof Felix Machado für die Katholische Bischofskonferenz Indiens zu Beginn seines Beitrags ChZ für den Ausgangspunkt des Verhältnisses zu anderen Religionen auch unter Verfolgung gesehen.¹² Die „Small Group Reports“ forderten eine fortlaufende Verbreitung des Dokumentes.¹³

All das war umso interessanter, als das Thema der ökumenischen Tagung ja Diskriminierung, Verfolgung und Martyrium von Christen war. Wie selbstverständlich gehörte dazu aber offensichtlich die Frage, wie wir Christen mit Angehörigen anderer Religionen umgehen. Kein Wunder, dass das Abschlussdokument nicht nur andere aufruft, Christen nicht zu verfolgen, sondern bußfertig bekennt, dass wir früher einander und Anhänger anderer Religionen verfolgt haben.

Dass in Bogota¹⁴ ChZ von allen vier Säulen des Global Christian Forum ständig zitiert wurde, ist da nicht verwunderlich, von mir selbst in der Rede am 24.04.2018 für die WEA gleich im ersten Absatz.¹⁵ Zu-

wing Christ Together: Report on the International Consultation Tirana, Albania, 2.–4. November 2015, Bonn 2018.

¹⁰ Ebenda, S. 13.

¹¹ Ebenda, S. 92.

¹² Ebenda, S. 168.

¹³ Ebenda, S. 272.

¹⁴ Vgl. <https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-212018-ausgabe-538.html> (03.09.2019).

¹⁵ Siehe https://www.bucer.de/fileadmin/dateien/Dokumente/BQs/BQ500ff/BQ539/GCF_Bogota_2018_Peter_Experience_de.pdf (03.09.2019); vgl. dazu

dem geht ein weiteres, vom Generalsekretär der Asiatischen Evangelischen Allianz, Richard Howell, für das Global Christian Forum herausgegebenes Buch aus Indien ebenfalls auf das Dokument ein.¹⁶

Accra (Ghana) und Arusha (Tanzania)

2017 trafen sich etwa 30 Theologen und Kirchenleiter verschiedener Prägungen aus aller Welt in Accra (Ghana), um ihre „Erkenntnisse im Blick auf Proselytismus“ bei der Ausübung des universellen Auftrags, die Gute Nachricht von Jesus Christus weltweit zu verbreiten, zu diskutieren. Die Konferenz wurde durch das Global Christian Forum (GCF) einberufen, aber von den vier tragenden ‚Säulen‘ gewünscht, der Römisch-Katholischen Kirche (dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen), der Pentecostal World Fellowship, dem Ökumenischen Rat der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz.

„Proselytismus“ wird unterschiedlich definiert. Meist werden darunter jedoch unethische oder nicht glaubensgemäße Praktiken bei der Evangelisierung von Menschen verstanden, die bereits zu anderen Kirchen oder christlichen Gemeinschaften gehören. Ausgangspunkt für alle war ChZ. Die ethischen Maßstäbe und ihre Begründung, die für Menschen jeden Glaubens gelten, müssen so oder so automatisch gelten, wenn wir es mit Christen zu tun haben, und zwar gleich ob wir sie als ‚wahre‘ Christen ansehen oder nicht. Elmar Thiessen und ich haben das in einem Grundsatzbeitrag zum Proselytismus im *Evangelical Review of Theology* deutlich herausgestellt.¹⁷ Wir meinen,

<https://www.bucer.de/ressource/details/bonner-querschnitte-222018-ausgabe-539.html> (03.09.2019).

¹⁶ Thomas Schirmacher, „Christian Witness in a Multi-Religious World“, in: Richard Howell (Hrsg.), *Sharing of Faith Stories: A Methodology for Promoting Unity*, Neu Delhi 2018, S. 345–370.

¹⁷ Elmer Thiessen/Thomas Schirmacher, „An Evangelical View of Proselytism“, in: *Evangelical Review of Theology* 42 (2018) 4, S. 308–318; vgl. vorher

dass man ChZ mit ein paar Formulierungsänderungen zu einem Proselytismus-Statement aller Kirchen umwandeln könnte.

Auf der Weltmissionskonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen in Tansania stellten zwei Referenten der WEA in einem Workshop das Dokument ChZ und von dort den Weg zu der gegenwärtigen globalen Diskussion über Proselytismus vor.

schon Thomas Schirmmacher, „The Code ‚Christian Witness in a Multi-Religious World‘ – It’s Significance and It’s Reception“, in: *Evangelical Review of Theology* 40 (2016) 1, S. 82–89; vgl. Thomas Schirmmacher, *Biblical Foundations for 21st Century World Mission: 69 Theses Toward an Ongoing Global Reformation*, Bonn 2018, <https://www.thomasschirmmacher.info/theologie/english-biblical-foundations-for-21st-century-world-mission/> (03.09.2019).

Beitrag für die Deutsche Evangelische Allianz zur Dokumentation über den Rezeptionsprozess

von Ekkehart Vetter

Im Juli 2011 schrieb der damalige Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA), Jürgen Werth, an den früheren Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, einen Brief, in dem er die jahrelange Konsultationsarbeit würdigte, durch die sich der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog (PCID), der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) und die Weltweite Evangelische Allianz (WEA) auf ein gemeinsames Dokument zum Missionsverständnis einigen konnten. Aus Sicht der Deutschen Evangelischen Allianz, so Werth, sei dies „ein höchst erfreulicher Vorgang mit einem sehr gut anzusehenden und vorzeigbaren Ergebnis“. Und er regte an, ähnlich wie am 28. Juni 2011 in Genf die Weltbünde „nun auch in Deutschland gemeinsam dieses Dokument der Öffentlichkeit bekannt [zu geben]“. Ähnliche Schreiben gingen zeitgleich auch an den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider, und an den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen, Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber.

Diese Initiative seitens der DEA korrespondierte mit der Tatsache, dass von deutscher Seite über Jahre hinweg Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmacher als Sprecher für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz und auch als Vorsitzender der Theologischen Kommission der Weltweiten Evangelischen Allianz maßgeblich an der inhaltlichen Gestaltung des Dokuments ChZ mitgewirkt hatte.

Waren die Reaktionen auf diesen Brief zunächst etwas zögerlich, so formierten sich doch bald erste Schritte auf dem Weg, das Dokument auch in Deutschland insbesondere der kirchlichen Öffentlichkeit wirksam vorzustellen. Am 22. Februar und 26. November 2012 gab es Studientage, die unter Federführung des Evangelischen Mis-

sionswerkes durchgeführt wurden. Schließlich wurde in Abstimmung mit den verschiedenen Kirchen und Partnern eine Arbeitsgruppe gegründet, die eine Strategie entwickeln sollte, das Dokument in Deutschland bekannt zu machen. Aus dem Kontext der DEA gehörten zu dieser Arbeitsgruppe Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmmayer für die Weltweite und Deutsche Evangelische Allianz, Dr. Detlef Blöcher als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen, Prof. Dr. Johannes Reimer für die Vereinigung Evangelischer Freikirchen, Traugott Hopp als Direktor der Missionsakademie Korntal und Ekkehart Vetter, damals zweiter Vorsitzender der DEA.

Ergebnis dieses Prozesses war schließlich der Kongress *MissionRespekt* in Berlin vom 27. bis 28. August 2014. Zu diesem Kongress luden erstmalig die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und die Deutsche Evangelische Allianz gemeinsam ein. Die WEA wurde durch Generalsekretär Dr. Geoff Tunnicliffe repräsentiert. Ziel des Kongresses war, das Dokument auf nationaler Ebene zu kommunizieren und die beteiligten Kirchen, Freikirchen, Verbände und Werke zu motivieren, das ChZ an der Gemeindebasis bekannt zu machen und lokale Dialoge zu diesem missionsethischen Papier zu initiieren.

Das ChZ spricht einige der Herzensthemen Evangelischer Allianz an. Die Evangelische Allianz wurde 1846 in London gegründet. Sie war von Beginn an eine Basisbewegung, die sich um die Einheit der Christen mühte. Sie war dabei kein Kirchen-, sondern, wie man damals formulierte, ein Bruderbund. Heute bezeichnet sich die DEA in ihrer Glaubensbasis darum als ein Netzwerk von Christen und betont, dass „evangelisch“ nicht in erster Linie konfessionell zu verstehen sei, sondern im Sinne von „dem Evangelium verpflichtet“. Die DEA hat seit jeher eine hohe inhaltliche Affinität zu den Inhalten des Dokuments, dessen einführende Sätze lauten: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen.“ In der Basis des Glaubens der DEA heißt es dazu: „Jesus Christus baut seine weltweite Gemeinde. Er beruft und befähigt die Gläubigen, das Evangelium zu verkünden und liebevoll und gerecht zu handeln.“ Dies nimmt den Tenor

des ökumenischen Dokuments auf, wenn hier formuliert wird: Christen sind „in ihrem Zeugnis dazu berufen, ein Leben der Liebe zu führen, [...] gerecht zu handeln und mitfühlend zu lieben.“

Seitens der DEA wird das ökumenische Dokument aber nicht nur einzelnen Christen empfohlen. Zum Kontext der DEA gehören auch circa 300 Werke, die sich durch die Basis des Glaubens diesem Netzwerk von Christen in Deutschland verbunden wissen. Viele dieser Werke verfolgen in ihren Grundsätzen eine ähnliche Zielsetzung in theologischer, missionarischer oder diakonischer Hinsicht. Das ChZ hilft ihnen, ihre Arbeit sowohl inhaltlich zu fokussieren als auch im Sinne der darin vereinbarten missionsethischen Grundsätze unterwegs zu sein.

Besondere inhaltliche Affinität zum ChZ hat der Arbeitskreis Islam der DEA. Dieser Arbeitskreis, der missionarische Gesichtspunkte zum christlichen Zeugnis unter Muslimen in Deutschland zum Thema macht, hat die Aufgabe, Christen und christliche Gemeinden zu ermutigen und zu befähigen, sich mit der Weltreligion des Islams auseinanderzusetzen und sowohl die missionarische Aufgabe unter Muslimen zu fördern, als auch konkrete Beratungen für den Umgang mit dem Islam und den Muslimen anzubieten. Dies geschieht nicht zuletzt durch die Publikation verschiedener Kleinschriften zu unterschiedlichen Themen. Gerade in diesem inhaltlichen Kontext begrüßt die DEA das ökumenische Dokument ausdrücklich, wird doch einerseits der bleibende missionarische Auftrag der Christen an alle Menschen betont, aber gleichzeitig darauf hingewiesen, dass missionarisches Wirken gerade auch unter Angehörigen anderer Religionen respektvoll erfolgen muss. „Christen/innen müssen aufrichtig und respektvoll reden; sie müssen zuhören, um den Glauben und die Glaubenspraxis anderer kennen zu lernen und zu verstehen.“ Selbstkritisch nimmt man heute im Kontext der DEA wahr, dass Missionsaktivitäten an dieser Stelle häufig Defizite aufwiesen. Der Tenor eines respektvollen Umgangs miteinander und einer respektvollen Kommunikation mit und über Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen ist von zentraler Bedeutung, ebenso wie der Missionsauftrag, der zum „Wesen der Kirche“ gehört.

Da die DEA Christen unabhängig von ihrer denominationellen und konfessionellen Herkunft verbindet und nicht Kirchen, nehmen

wir als DEA nur begrenzt wahr, wo im Einzelnen in Kirchen unseres Kontextes das Dokument explizit thematisiert worden ist. Die bisherigen Ausführungen sollen aber deutlich machen, dass das ChZ eine Fülle von Themen anspricht, die im Bereich der DEA von zentraler Bedeutung sind. Wie können wir heute in unserer Zeit das Evangelium von Jesus so kommunizieren, dass es von Menschen verstanden wird und an ihre Lebenssituation anknüpft? Wie können wir mit Angehörigen anderer Religionen so kommunizieren, dass wir sie sowohl in ihrem Anliegen verstehen, als ihnen auch die gute Nachricht von Jesus so weitersagen, dass sie einen inhaltlichen Zugang dazu finden?

Für meine Freikirche, den Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden (MV), kann ich naturgemäß besser beurteilen, wie und wo explizit mit dem Dokument gearbeitet wurde. Das ChZ ist an unterschiedlichen Stellen inhaltlich aufgenommen worden. Dies gilt für Tagungen, aber auch für unsere kircheninterne Literatur. In unserem Buch *Ethische Entscheidungen treffen – Leitlinien für Mitarbeiter*, in dem viele Themen der Ethik im Sinne einer Handlungsempfehlung für die Mitglieder der Gemeinden des MV angesprochen werden, ist das ökumenische Dokument als missionsethisches Papier empfohlen und abgedruckt worden. Das heißt, die Empfehlung, wie in einer multireligiösen Welt heute Mission aussieht, haben wir als Richtlinie und Empfehlung für die Gemeinden des MV übernommen.

Eine der zentralen Herausforderungen für die Kirchen in Deutschland ist die zunehmende Multireligiosität in unserem Land. Gerade Kirchen, gleich welcher Couleur, sollten Menschen willkommen heißen, weil sie alle, was immer sie glauben oder nicht glauben, Gottes geliebte Geschöpfe sind. Wir sind aufgefordert, Kontakte und Beziehungen zu suchen, und uns darum zu bemühen, das Denken und Glauben unserer Mitbürger zu verstehen. Das ChZ erinnert uns aber angesichts der Begegnung mit Angehörigen anderer Religionen zu Recht daran, dass Mission zum inneren Kern, zum Wesen von Kirche gehört. Menschen in Wort und Tat respekt- und liebevoll zu begegnen, und ihnen in diesem Geist das Evangelium von Jesus zu sagen, ist eine bleibende Herausforderung.

Wie Mission und Respekt zusammenpassen. Eine freikirchliche Perspektive

von Michael Kißkalt

Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen der Zuwanderung und der Internationalisierung in Deutschland stellen auch die Freikirchen vor die Frage, wie sie aktiv die Begegnung mit den Geflüchteten und mit Menschen anderen Glaubens suchen. In vielen Freikirchen wurden zu dieser Thematik Tagungen organisiert oder auch Stellungnahmen veröffentlicht, in denen Bezug auf das ChZ genommen wird. Dabei werden die missionsethischen Ansätze des ChZ als inspirierend wahrgenommen. Fast in allen Freikirchen finden sich starke Akzente zum Thema Religionsfreiheit; dies liegt unter anderem darin begründet, dass sie in den Anfängen ihrer Geschichte in den von Staatskirchen geprägten Gesellschaften unterdrückt wurden. Heute stehen sie als staatlich anerkannte Kirchen auf der anderen Seite und sind herausgefordert, den ihnen fremden Minderheiten in diesem Geist der Freiheit und des Respekts zu begegnen. Die Empfehlung, die konkrete Begegnung mit anderen Religionsgemeinschaften zu suchen, im deutschen Kontext insbesondere den Dialog mit den muslimischen Gemeinden, wird im freikirchlichen Kontext noch kaum umgesetzt, aber es gibt erste Anfänge.

In den Aussagen des ChZ finden Freikirchen aber nicht nur bestätigende Impulse, sondern auch kritisch hinterfragende und herausfordernde. Deutlich wird dies zum Beispiel in den Worten von Ansgar Hörsting, Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden (BFEG), bei der Mainzer Abschlussveranstaltung des langjährigen Rezeptionsprozesses *MissionRespekt* zum ChZ: „Zwischen Mission und Respekt besteht weniger eine Spannung als eine Balance“. In diesem Satz wird sehr deutlich, wie Freikirchen mit dem Dokument einerseits gerungen und es doch andererseits dankbar rezipiert haben. Beschreibt man das Verhältnis von Mission und Respekt mit dem Be-

griff Spannung, dann impliziert dies ein Missionsverständnis, dem der Respekt vor dem anderen Menschen fremd ist. Da aber christliche Mission ohne den vom Evangelium her gebotenen Respekt vor jedem Menschen undenkbar ist, sollte man die beiden Aspekte der christlichen Sendung nicht polarisierend gegenüberstellen. Diese Reflexion deutet an, in welcher Weise Freikirchen in Deutschland durch das ChZ herausgefordert werden.

Der missionarische Paradigmenwechsel in den Freikirchen und das Christliche Zeugnis

Anders als die Volkskirchen in Deutschland, deren Bestand durch ihre kulturell und zahlenmäßig starke Verwurzelung in der Gesellschaft zumindest mittelfristig gesichert ist, müssen sich Freikirchen, wie alle Kirchen in den meisten Regionen der Welt, besonders um den Zuwachs von Mitgliedern bemühen. Damit sie existieren können, brauchen sie eine mindestens gleichbleibende, wenn möglich aber wachsende Zahl von Mitgliedern. Zugespitzt ausgedrückt: Die Zukunft der Freikirchen hängt von ihrem missionarischen Erfolg ab. Mission und insbesondere Evangelisation als Mission durch das werthafte, einladende Glaubenszeugnis ist darüber hinaus Teil des Gründer-Gens dieser Kirchen, die großteils aus den Erweckungsbewegungen im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind. Der „erwecklichen“ Theologie entsprechend musste man die Heilstat Jesu im Glauben persönlich annehmen, um für die Ewigkeit gerettet zu sein. In dieser Zeit wurden viele Menschen durch leidenschaftliche Prediger, oft mit Aufrufen zu willentlichen Glaubensentscheidungen, zum christlichen Glauben gerufen oder zurückgerufen. Diese Grundüberzeugung, dass Glaube nichts Angeborenes ist, sondern etwas, für das man sich jeweils individuell und persönlich entscheiden muss, findet sich in methodistischen, baptistischen, pfingstlichen oder anderen Freikirchen sowie auch in evangelikal-erwecklichen Kreisen in den Landeskirchen sehr häufig. Gefüttert wurde diese grundlegende Glaubensüberzeugung durch biblische Passagen, wie die Sendungsworte in den Evangelien,

die als deutliche Befehlsworte von Gott her aufgefasst wurden. Von daher haben sich Freikirchen in Europa in deutlicher Abgrenzung von den bestehenden Staats- beziehungsweise Volkskirchen gegründet. Auch die oft inaktiven (manchmal auch die aktiven) Mitglieder dieser Volkskirchen wurden als Nichtchristen betrachtet, die evangelisiert werden müssen. Der Erfolg der Mission konnte aufgrund der festgelegten, öffentlichen, sicht- und hörbaren Entscheidungsworte und -schritte festgehalten und statistisch erfasst werden.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Freikirchen in ihren Evangelisationsveranstaltungen erfolgreich, was sich an den Wachstumsraten bei den Mitgliedern ablesen lässt. Der Erfolg der Mission wurde als göttliche Bestätigung der eigenen freikirchlichen Bewegung wahrgenommen. In diesem Rausch der Zahlen entwickelte sich bisweilen eine Selbstverliebtheit, die blind machte für die Frage, inwiefern Verständnis und Methodik dieser Mission der biblischen und evangelischen Botschaft, zum Beispiel dem biblischen Menschenbild, entsprechen.

Nach dem Abebben des missionarischen Erfolgs in den 1970er Jahren erhoben sich in den Freikirchen selbstkritische Stimmen, die die fehlenden Glaubensentscheidungen nicht nur in den gesellschaftlichen Entwicklungen suchten, sondern auch in der eigenen Missionstheologie und in der daraus hervorgehenden Methodik, die das quantitative Wachstum als Kriterium für den göttlichen Segen in Frage stellten. Das missionarische Grundanliegen an sich wurde allerdings nur vereinzelt hinterfragt; vielmehr suchte man einen Weg, Mission neu zu verstehen und zu gestalten, und dabei die Aspekte der persönlichen Heilsaneignung und dem entsprechend zielgerichteten kirchlichen Handeln zu integrieren.¹ In diesem Zusammenwirken von Erfahrungen mit neuen Formen von Evangelisation und

¹ Besonders inspirierend wirkte auf diesem Weg die Missionstheologie des südafrikanischen Missionswissenschaftlers David Bosch, dem es in der Ausarbeitung seiner Missionsparadigmen gelungen ist, eine Brücke zu schlagen zwischen dem Missionsverständnis des Ökumenischen Rates in Genf und der Lausanner Bewegung (vgl. David Bosch, *Transforming Mission. Para-*

Mission und dem missionstheologischen Neudenken hat sich die freikirchliche Missionstheologie und -praxis in einer Weise entwickelt, die dem sehr nahe kommt, was in „Das christliche Zeugnis“ formuliert ist.

Freikirchen sind weiterhin missionarisch aktiv, aber gelassener und respektvoller, gegenüber sich und den Menschen, die sie mit dem Evangelium erreichen wollen. Konfrontative Evangelisationsveranstaltungen, in denen ausführlich gepredigt und am Ende zur Entscheidung herausgefordert wird, gibt es nur noch wenige: weil diese Missionsart vielen Christen in den Freikirchen theologisch und menschlich unangemessen erscheint und weil sie schlichtweg nicht mehr funktioniert. Neue Wege der Evangelisation spiegeln die theologische Erkenntnis wider, dass jeder Mensch Ebenbild Gottes ist, voller Würde und geliebt von seinem Schöpfer. Im Evangelisationsbestreben der Freikirchen findet sich also eine theologische Verschiebung, dass nämlich nicht zuerst die Sündhaftigkeit des Menschen im Vordergrund steht, sondern das Geliebtsein durch Gott. Anders ausgedrückt: Das erste Wort der Verkündigung ist der Indikativ des Evangeliums, erst das zweite Wort thematisiert den Imperativ des Gesetzes Gottes, vor dem wir zwar als Sünder nicht bestehen können, aber doch zum Gehorsam aufgerufen sind. Diese theologische Entwicklung hat ihre Auswirkungen bis in die Methodik und Praxis der Mission hinein. Die Botschaft: „Du bist geliebt, nimm diese Liebe an!“, prägt dabei zum Beispiel im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Evangelisationsformate wie „Gottes geliebte Menschen“, in deren Rahmen von Menschen schöne Portraitfotos gemacht und mit ihrem Einverständnis ausgestellt werden; die Vernissage der Fotos findet dann meist abends als Event in den Kirchenräumen statt. Hier begegnet man einander und bekommt ein kurzes ermutigendes Evangeliumswort mit auf den Weg.

ChZ wirkt in diesen Entwicklungen einerseits unterstützend, weil es den Respekt vor dem Menschen begründet einfordert, andererseits

digm Shifts in Theology of Mission (American Society of Missiology Series, Bd. 16), New York 1991).

wirkt es anhaltend als Stachel, weil es davor warnt, die menschliche Zuwendung als Mittel der Evangelisation zu missbrauchen. Von daher stellt sich die Frage, inwiefern die kontextuell-methodische Anpassung der Evangelisation, zum Beispiel einfach darin, dass die Predigt des Evangeliums mit lockeren Gemeinschaftsformen und Events verbunden wird, eine Form der Täuschung ist. Die Lösung des Dilemmas besteht nicht darin, dass man auf die zielgerichtete Predigt der Einladung ganz verzichtet, sondern darin, dass bei solchen Veranstaltungen vorher kommuniziert werden muss, dass es sich um ein kirchliches Event mit einem Verkündigungsteil handelt. Eng verbunden mit dem Problem der respektvollen Evangelisation ist die Frage nach der Gestaltung der menschlichen Seite der Bekehrung.

Bekehrung zum Glauben als göttliches Tun, aber doch menschlich sichtbar

Im Blick auf die Rezeption des ChZ im Raum der Freikirchen bleibt als eine weitere bleibende Herausforderung der Aspekt der Bekehrung. Dass Bekehrung nicht menschlich „gemacht“ werden kann und darf, sondern souveränes Werk des Geistes Gottes ist, wie es das Dokument ausdrückt (Grundlagen 7), steht ohne Zweifel fest. Dennoch hat Bekehrung auch eine menschliche Seite: Der Glaube wird leibhaftig sichtbar. Dieses Sichtbarwerden des Glaubens ist für alle Kirchen immer ein wichtiges Thema. Dass das Werden des Glaubens auf menschlicher Seite die Form einer Bekehrung hat, mag sie sich prozesshaft oder spontan ereignen, ist für viele Freikirchen theologisch unaufgebar. Dabei wird innerhalb der Freikirchen engagiert diskutiert, in welcher Weise der Glaube sichtbar wird oder werden sollte, sodass eine Aufnahme in die Mitgliedschaft der Kirche angemessen erscheint. Während die Bekehrung zum christlichen Glauben bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts an emotionalen Erschütterungen, am Sündenbekenntnis und am Befolgen eines Gebetsformulars, das inhaltlich in die Lebensübergabe an Jesus Christus mündet, festgemacht wurde, werden heute in den Freikirchen sehr unterschiedliche Formen der Sicht-

barmachung von Glauben akzeptiert oder einfach angewandt. Dabei bleibt unbestritten, dass das werthafte Bekenntnis des Glaubens, durch persönliche Worte oder durch Aussprechen des Apostolischen Bekenntnisses, der biblisch gebotene und herausragende Weg des Öffentlichwerdens von Glauben ist. Dass man sich gemäß des ChZ dabei vor menschlichen Manipulationen hütet, ist also eine notwendige Mahnung, aber die theologisch sowie kirchlich begründete Notwendigkeit der menschlichen Dimension von Bekehrung und ihre bewusste Gestaltung stehen außer Frage.

So werden die Aussagen des ChZ die Freikirchen in Deutschland in ihrer Mission weiterhin inspirieren und herausfordern.

Mission und Ökumene gehören zusammen. Der Rezeptionsprozess des Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK) in Deutschland

von Bernd Densky

Den Beginn der modernen ökumenischen Bewegung markiert 1910 die Weltmissionskonferenz in Edinburgh.¹ Das Motto, unter dem sich die circa 1.200 Teilnehmenden zusammenfanden, lautete: „Evangelisation der Welt in dieser Generation“. Auch wenn Edinburgh einen traditionellen, konservativen Missionsansatz verkörpert, der die Ausbreitung des Evangeliums mit der Ausbreitung der westlichen Kultur verknüpft, wächst aus dieser Konferenz eine starke Wurzel, die das Zeugnis des Evangeliums von Jesus Christus unaufhebbar mit der Frage nach der Einheit der Christen und der christlichen Kirchen verbindet. Der biblische Grund findet sich im Hohepriesterlichen Gebet Jesu (vgl. Joh 17,1ff.), in dem Jesus Christus selbst das glaubwürdige Zeugnis für das Evangelium an die Einheit seiner Jüngerinnen und Jünger und deren Nachfolger bindet.

Dass Mission und Ökumene zusammengehören, gehört auch zum Grundverständnis der ACK. In der Satzung der ACK von 2005² heißt es mit der ÖRK-Basisformel von Delhi: „Sie (scil. die Mitgliedskirchen der ACK) bekennen den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland und trachten darum, gemeinsam zu erfüllen, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Va-

¹ Vgl. Geschichte des Ökumenischen Rates der Kirchen, www.oikoumene.org/de/was-wir-tun/cwme/historym (03.09.2019).

² Satzung der ACK, www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Grundlagen_der_Zusammenarbeit/ACK_Satzung.pdf (03.09.2019).

ters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Wie die gemeinsame Berufung wahrgenommen werden soll, führt § 2.1 der Satzung aus, nämlich durch „Gegenseitige Information, Beratung und Zusammenarbeit im gemeinsamen Zeugnis, Dienst und Gebet“. Der Stellenwert des gemeinsamen Zeugnisses in der ACK wird durch die Reihenfolge in der dreigliedrigen Aufzählung unterstrichen.

Die Charta Oecumenica³, die von den Mitgliedskirchen der ACK auf dem ersten ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin unterschrieben wurde, betont den Zusammenhang zwischen Mission und Ökumene. Heißt es in § 1 der Charta: Gemeinsam zur Einheit im Glauben berufen, so folgt mit § 2 sofort der Hinweis, dass die Berufung zur Einheit eine Zielspitze hat, nämlich „Gemeinsam das Evangelium verkünden“.

Konkret wurde dieser Zusammenhang von Mission und Ökumene durch einen von der ACK in den Jahren 1999 bis 2009 angeregten Verständigungsprozess über „die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland“. In einem Impulsheft der ACK von 1999 heißt es: „Grundlegend für diesen Gesprächsprozess ist die Einsicht, dass die Botschaft des Evangeliums allen Kirchen gemeinsam aufgetragen ist. Darum gilt es, auch die Verkündigung und Weitergabe des Glaubens als gemeinsame Aufgabe zu entdecken, sich neuen Situationen und Herausforderungen zu stellen und gemeinsame Schritte hin zu einer ‚missionarischen Ökumene‘ zu gehen.“⁴

Als im Juni 2011 das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ veröffentlicht wurde, stieß es in der Mitgliederversammlung der ACK sofort auf ein spürbares Interesse. Beginnt doch die Präambel des Dokumentes mit den sehr herausfordernden Sätzen: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen.“

³ Charta Oecumenica, www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Charta_Oecumenica/Charta_Oecumenica.pdf (03.09.2019).

⁴ Gemeinsam zum Glauben einladen. Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Ein Impulsheft für Gemeinden und ökumenische Gesprächs- und Arbeitskreise, ÖC, Frankfurt a.M. 1999, S. 3.

Die ACK und die Evangelische Allianz in Deutschland (EAD) – Träger des Kongresses *MissionRespekt*

Vor diesem Hintergrund ist es gut zu verstehen, dass die ACK gemeinsam mit der Evangelischen Allianz in Deutschland die Trägerschaft für den internationalen Kongress *MissionRespekt* übernahm, der sich im August 2014 in Berlin intensiv mit ChZ beschäftigte. Der Steuerungsgruppe des Rezeptionsprozesses, in der unter Federführung des Evangelischen Missionswerkes (EMW) und des päpstlichen Missionswerkes *missio Aachen* von Anfang an auch Vertreter der ACK in Deutschland mitgearbeitet haben, lag daran, die Unterzeichner-Struktur⁵ bei der Veröffentlichung des Dokumentes 2011 in Deutschland abzubilden. Während allerdings auf internationaler Ebene die beiden Unterzeichner ÖRK und römisch-katholische Kirche zwar in vielen Bereichen zusammenarbeiten, ist die katholische Kirche keine Mitgliedskirche im ÖRK. In Deutschland gehört die Deutsche Bischofskonferenz seit 1974 als Mitgliedskirche der ACK an. Aus nationaler Perspektive war es deshalb folgerichtig, dass die ACK gemeinsam mit der EAD die Trägerschaft des Kongresses übernommen hatte.

Im Rahmen dieser Trägerschaft kam es zu intensiveren Begegnungen zwischen dem Vorstand der ACK und Vertretern aus dem Hauptvorstand der EAD. Im Protokoll der 237. Mitgliederversammlung der ACK im Herbst 2015 heißt es: „Die Beschäftigung mit dem Dokument ‚Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt‘ und der Rezeptionsprozess unter dem Stichwort ‚*MissionRespekt*‘ hatten zur Folge, dass die Kontakte zwischen der EA und der ACK intensiver wurden. Im Dezember 2014 führte der Vorstand ein Gespräch mit Mitgliedern des Hauptvorstands der EA, in dem es unter anderem um die Frage ging, wie ACK und EA den Rezeptionsprozess gemein-

⁵ Das Dokument wurde nach einer fünfjährigen Konsultations- und Erarbeitungszeit 2011 vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) veröffentlicht.

sam fördern könnten. In diesem Rahmen wurde beschlossen, beim Studientag der Mitgliederversammlung im Herbst 2015 einen Aspekt aus dem genannten Dokument in den Mittelpunkt zu stellen und Vertreter der EA einzuladen.⁶

Zu dieser Mitgliederversammlung hatte die EAD den Antrag gestellt, als Beobachter in die ACK aufgenommen zu werden. Die Delegierten stimmten mehrheitlich zu, diesen Antrag den Mitgliedskirchen der ACK zur Befürwortung zukommen zu lassen. Nach dem positiven Votum der Mitgliedskirchen wurde die EAD 2016 als Beobachter in die ACK aufgenommen. Damit endete auch in Deutschland eine lange Zeitspanne, in der oft ACK und EAD polarisierend einander entgegengesetzt wurden.

Der vereinbarte Studientag zum Christlichen Zeugnis fand unter dem Thema „Missionsverständnisse im Gespräch“ am 30. September 2015 im Dietrich-Bonhoeffer-Haus in Berlin statt. Der ACK gelang es an diesem Studientag, mit Dr. Riem Spielhaus⁷ auch eine muslimische Stimme zur Frage der Mission und des Dokumentes zu gewinnen. Die beiden anderen Vorträge⁸ akzentuierten die Themen „Mission als Zeugnis“ versus „Mission als Dialog“.

Als ein Resümee lässt sich an dieser Stelle die gute Zusammenarbeit zwischen den Trägern des Rezeptionsprozesses festhalten. Wo Zusammenarbeit und Begegnung gelingt, da wächst Vertrauen. Inhaltlich hat die Rezeption des Dokumentes bewirkt, dass sich die ACK weiter mit dem Thema Mission auseinandersetzt. Was ist Mission? Wie soll – wie muss Mission heute aussehen? Spannend gerade im Blick auf die zu-

⁶ Protokoll der 237. Mitgliederversammlung der ACK, 30.09.–01.10.2015, TOP 10, S. 3.

⁷ Prof. Dr. Riem Spielhaus ist seit 2016 Professorin für Islamwissenschaft an der Georg-August Universität in Göttingen. Leider ist es nicht gelungen, ihre Ausführungen im Rahmen des Studientages zu dokumentieren.

⁸ Die Vorträge von Prof. Johannes Bertold, „Mission als Zeugnis – zu einer doxologischen Missionstheologie“, und von Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick, „Mission als Dialog? – Die christliche Sendung im Gespräch mit dem Islam“, sind dokumentiert in der Ökumenischen Rundschau 65 (2016) 4, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig.

rückgehende volkkirchliche Situation in Deutschland, die nicht nur die beiden großen Mitgliedskirchen der ACK betrifft.

Die Charta Oecumenica und das Dokument ChZ

Der Verhaltenskodex (ChZ) selbst nimmt wesentliche Gedanken der Charta Oecumenica auf, die die Mitgliedskirchen der ACK 2003 auf dem ersten ökumenischen Kirchentag unterschrieben haben. In der Charta Oecumenica verpflichten sich die Christlichen Kirchen in Europa, wo immer es geht, gemeinsam das Zeugnis für das Evangelium zu leben und zu gestalten. So heißt es unter der Überschrift „Gemeinsam das Evangelium verkünden“ in der Charta: „Wir verpflichten uns anzuerkennen, dass jeder Mensch seine religiöse und kirchliche Bindung in freier Gewissensentscheidung wählen kann. Niemand darf durch moralischen Druck oder materielle Anreize zur Konversion bewegt werden, ebenso darf niemand an einer aus freien Stücken erfolgten Konversion gehindert werden.“⁹ Mit dieser Selbstverpflichtung korrespondiert das vierte Prinzip des ChZ unter der Überschrift „Taten des Dienens und der Gerechtigkeit“: „Christen/innen sind dazu berufen, gerecht zu handeln und mitfühlend zu lieben (vgl. Micha 6,8). Sie sind darüber hinaus dazu berufen, anderen zu dienen und dabei Christus in den Geringsten ihrer Schwestern und Brüder zu erkennen (vgl. Mt 25,45). Soziale Dienste, wie die Bereitstellung von Bildungsmöglichkeiten, Gesundheitsfürsorge, Nothilfe sowie Eintreten für Gerechtigkeit und rechtliche Fürsprache sind integraler Bestandteil davon, das Evangelium zu bezeugen. Die Ausnutzung von Armut und Not hat im christlichen Dienst keinen Platz. Christen/innen sollten es in ihrem Dienst ablehnen und darauf verzichten, Menschen durch materielle Anreize und Belohnungen gewinnen zu wollen.“¹⁰

⁹ Aus: Gemeinsamer ökumenischer Weg mit der Charta Oecumenica, ACK, Frankfurt 2013.

¹⁰ Siehe https://missionrespekt.de/fix/files/Material-Dokument-S_6-4.pdf (03.09.2019).

Die zitierte Selbstverpflichtung aus der Charta Oecumenica korrespondiert weiter mit Prinzip 7 des ChZ, „Religions- und Glaubensfreiheit“, und wird durch dieses Prinzip ergänzt: „Religionsfreiheit beinhaltet das Recht, seine Religion öffentlich zu bekennen, auszuüben, zu verbreiten und zu wechseln. Diese Freiheit entspringt unmittelbar aus der Würde des Menschen, die ihre Grundlage in der Erschaffung aller Menschen als Ebenbild Gottes hat (vgl. Gen 1,26).“¹¹

Schließlich fordert Prinzip 12 des ChZ den Aufbau interreligiöser Beziehungen. In der Charta Oecumenica beinhalten die letzten sechs Selbstverpflichtungen: Die Gemeinschaft mit den Juden vertiefen (10), Beziehungen zum Islam pflegen (11), die Begegnungen mit anderen Religionen und Weltanschauungen (12).¹²

Die ACK war auf allen Ebenen immer schon ein Motor im interreligiösen Dialog. Aus den Selbstverpflichtungen in den Kapiteln 10 und 11 hat sie das Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ im Blick auf die Zusammenarbeit mit dem Zentralrat der Juden und vier muslimischen Verbänden in Deutschland entwickelt.¹³ Das Projekt findet von (2016) 2017 bis 2019 in seiner dritten Phase statt.¹⁴

Die ACK als Akteurin und Multiplikator des Rezeptionsprozesses

Für den Rezeptionsprozess des ChZ auf der Ebene der ACK hat die Bundes-ACK ihr Potential genutzt und eingebracht. Sie hat den freikirchlichen Referenten der ACK für die Steuerungsgruppe beauftragt und freigestellt und damit ihre sehr begrenzten materiellen und per-

¹¹ Ebenda.

¹² Vgl. Gemeinsamer ökumenischer Weg mit der Charta Oecumenica, a. a. O.

¹³ Vgl. dazu: Elisabeth Dieckmann/Clauß Peter Sajak (Hrsg.), *Weißt du, wer ich bin? Initiativen und Projekte für das interreligiöse und interkulturelle Lernen* (Forum Religionspädagogik interkulturell, Bd. 24), Berlin 2014.

¹⁴ Informationen zum Projekt finden sich auf der Webseite der ACK: www.oekumene-ack.de/themen/interreligioeser-dialog/projekt-weisst-du-wer-ich-bin/ (03.09.2019).

sonellen Ressourcen zur Verfügung gestellt. Durch die Übernahme der Trägerschaft des Kongresses *MissionRespekt* hat sie mitgeholfen, einen starken Impuls für die Rezeption und Multiplikation des Dokumentes weit über den deutschen Sprachraum hinaus zu setzen. Im Kongressgeschehen selbst hat sie daran mitgewirkt, dass der Kongress sich in der Mitarbeiter- und Teilnehmerschaft multiökumenisch zusammensetzte. So hat zum Beispiel der orthodoxe Erzpriester Constantin Miron den Kongress mit eröffnet und die methodistische Bischöfin Rosemarie Wenner die Predigt im Gottesdienst des Kongresses gehalten. Neben eigenen Studientagen zum Dokument selbst und/oder zu Themen des Dokumentes¹⁵ hat sie sich als Multiplikator und Ansprechpartnerin für ähnliche Veranstaltungen in den regionalen und lokalen ACK betätigt und zur Verfügung gestellt. Auf der jährlich stattfindenden Geschäftsführerkonferenz der ACK wurde zwischen 2014 und 2017 immer wieder berichtet, dass sich sowohl alle regionalen ACKs, als auch viele Orts-ACKs mit dem Dokument des ChZ und/oder Themen beschäftigt haben, die im Dokument angesprochen werden wie zum Beispiel: Mission und Missionsverständnis, Glaubens- und Religionsfreiheit, Respekt und Solidarität, etc. Auf den Webseiten der regionalen ACKs werden zum Teil entsprechende Veranstaltungen, Vorträge und Impulsreferate dokumentiert. So beschäftigte sich zum Beispiel die ACK Bayern auf ihrer Delegiertenkonferenz 2016 mit dem Thema „Interreligiöser Dialog und Ökumene“ und verfasste einen Brief an die Gemeinden der Mitgliedskirchen¹⁶, in dem auf zentrale Anliegen des Dokumentes ChZ hingewiesen wird.

Die ACK Sachsen beschäftigte sich auf ihrem Studientag im Februar 2015 mit dem Dokument. Der Vortrag von Prof. Johannes

¹⁵ Vgl. z. B. den Studientag der ACK zu „Grundlagen des interreligiösen Dialogs“ am 14.06.2018 in Fulda: www.oekumene-ack.de/aktuell/aktuelle-meldungen/artikel/artikeldetails/interreligioeser-dialog-gehört-zum-wesender-kirche/ (03.09.2019).

¹⁶ Siehe http://www.ack-bayern.de/wp-content/uploads/2017/08/ACK_Bayern_-_An_die_Gemeinden.pdf (03.09.2019).

Berthold, „Die Wahrheit und die Schönheit unseres Glaubens bezeugen“, ist auf der Webseite der ACK dokumentiert.¹⁷

Im Juli 2015 befasste sich die ACK Hessen-Rhein Hessen auf ihrem Studientag mit dem „Verhältnis Christentum – Islam“. Referate und Impulse dazu finden sich auf der Webseite der ACK.¹⁸

Schließlich wurde die „Zwischenstation – Erfahrungen und Impulse für einen ökumenischen Weg“ im März 2015 in Mainz bewusst an die Mitgliederversammlung der ACK angedockt. Mit dieser Veranstaltung wurde der zentral gelenkte Rezeptionsprozess des Dokumentes beendet und in die Verantwortung der einzelnen Träger und der regionalen und lokalen Gemeinden und Institutionen übergeben. Die Predigt¹⁹ im Gottesdienst der „Zwischenstation“ hielt der stellvertretende ACK-Vorsitzende, Bischof Prof. Dr. Martin Hein.

Dass für die ACK der Rezeptionsprozess des Dokumentes weitergeht – zumindest indem immer wieder einzelne Themen des Dokumentes aufgenommen und bearbeitet werden – zeigen unterschiedliche Veranstaltungen, die nach der „Zwischenstation“ am 15. März 2018 stattgefunden haben.

Auf den Studientag zu „Grundlagen des interreligiösen Dialogs“²⁰ der Bundes-ACK wurde schon hingewiesen. Auch das interreligiöse Projekt der ACK mit den Verbänden des Judentums und des Islams wird aus gegenwärtiger Sicht über 2019 hinaus weitergeführt werden.

Im Rahmen des ökumenischen Kirchentages in Rostock war vom 26.06. bis 06.07.2018 die Ausstellung „*MissionRespekt* – Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ zu sehen. Im Begleittext zur Ausstellung heißt es: „Die Ausstellung inspiriert dazu, über den res-

¹⁷ Siehe <http://www.ack-sachsen.de/ack/de/dokumente/wahrheit-schoenheit-glauben> (03.09.2019).

¹⁸ Siehe https://www.ack-hessen-rhein Hessen.de/Aktuelles/christentum_islam/ (03.09.2019).

¹⁹ Siehe https://www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/Material_Aktuelle_Meldungen/2018/IPetr3_13-16_ACK_Mainz_2018.pdf (03.09.2019).

²⁰ Vgl. www.oekumene-ack.de/themen/interreligioeser-dialog/projekt-weisst-du-wer-ich-bin/ (03.09.2019).

pektvollen und wertschätzenden Umgang mit anderen Gläubigen, sowie mit glaubensfernen Menschen nachzudenken. Mission zwischen Auftrag und Hoffnungsbotschaft, zwischen Angebot und Notwendigkeit.“²¹

Schließlich hat die Bundes-ACK thematisch den „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ vom Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) aufgenommen. Im Rahmen dieses Pilgerweges organisierte die ACK Anfang Oktober 2018 eine Studienreise für 20 junge Erwachsene aus 15 unterschiedlichen Konfessionen nach Israel und Palästina.²² Ziel der Reise war unter anderem die Begegnung und der Austausch mit Juden, Palästinensern und Christen in Palästina und Israel. Unschwer lassen sich im Hintergrund für diese Zielsetzung die Charta Oecumenica und das Dokument ChZ als Inspirations- und Motivationsquelle entdecken und anführen. Der Rezeptionsprozess des ChZ geht auf allen Ebenen der ACK weiter.

²¹ Programmheft Stadtkirchentag 2018, <https://www.christeninrostock.de/stadtkirchentag/downloads/> (03.09.2019).

²² Siehe <https://www.oekumene-ack.de/themen/glaubenspraxis/artikel/artikeldetails/gerechtigkeit-und-frieden-fuer-das-heilige-land-reise-der-ack-nach-israel-und-palaestina/> (03.09.2019).

„Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“: Überlegungen aus interreligiöser Perspektive

von Detlef Görrig

Vorbemerkung

Wenn sich Vertreterinnen und Vertreter des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz mit Fragen des christlichen Zeugnisses in einer multireligiösen Welt befassen, dann handelt es sich dabei zunächst um einen innerchristlichen Verständigungsprozess. Es mag daher nicht überraschen, dass die Reaktionen anderer, nichtchristlicher Religionsgemeinschaften auf dieses Dokument bisher insgesamt überschaubar geblieben sind. Gleichwohl sind diese Gemeinschaften aber zumindest indirekt auch Adressaten, da sie ja vom Erfolg oder Misserfolg der innerchristlichen Verständigung unmittelbar betroffen sind. Schließlich gibt es eine christliche Mission, die nicht „im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums“ steht, wie sich schon aus dem ersten Absatz der Präambel des 2011 veröffentlichten Dokumentes herauslesen lässt¹. Das Hauptaugenmerk des Dokumentes richtet sich allerdings nicht auf die Verfehlungen und Irrwege christlicher Mission, sondern auf die Grundlagen, Prinzipien und Empfehlungen, die helfen sollen, ein dem Evangelium gemäßes Zeugnis zu ermöglichen. Im Folgenden werden deshalb einige Sätze des Dokumentes unterstrichen, die eine besondere Relevanz für den interreligiösen Dialog eröffnen, bevor abschließend auch gewisse

¹ Das Dokument wird im Folgenden zitiert nach der deutschsprachigen Ausgabe: Evangelisches Missionswerk in Deutschland e.V. (Hrsg.), MissionRespekt – Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, Hamburg/Aachen 2014.

Grenzen des Dokumentes aufgezeigt werden, an denen aber die Weiterarbeit lohnt.

Relevanz des Dokumentes für den interreligiösen Dialog

Der vielleicht zentralste Satz für die interreligiöse Verständigung findet sich unter Punkt 10 der Prinzipien. Da heißt es im Abschnitt, der mit der biblischen Formulierung aus den Zehn Geboten „kein falsches Zeugnis geben“ überschrieben ist: „Christen/Christinnen [...] werden dazu ermutigt, das anzuerkennen und wertzuschätzen, was darin [sc. im Glauben und der Glaubenspraxis anderer] gut und wahr ist.“² Das ist deshalb bemerkenswert, weil sich die Wertschätzung hier nicht allein auf das Gegenüber und den Menschen bezieht, sondern auch auf dessen Glaubenspraxis, ja dessen Glauben. Die in Deutschland geführte Zugehörigkeitsdebatte um Muslime beziehungsweise um die Religion des Islam wäre aus dieser Perspektive hinfällig. Andererseits handelt es sich dabei aber auch nicht um eine Art „Blankoscheck“ für die Akzeptanz anderer Religiosität schlechthin, da ja erst herausgefunden werden muss, was das denn sei, das im Glauben der anderen als „gut und wahr“ gelten könne. Die damit gelegte Spur hat somit das Potenzial für eine nachhaltige Veränderung der interreligiösen Begegnung, wenn diese grundsätzlich vom Bewusstsein getragen wird, dass sich im Glauben der anderen „Gutes“ und „Wahres“ entdecken lassen.

Nicht minder wichtig ist sicherlich auch das 6. Prinzip der „Ablehnung von Gewalt“. Weder christliches Zeugnis noch der interreligiöse Dialog vertragen sich mit jeglichen „Formen von Gewalt und Machtmissbrauch“ und „Diskriminierung“³. Dass damit aber nicht nur die eklatantesten Verstöße gegen körperliche Unversehrtheit und Religionsfreiheit gemeint sind, sondern auch die oft subtiler verankerten Mechanismen der „Herablassung und Herabsetzung ande-

² Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 15.

³ Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 13.

rer“, markiert das 3. Prinzip mit dem Hinweis auf „Christliche Tugenden“⁴. Zudem wird auch die „Ausnutzung von Armut und Not“ als unvereinbar mit dem christlichen Dienst gesehen.⁵ In der Praxis stellt sich diese Frage zum Beispiel im Umgang mit Geflüchteten. Auch hier ist im Einzelfall sehr genau zu prüfen, ob und inwiefern ein von christlichen Flüchtlingshelferinnen oder -helfern initiiertes Gespräch über Religion die Ausnutzung einer Notlage der Zuflucht Suchenden sein kann. Diese grundsätzlichen Hinweise zur Sensibilisierung im Blick auf das interreligiöse Gespräch und Zusammenleben sind daher ebenso wertvoll wie unverzichtbar.

Grenzen des Dokumentes für den interreligiösen Dialog

Gleich in der Präambel des Dokumentes wird darauf hingewiesen, dass es sich nicht um eine „theologische Erklärung zur Mission“ handle, sondern vor allem die „praktischen Fragen“ des christlichen Zeugnisses in den Blick genommen werden sollen.⁶ Das ist angesichts der unterschiedlichen Akteure sowie aufgrund der Kürze des Dokumentes sicherlich sinnvoll und richtig. Gleichwohl wäre es wünschenswert, wenn es auch in missionstheologischer Hinsicht zu einer innerchristlichen Verständigung käme, die bestimmte bibelhermeneutische, dogmatische und systematisch-theologische Standards setzen könnte, an die sich christliche Gesprächspartner im Dialog mit anderen Religionen gebunden fühlen. Der missionstheologische Reichtum, den es derzeit im internationalen und ökumenischen, aber eben auch im deutschsprachigen Kontext gibt, ist dabei nicht immer nur ein Segen. Die zum Teil heftig geführte Debatte um die Frage einer „strategischen Islammission“⁷ im Vorfeld des Beschlusses der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland ist ein Indiz da-

⁴ Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 12.

⁵ Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 12.

⁶ Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 5.

⁷ Vgl. die Arbeitshilfe Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Musli-

für, dass hier nicht nur in praktischer, sondern offenbar auch in missionstheologischer Hinsicht noch einige Fragen ungeklärt sind. Gerade diese christlicherseits offenen Fragen sind es aber, die auf Seiten der interreligiösen Dialogpartner vorhandene Vorbehalte und Vorurteile verstärken können.⁸

Eine weitere Grenze des Dokumentes liegt in seiner notwendigen Beschränkung auf generalisierende Aussagen. Zwar wird bei den Empfehlungen gleich unter Punkt 1 darauf hingewiesen, dass je nach Kontext spezifische Verhaltensregeln aufgestellt werden können und dies „in Beratung mit Vertretern/innen anderer Religionen geschehen“⁹ solle, es finden sich aber keine Hinweise darauf, dass diese kontextspezifischen Verhaltensregeln auch noch einmal davon abhängig sind, mit welcher anderen Religion jeweils die Beratung gesucht wird. Denn wenn es missionstheologisch gesprochen einen Unterschied macht, ob ich als Christ im Gespräch mit einem Juden, einer Muslimin, einem Hindu, einer Buddhistin, einem Sikh oder einer Bahá'í bin, dann müsste das ja auch in der Praxis Auswirkungen auf mein Zeugnis haben. Dieser Umstand findet im Dokument keine weitergehende Berücksichtigung. Dass er aber in der Dialogarbeit reflektiert werden muss, zeigt zum Beispiel die Diskussion um die sogenannte „Judenmission“. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hat diesbezüglich im Jahr 2016 festgehalten: „Wir bekräftigen: [...], dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel uneingeschränkt weiter gilt. Das nach 1945 gewachsene Bekenntnis zur Schuldgeschichte gegenüber den Juden und zur christlichen Mitverantwortung an der Schoah hat zu einem Prozess des Umdenkens geführt, der auch Konsequenzen im Blick auf die Möglichkeit eines christlichen Zeugnisses gegenüber Juden hat [...] Christen

men, hrsg. v. Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche im Rheinland, 1. Neuauflage April 2016, S. 18.

⁸ Vgl. Ein ökumenisches Dokument in der Bilanz, in: Momente der Ökumene 2018. Begegnungen weltweit – Leben in den Gemeinden, hrsg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2018, S. 40f.

⁹ Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, a. a. O., S. 17.

sind [...] nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen. Alle Bemühungen, Juden zum Religionswechsel zu bewegen, widersprechen dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels.“¹⁰

Ausblick

Indem das vorliegende Dokument einen Schritt hin zu einer innerchristlichen Verständigung und Reflexion über die Praxis des christlichen Zeugnisses in der Welt unternimmt und dabei für die Begegnung mit Andersglaubenden sensibilisiert, leistet es zugleich einen wichtigen Beitrag zu einem gelingenden interreligiösen Dialog. Die Bedeutung dieses Dokumentes für die interreligiöse Arbeit der Kirchen bemisst sich deshalb auch nicht in erster Linie an der Zahl seiner nichtchristlichen Rezipienten, sondern vor allem daran, ob die hier vereinbarten Grundlagen, Prinzipien und Empfehlungen eingehalten werden. Denn die leider bis heute unter Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften vorhandene Skepsis gegenüber christlichen Missionsbemühungen wird man nicht durch Erklärungen allein aus der Welt schaffen können, sondern nur durch die kontinuierliche und vertrauensbildende Dialogarbeit im Geiste des nun vorliegenden Dokumentes. Darüber hinaus ist es natürlich wünschenswert, wenn sich da, wo das noch nicht der Fall ist, auch andere Religionen auf gemeinsame Regeln für die Begegnung mit Andersglaubenden verständigen. Zusätzlich tragen Erklärungen verschiedener Religionsgemeinschaften, die die je eigene aktive Glaubenswerbung und -verbreitung gemeinsam reflektieren, zu einem vertieften Verständnis bei. Ansatzweise ist das zum Beispiel in einem von der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Koordinationsrat der Muslime erarbei-

¹⁰ Vgl. Kundgebung der 12. Synode der EKD auf ihrer 3. Tagung: „... der Treue hält ewiglich.“ (Psalm 146,6) Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes, beschlossen am 9. November 2016 in Magdeburg.

teten Dialogratgeber geschehen, wenn es heißt: „Die Freiheit eines jeden, entscheiden zu können, ob er eine beziehungsweise welche Religion er wählt, muss als Menschenrecht geachtet werden. Das bedeutet auch, behutsam mit Befürchtungen umzugehen, der Dialog wolle die eigene religiöse Identität verändern oder den anderen für die eigenen Interessen vereinnahmen. Wertschätzender Dialog hebt die Vielfalt gerade nicht auf, sondern würdigt sie.“¹¹

¹¹ Dialogratgeber zur Förderung der Begegnung zwischen Christen und Muslimen in Deutschland, hrsg. von EKD und KRM, 2015, S. 6.

Bericht über die Elstal-Konferenz

von Traugott Hopp

Drei große Dokumente, jeweils aktueller Ausdruck missionstheologischer Denkens eines der Ströme der Christenheit, drei Tage (Juni 2016) für eine Fachkonsultation auf dem Hintergrund dieser Dokumente, mit fast 30 Beiträgen. Das war ambitiös, das war spannend.

Im Folgenden werde ich Ihnen nicht einen „Schnelldurchlauf“ durch diese Beiträge bieten (eher laden wir Sie ein, sich mit dem Berichtsband dieser Tagung zu beschäftigen), sondern einige persönliche Eindrücke aus dieser Tagung schildern.

1. Mission – Biographie trifft Theologie

Was der Berichtsband nicht abbildet, sind die Begegnungen, Gespräche und das Hören auf die Geschichte des anderen. Was hat uns eigentlich zum Glauben an Jesus Christus geführt? Wie wuchs in uns der Wunsch nach Theologie? Welche Bedeutung hat für uns persönlich, für unsere Familie, Gemeinde, Kirche das Anliegen der Mission? Darüber sprachen wir und kleine Horizonte öffneten sich, Brücken zum Verstehen, Gottes Geschichte – geschrieben im Leben von Menschen, die heute Missionswissenschaftler sind. Diese persönliche Seite schafft Einblicke, Vertrauen und Verbindungen. Eine ergänzende, sehr persönliche Wahrnehmung von Kollegen, die man sonst vielleicht nur durch das Lesen von Artikeln und Büchern kennt.

2. Mission: „Wir lernen uns kennen“

Referate, Impulsbeiträge und die Gesprächsgruppen schaffen eine Doppelbewegung: Einerseits das spannende Sichöffnen für die Sprache und Denkbewegung der anderen, einschließlich von Irritationen. So sind sie – sind sie so?! – die „anderen“. Keiner von uns war oder

ist mit dem „Rhythmus, den Tanzbewegungen, den Ausdruckformen“ aller anderen Vertreter wirklich vertraut. Ich gebe es gerne zu: Noch nie war ich auf einer Konferenz mit katholischen Missionswissenschaftlern. Das war spannend! Wir entdeckten: „Sich vertraut machen“ stellt eine lohnende Aufgabe dar.

Zugleich liegt im „sich Kennenlernen“ ja auch die Bewegung des sich selbst erneut Wahrnehmens. Im Prozess einer solchen Tagung finden sowohl der Abbau von Trugbildern und Klischees statt, sowie Vergewisserung und Identitätsstärkung. Nun aber nicht abgrenzend, sondern wertschätzend.

Die Tagung selbst hat so viel positiv ausgelöst, dass wir in einem kleinen Vorbereitungskreis nun daran arbeiten, diese Erfahrung in Form von internationalen Konsultationen im Jahr 2019 weiterzuführen.

3. Mission – „einer spricht zu mir“

Ein persönliches Bekenntnis zum Schluss. Durch die Vorbereitung dieser Tagung bin ich mit dem Schreiben des Papstes „Evangelii gaudium“ in intensivere Berührung gekommen. In meinem Urlaub habe ich (als anarchistischer Evangelikaler, Vertreter eines sogenannten „freien Werkes“) dieses Schreiben ganz wach, offen, hörend gelesen. Und mir war es, als ob da einer zu mir spricht. Persönlich, pastoral, praktisch.

Einer, der selbst eine tiefe Freude am Evangelium empfindet. Einer, der – um es mit seinen Worten zu sagen: „ein missionarischer Jünger ist, der missionarische Jünger (mich) begleitet“ (EG 173).

Das hat Verlangen, Sehnen, Feuer und Liebe in mir neu entfacht. Dafür bin ich dankbar.

4. Mission – ein Anliegen, das bewegt und unsere Stimme braucht

60 Vertreter der verschiedenen Kirchen und Verbände – jeweils in ihrem Alltag, ihrer akademischen Arbeit geprägt von dem Wunsch, Mission zu denken, nach-zudenken, aber auch vor-zudenken.

In einer Zeit, in der große Wirtschaftsunternehmen sich nicht scheuen, „Missionare“ und „Evangelisten“ einzustellen, dürfen wir als Christen unsere Fachleute nicht verschämt verstecken, sondern ihnen Auftrag, Sitz und Stimme geben.

Dass eine solche Tagung aufzeigt: wir sind keine „aussterbende Spezies“, sondern eine notwendige Stimme, vielleicht eher ein kleiner, aber feiner Chor, dessen Gesang für Christen wie für Nichtchristen bedeutsam ist.

Missionstheologische Perspektiven auf den Rezeptionsprozess. Missionserklärungen als Ergebnis und Anstoß eines ökumenisch-theologischen Lernprozesses

von Claudia Jahnel

Eine der überraschenden Dynamiken, die das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) auslöste, ist die Wiederbelebung des ökumenischen Nachdenkens über Missionstheologie in Deutschland. Die Anstiftung zum ökumenisch-missionstheologischen Diskurs ist für internationale Missionserklärungen an und für sich nicht ungewöhnlich, zumal sie oftmals selbst das Produkt eines ökumenischen Lernprozesses sind. Aber ChZ versteht sich dezidiert gerade nicht als missionstheologische Erklärung, sondern setzt sich mit „praktischen Fragen“ auseinander, die „sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben“.¹ Die Erklärung fällt also unter die Rubrik „Sozialethik“, doch gerade diese impliziert Missionstheologie, so konstatiert etwa David Bosch, denn sie reflektiert die *Missio Dei* „in ihrem Verhältnis zur Gesellschaft“.²

So sahen es offensichtlich auch viele, die in Deutschland an dem *MissionRespekt* (MR) genannten Rezeptionsprozess von ChZ beteiligt waren, denn MR zeichnet sich durch eine hohe missionstheologische Produktivität aus. Die Suche nach den missionstheologischen Gründen für Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Missionspraxis fand auf der ökumenischen Konferenz in Elstal 2016 einen gewissen

¹ Vgl. „Präambel“, in: Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex, <https://missionrespekt.de/das-papier/papier.original/index.html> (22.07.2018).

² David E. Bosch, *An die Zukunft glauben. Auf dem Weg zu einer Missions-theologie für die westliche Kultur*, Hamburg 1996.

Höhepunkt.³ Ein wichtiger Vorläufer dieser Debatte ist der ökumenische Verständigungsprozess „Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene“, den ebenfalls ACK, missio und EMW im Jahr 1998 initiierten. Den Anstoß damals gab die Frage nach der Identität und Relevanz der Kirche an der Schwelle zum neuen Jahrtausend angesichts fortschreitender „Säkularisierung und Entkirchlichung“.⁴

Im Unterschied dazu lag der besondere Schwerpunkt von MR weniger auf ekklesiologischen Fragen als auf anthropologischen und identitätsbestimmenden sowie eschatologischen Unterschieden und Gemeinsamkeiten. Diese Verschiebung gründet darin, dass bei MR nicht die europäische Sorge um die Zukunft der Kirche im Mittelpunkt stand, sondern die für Kirchen und Christinnen und Christen im globalen Süden und Norden gleichermaßen relevante Frage nach der Zukunft der pluralen Gesellschaft. Der Kontext von Vielfalt erfordert ein neues Nachdenken über das Verhältnis von Zeugnis-Geben einerseits und Respekt vor der (Religions-)Freiheit und Würde des anderen andererseits.

Respekt als kultureller und geistesgeschichtlicher Ausgangspunkt missionstheologischer Überlegungen

Die Fokussierung auf Respekt bei MR ist bemerkenswert und soll im Folgenden etwas genauer beleuchtet werden. Denn mit der Thematisierung von Respekt steigt MR in einen Austausch mit Paradigmen der Moderne ein. Respekt berührt das neuzeitliche, theologisch wie

³ Michael Biehl/Klaus Vellguth (Hrsg.), Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite. Konvergenzen und Divergenzen als Bereicherung des Missionsverständnisses, Meckenheim (ohne Jahresangabe).

⁴ Klaus Peter Voß, „Konsultationsprozeß der ACK über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland“, in: EMW/ACK/misso (Aachen) (Hrsg.), Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Ein Verständigungsprozeß über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland, Hamburg 1999, S. 8–11, hier: S. 8.

geistesgeschichtlich kontroverse und von Paradoxien und religiösen Verflechtungen gezeichnete Themenfeld „Religion und Respekt“, das sich – etwas plakativ – in der Frage zusammenfassen lässt: Begründet oder stört Religion – einschließlich Mission – jene Kultur des Respekts, die von Moderne und Aufklärung als Fundament des gesellschaftlichen Zusammenlebens freier und in ihrer Würde unverbrüchlich zu respektierender Menschen proklamiert wird?

David Bosch konstatiert in seinen Überlegungen zu einer „Missionstheologie für die westliche Kultur“, dass Missionstheologien auf das „kulturelle und geistesgeschichtliche Fundament und Lebensgefühl [rekurrieren beziehungsweise rekurrieren sollten], mit dem christliche Mission sich heute in der westlichen Welt auseinandersetzen muß“.⁵ In MR nimmt der Begriff Respekt eine so prominente Stellung ein, dass vermutet werden darf, dass die Hauptverantwortlichen des Prozesses ökumenisch-einhellig in eben diesem Begriff ein für heute zentrales „kulturelles und geistesgeschichtliches Fundament“ erkennen und dessen missionstheologische Diskussion für dringend erforderlich halten.

Ein Blick darauf, wie ChZ den Begriff „Respekt“ biblisch begründet, ist hier erhellend. Denn von Respekt ist nur an einer Stelle der Bibel und dort als „Respekt vor dem Alter“ (Lev 19,32) die Rede.⁶ ChZ leitet den Begriff jedoch aus 1 Petr 3,15f. ab und konstatiert, dass es für Christen „ein Vorrecht und eine Freude [ist], Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die in ihnen ist, und dies mit Sanftmut und *Respekt* zu tun“.⁷ Die zitierte biblische Passage spricht allerdings nicht von Respekt, sondern von „Sanftmut und (Gottes)Furcht“ (μεταὰ πραΰτητος και φόβου).

⁵ So Klaus Schäfers Analyse von Boschs „Missionstheologie für die westliche Kultur“, vgl. Klaus Schäfer, „Vorwort“, in: David E. Bosch, a. a. O., S. 5–8, hier: S. 6.

⁶ Siehe <https://www.die-bibel.de/bibeln/bibellexikon/konkordanz-themenregister/#R> (18.06.2018).

⁷ Christliches Zeugnis, a. a. O., Grundlage 1.

Der biblische Befund zum Begriff Respekt impliziert nicht, dass biblische Texte nicht der Sache nach um die Bedeutung von Respekt wissen. ChZ und MR tragen jedoch in das biblische Zeugnis auch ein modernes, in neuzeitlicher Moral verankertes Verständnis von Respekt hinein, das in besonderer Weise von den Menschenrechtserklärungen des 18. Jahrhunderts geprägt wurde.⁸ Dieses Verständnis von Respekt knüpft an das Menschenbild der Aufklärung an und fordert eine Ethik der Anerkennung des anderen sowie die prinzipielle Anerkennung des Menschen als Menschen.

Ob die mit der Betonung von „Respekt“ initiierte missionstheologische Auseinandersetzung mit der Moderne in MR gewollt oder ungewollt ist, mag dahingestellt bleiben. Angesichts der Tatsache, dass das Welt- und Menschenbild der Moderne in den letzten Jahrzehnten wiederholt zu intensivsten ökumenischen Auseinandersetzungen geführt hat – etwa bei den Themen Lebensführung, Sexualethik, Gender – ist die explizite Thematisierung eines aus eben diesem Kontext der Aufklärung und Moderne entsprungenen Begriffs in jedem Fall bedeutsam. Sie birgt, so meine ich, das Potential, dass missionstheologisch leitende moderne-theoretische Vorannahmen im ökumenischen Gespräch explizit und transparent gemacht werden und das ökumenisch-missionstheologische Verständnis dadurch vertieft wird.

Die Perspektiven dafür sind in der missionstheologischen Debatte in Elstal bereits erkennbar. Sie zeigen sich etwa in dem bereits angesprochenen Ringen um Zeugnis und Identität angesichts der Forderung, die (Religions-)Freiheit des anderen zu respektieren und die „partikulare Perspektivität religiöser Wahrheitsansprüche“⁹ zu erkennen.

Aber auch andere Kategorien, die in der Moderne ihre bis heute entscheidende Prägung erhalten haben, sind in der missionstheologi-

⁸ Vgl. Georg Pfleiderer, „Achtung, Respekt, Toleranz – und Religion. Zum Paradox neuzeitlicher Moralkultur“, in: Georg Pfleiderer/Ekkehard W. Stegemann (Hrsg.), Religion und Respekt: Beiträge zu einem spannungsreichen Verhältnis, Zürich 1996, S. 18–36.

⁹ Georg Pfleiderer, a. a. O., S. 25.

schen Debatte in Elstal deutlich erkennbar. Ich möchte das an zwei Themenfeldern exemplarisch skizzieren.

Eschatologie und Bekehrung, oder: auf der Suche nach der richtigen Zeit

Einer der größten theologischen Dissense zwischen Landeskirchen und Katholischer Kirche auf der einen Seite und Freikirchen auf der anderen besteht in der Frage der Eschatologie in ihrem Verhältnis zu Mission und Bekehrung – „Mission im Blick aufs Ende“, so bringt ein Aufsatz von Walter Freytag diese Frage auf den Punkt.¹⁰ Während es – sehr holzschnittartig formuliert – in freikirchlicher Perspektive ein „zu spät“ gibt, also eine zeitliche Grenze der Entscheidung für den Glauben¹¹ und darin ein lineares Verständnis von der Zeit zum Ausdruck kommt, tendieren landeskirchennahe und katholische Theologien dahin, die Notwendigkeit einer Bekehrung als Voraussetzung für das Heil im Jenseits zu bestreiten, und betonen darüber hinaus stärker das Hereingebrochensein des Reiches Gottes im Sinne eines *futurum praeveniens*. „Die Zukunft kommt so, dass sie ganz als präsent aufblitzt! Sie kommt so, dass sie Zeit und Unheil unterbricht und das Heil ‚nuklear‘ Gegenwart wird.“¹² Pfingstliche Theologie wiederum unterstreicht mit der Hervorhebung des Hereinbrechens des Geistes Gottes die Apotheose des Augenblicks – und böte darin eine Alternative zu den beiden anderen Positionen, die diese wiederum in ein fruchtbares Gespräch bringen könnte.

¹⁰ Walter Freytag, *Mission mit Blick aufs Ende* [1942]. Reden und Aufsätze Teil II, München 1961, S. 186–198.

¹¹ Thomas Klammt, „Freikirchliche Perspektive zu Eschatologie und Mission“, in: Michael Biehl/Klaus Vellguth (Hrsg.), a. a. O., S. 110–115.

¹² Theo Sundermeier, „Missio Dei heute. Zur Identität christlicher Mission“, in: EMW (Hrsg.), *Missio Dei heute. Zur Aktualität eines missionstheologischen Schlüsselbegriffs* (Weltmission heute, Bd. 52), Breklum 2002, S. 147–171, hier: S. 163.

Dieses Ringen um das theologische Verständnis von Zeit ist für weitere missionstheologische Fragen wie die nach der Erlösung oder nach dem Reich Gottes von höchster Relevanz. Es ist geprägt von dem Zeit- und Geschichtsverständnis des 19. Jahrhunderts, das die Heilsgeschichte betonte sowie – unter dem Einfluss des naturwissenschaftlich-evolutionären Zeitverständnisses und der Zeitbeschleunigung der Moderne – die permanente Optimierung der Menschheit, einschließlich der „Zivilisierung“ der „Heiden“ und der „Schalomatisierung“ der Welt (Hoekendijk), anregte.

Theologie des Reiches Gottes, oder: missionstheologische Raumordnungen

Das Raumverständnis der Moderne ist von den Hierarchien oben und unten, Zentrum und Peripherie geprägt. Sie haben sich in dem für die Missionsgeschichte bedeutsamen machtvollen Prozess der Kolonialisierung in geographischer Expansion, Überschreitung von Grenzen und Einverleibung der „unten“ (im Süden) liegenden Länder entfaltet.

In der ökumenisch-missionstheologischen Debatte in Elstal und anderswo sind diese Raumvorstellungen einschließlich ihrer Gegenbilder omnipräsent, etwa wenn Mission nicht als „bloße Expansion“ verstanden wird, sondern als „Veränderung in den Beziehungen“.¹³

Vor allem der missionstheologisch viel und kontrovers diskutierte Topos des Reiches Gottes und das mit ihm einhergehende Weltverständnis kann sich modernen Raumvorstellungen nicht entziehen. Wird beispielsweise der Raum der Welt als Ort „voller Lügen und Ablehnung der Wahrheit“¹⁴ bewertet, dann impliziert das Reich Got-

¹³ Hermann Schalück, „Schweigen als spiritueller und kommunikativer Akt“, in: Michael Biehl/Klaus Vellguth, a. a. O., S. 158–164, hier: S. 162.

¹⁴ Die Kapstadt-Verpflichtung. Eine Erklärung des Glaubens und ein Aufruf zum Handeln, <https://www.lausanne.org/de/kapstadt-verpflichtung/die-kapstadt-verpflichtung> (02.06.2018), I.6.

tes die Idee eines anderen, höherwertigen Raums. Die Vorstellung, dass das Reich Gottes „dir näher ist als deine Halsschlagader“¹⁵ hingegen assoziiert stärker die Immanenz des Reiches Gottes. Die Raummetaphern ordnen das Verhältnis von Nähe und Distanz des Reiches Gottes zur Welt und sind eben darin besonders anfällig für die neuzeitliche Versuchung, mit Macht eigene Interessen durchzusetzen – in Bernhard Otts Worten: „Gottes Sache mit Machtmitteln durchzusetzen“.¹⁶

Ausblick

„Wir wollen ehrlich sein“, so bemerkt der frühere Direktor der Kommission für Weltmission und Evangelisation des ÖRK, Jacques Matthey, mit Blick auf die ökumenisch-missionstheologische Debatte der letzten Jahrzehnte: „Es scheint, als habe die Bezugnahme auf die *missio Dei* keine der großen missionstheologischen Probleme, die die Protestanten seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts umgetrieben haben, wirklich gelöst.“¹⁷

Es wäre vermessen, diese Lösung von ChZ und MR zu erwarten. Mit der Bezugnahme auf Respekt und der Auseinandersetzung mit kulturellen und geistesgeschichtlichen Paradigmen ist aber ein Weg eingeschlagen, der die Chance bietet, die verschiedenen missionstheologischen Konzepte neu wahrzunehmen und in eine ökumenische Suchbewegung einzutreten, die nach der spezifisch-christlichen und missionstheologischen Bedeutung von Respekt, Freiheit, Autonomie, Zeit, Raum oder Identität fragt.

¹⁵ Theo Sundermeier, a. a. O., S. 163.

¹⁶ Bernhard Ott, „Mission, Evangelisation, Bekehrung und Taufe im Kontext der Reich-Gottes-Gemeinschaft“, in: Michael Biehl/Klaus Vellguth, a. a. O., S. 86–93, hier: S. 92.

¹⁷ Jacques Matthey, „Gottes Mission Heute“, in: EMW (Hrsg.), *Missio Dei heute*, a. a. O., S. 172–183, hier: S. 175.

Die Praxisfelder

Vom Workshop „Christsein an der Hochschule“ zur Arbeitsgruppe „Religion an der Hochschule“

von Annette Klinke

Die Ausgangslage

Der Workshop „Christsein an der Hochschule“ des Kongresses *MissionRespekt* hat sich zu einer bundesweiten interreligiösen Arbeitsgruppe entwickelt. Seit gut zwei Jahren arbeitet die Gruppe regelmäßig zusammen, die Vertreterinnen und Vertreter der Katholischen Hochschulpastoral, die Vertreter des Verbands der Evangelischen Studierendengemeinden (ESG) und die Vertreter vom Rat der muslimischen Studierenden und Akademiker (RAMSA). Seit der Gründung der Jüdischen Studierendenunion Deutschlands (JSUD) im März 2017 ist auch die dritte abrahamitische Religion vertreten.

Die Mitglieder dieser AG „Religion an der Hochschule“ beschreiben die Situation an den Hochschulen wie schon im Workshop 2014 dargestellt. Die Spannweite dessen, was an Hochschulen für religiöse Gruppen möglich ist, ist weiterhin sehr groß. Insgesamt sind die Möglichkeiten der religiösen studentischen Gruppen sehr von der individuellen Einstellung der Hochschulleitung oder den studentischen Organen der verfassten Studierendenschaft (AStA oder StuRa) abhängig. So kann es an der einen Universität verboten sein, Flyer in der Mensa zu verteilen, während in der Nachbarstadt der Hochschulrektor selbst zum Eröffnungsgottesdienst einlädt. Auch innerhalb eines Standortes gibt es Ungleichheiten, die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) wird bei der Erstsemesterbegrüßung des Campus verwiesen, während eine evangelikale studentische Missionsbewegung Zutritt erhält. Begründet wurde dies damit, dass die ESG Hauptamtliche beschäftigt, während die andere Gruppe studentisch organisiert sei.

In massiverer Weise erleben zumeist die muslimischen Gemeinden von allen religiösen Gruppen die Vorbehalte ihnen gegenüber.

Hier werden die oft ungesagten Befürchtungen am deutlichsten: Die Angst vor extremistischen Gruppierungen oder die Unkenntnis über die unvertraute Religion. So erleben gerade die muslimischen Studierenden, dass mit der Entscheidung, die weltanschauliche Neutralität – mittels Restriktionen – allen gegenüber umzusetzen, vor allem sie gemeint sind. Diese vermeintliche Gleichbehandlung blendet aus, dass auf dem Campus jederzeit unterschiedliche Lebensentwürfe und Weltanschauungen aufeinandertreffen. Denn sowohl der Glaube eines jeden Einzelnen als auch die Ablehnung von Religion ist jederzeit präsent. Gerade bei existenziellen Fragen oder ethischen Entscheidungen werden die Studierenden und die Lehrenden auf ihr Wertesystem zurückgeworfen, und so kommt der Glaube mit den Menschen auf den Campus.

Die Sichtbarkeit und das Wirken der Religionen auf dem Campus geht über den Bereich: „Räume des Gebets“ oder „Räume der Stille“ hinaus. Die Fragen lauten: Dürfen Flyer verteilt werden? Sind die studentischen Gemeinden eine Gruppe mit Hochschulstatus? Können sie also einen Raum in der Hochschule bekommen oder wird dafür Miete verlangt, falls es überhaupt möglich ist, einen Raum zu mieten? Tauscht sich die Hochschulleitung mit Repräsentanten der studentischen religiösen Gruppen aus? Wer wird bei Empfängen oder Veranstaltungen eingeladen? Nimmt die Hochschulleitung Einladungen zu Gesprächen an?

Zu den positiven Beispielen in diesem Themenfeld gehört das Haus der Stille, 2008 auf dem Campus Westend in Frankfurt am Main gebaut. Um dem Religiösen in seiner Pluralität Raum zu schaffen, hatte der katholische Rektor ein großes Interesse daran, dies zu ermöglichen. Er gewann die evangelische und die katholische Kirche für dieses Projekt und darüber hinaus für die Trägerschaft der Studierendenwohnheime. Ein jüngeres Beispiel ist der Neubau des Zentralgebäudes in Lüneburg. Hier beauftragte die Hochschulleitung den Architekten Libeskind. Dieser erarbeitete gemeinsam mit der KHG, der ESG und einer Gruppe von Studenten, welche Ausgestaltung ein Raum der Stille erfüllen sollte. Umgesetzt wurde ein neutraler nach Osten ausgerichteter Raum mit mobilen religiösen Elementen.

ten, der allen Gruppen offensteht. Im Bereich davor befinden sich die Büros der ESG und der KHG.

Entwicklungen und Weiterarbeit

Einen öffentlich aktuellen Bezug erfuhr das Arbeitsfeld, als im Frühjahr 2016 der Gebetsraum der Universität Dortmund geschlossen wurde und andere Hochschulen nachzogen (TU Berlin) oder dies auf jeden Fall in Betracht zogen. Die Angst vor den extremen Gruppierungen ist berechtigt, gleichzeitig hilft der Ausschluss aller religiösen Gruppen nicht weiter. Denn die gemäßigten religiösen Gruppen bieten sich gerade als Alternative zu Extremen an und das Agieren von Extremisten im Verborgenen könnte mit Hilfe der akkreditierten Gruppen identifiziert werden.

Die gemeinsamen Reaktionen der Hochschulleitungen beschränken sich bisher auf zwei herausgegebene Papiere. Im Mai 2017 verabschiedeten die Landeshochschulkonferenz Niedersachsen und das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur eine gemeinsame Empfehlung zu „Räumen der Stille“. Neben dem Selbstverständnis der niedersächsischen Hochschulen als weltanschaulich-religiöser Neutralität verpflichteter Orte des wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Austauschs geht das Papier von einem gemeinsamen Zweckverständnis für die Räume der Stille aus. Dieses wird wie folgt beschrieben: „Räume der Stille sollen Gelegenheit zur Entschleunigung, zum ‚Abschalten‘, zum Entspannen, Nachdenken, Meditieren und Beten bieten. Sie sind keine spezifisch religiösen Orte, stehen aber auch Angehörigen aller weltanschaulichen und religiösen Gemeinschaften offen.“ Deutlich wird in dieser Empfehlung ausgeführt, dass die Pflicht zur weltanschaulich-religiösen Neutralität verbietet, bestimmte Bekenntnisse zu privilegieren und Andersgläubige auszugrenzen. Weiter heißt es: „Der Staat hat auf eine am Gleichheitssatz orientierte Behandlung der verschiedenen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften zu achten. Die dem Staat gebotene religiös-weltanschauliche Neutralität ist dabei nicht

als eine distanzierende Haltung im Sinne einer strikten Trennung von Staat und Kirche zu verstehen, sondern als eine offene und übergreifende Haltung, die Glaubensfreiheit für alle Bekenntnisse gleichermaßen fördert.“ Interessant ist, dass in der Beschreibung der Diversität der niedersächsischen Hochschulen der Dialog nicht nur zwischen den Kulturen, sondern auch den Weltanschauungen und Religionen genannt ist. In den aufgeführten Empfehlungen wird erneut auf das Neutralitätsgebot hingewiesen, die Nutzung unter das Gebot der Rücksichtnahme gestellt und auf die gleichberechtigte Teilhabe von Männern und Frauen hingewiesen. Neben dem Rat, für die Betreuung des Raumes einen festen Ansprechpartner zu benennen, wird das Hausrecht der Hochschulen betont, den Raum der Stille jederzeit entwidmen zu können. Auch wird empfohlen, eine Nutzungsordnung zu erlassen.¹

Der von der Universität Hamburg im Oktober 2017 herausgegebene „Verhaltenskodex zur Religionsausübung an der Universität Hamburg“ wurde interessanterweise ohne Beteiligung der lokalen religiösen studentischen Gruppen erarbeitet. Hier wird die Religionsfreiheit der Universitätsangehörigen bestätigt, gleichzeitig deutlich herausgestellt, dass diese Religionsfreiheit auch die Freiheit umfasst, keinen Glauben zu haben (in den Punkten 2. und 3., von insgesamt 7 Punkten). Es wird sich sowohl gegen einen religiösen Druck ausgesprochen, als auch jeder Form der Diskriminierung eine Absage erteilt. Der wissenschaftliche Auftrag der Universität wird betont, der Vorrang vor einer religiösen Ausübung hat. Der religiösen Ausübung sind Grenzen gesetzt, wenn die Wissenschaftlichkeit der Lehre gefährdet sei. Das Tragen religiöser Bekleidung unterliegt den gleichen Auflagen. Auch eine Vollverschleierung soll nicht per se als Störung gewertet werden, solange nicht die Anforderungen an die wissenschaftliche Kommunikation oder Prüfungen gestört werden. Allerdings könnten sich für Lehrende restriktivere Formen zur Neutralität ergeben. Genauer wird nicht ausgeführt. Interessant ist die Fußnote 4, die betont, dass rituelle Handlungen auf nicht störende

¹ Siehe <https://www.lhk-niedersachsen.de/positionen/> (20.08.2019).

Handlungen zu begrenzen oder in eigens dafür gewidmete Räume zu verlagern seien: „So mag ein stilles Gebet auch in der Bibliothek möglich sein, nicht aber laute und demonstrative Bekenntnisse, die die primäre Widmung stören oder aber von den Nutzern als eine Form der aufgedrängten Auseinandersetzung mit der Religion Anderer empfunden werden können.“ In der Fußnote 7 wird erwähnt, dass es wünschenswert wäre, wenn das Studierendenwerk soweit wie möglich den Vorschriften der verschiedenen Religionen entsprechende Speisen in das Angebot aufnehme. Diesem Verhaltenskodex schließen sich Ausführungsbestimmungen an.²

In einer Erklärung auf der gemeinsamen Homepage zu dem Raum der Stille der Universität Hamburg äußern sich die Katholische Hochschulgemeinde Hamburg, die Evangelische Studierendengemeinde Hamburg und die Islamische Hochschulgemeinde Hamburg recht kritisch zu dem vorliegenden Verhaltenskodex. Im November 2017 stellen die Gemeinden ein erhebliches Konfliktpotential insbesondere in den Ausführungsbestimmungen fest und geben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass die beteiligten Akteure im Gespräch bleiben.³

Diese Begebenheiten und Herausforderungen aus dem Hochschulalltag wurden in der bundesweiten Arbeitsgruppe thematisiert und eine Strategie entwickelt, um den individuellen Entscheidungen der Hochschulleitungen etwas entgegenhalten zu können mit der Absicht, im besten Fall mit den Leitungen ins Gespräch zu kommen. Gemeinsam wurde ein Papier erstellt, das sowohl eine Selbstverpflichtung als auch eine Positionsbeschreibung darstellt. Dieses Positionspapier wurde in den mitarbeitenden Organisationen diskutiert. So zum Beispiel im September 2018 auf der Vollversammlung der ESGn in Deutschland. Unter dem Beschluss 8 findet sich der derzeitige aktuelle Text:

² Siehe <https://www.uni-hamburg.de/uhh/profil/leitbild/verhaltenskodex-religionsausuebung.html> (20.08.2019).

³ Siehe <http://www.khg-hamburg.de/raum-der-stille.html> (20.08.2019).

„Religiöse Menschen studieren, lehren und forschen an Universitäten und Hochschulen bundesweit. Ihre Religiosität und ihre Glaubenspraxis sind Bestandteil ihres persönlichen Alltags an den Hochschulen. Religiöse Hochschulgruppen sind das Resultat des Engagements junger, gebildeter Menschen in einem offenen akademischen Umfeld. Diese Gruppen leisten, zum Teil mit Hauptamtlichen, einen sehr wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt an Hochschulen und für die Gesamtgesellschaft. Religion ist damit ein wesentlicher Bestandteil von Diversity. Als bundesweite Vertretungen religiöser Hochschulgruppen bejahen wir die Freiheit der Wissenschaften und lehnen jegliche fachfremde Einflussnahme auf Lehre, Forschung und Bildung ab. Ebenso setzen wir uns selbstverständlich für die Menschenrechte, die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Religions- und Gewissensfreiheit und die Werte unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung ein und erkennen den Wert kritischer Aufklärung an.

- Wir setzen uns für eine positive Religionsfreiheit ein, die auch die Freiheit einschließt, die Welt ohne Gott und Religion zu verstehen.
- Wir respektieren, dass Menschen in verschiedenen Lebensformen ihr Leben gestalten, und lehnen jede Art von Diskriminierung ab.
- Wir sind für religiöse Vielfalt und Begegnungen im Dialog auf dem Campus. Dialog und Begegnung wirken präventiv gegen Extremismus.
- Wir sind überzeugt, dass die Akzeptanz von Religionen den Hochschulstandort Deutschland für Studium, Lehre und Forschung international attraktiver macht.
- Wir sind der Überzeugung, dass Religionen bereichernde Perspektiven für ethische Fragestellungen anbieten. Religiöse Hochschulgruppen erweitern sowohl interreligiöse als auch interkulturelle Kompetenzen.
- Wir erleben, dass religiöse Hochschulgruppen bei der Bewältigung von Herausforderungen und Krisensituationen im Hochschulkontext hilfreich sind, weil sie Begleitung und Deutung anbieten können. Hochschulgruppen wirken persönlichkeitsfördernd, stabilisierend und bieten Heimat.

- Wir sind für weltoffene, innovative Universitäten und Hochschulen, die ihre gesellschaftliche Verantwortung aktiv wahrnehmen. Wir erkennen an, dass ihre vorrangige Aufgabe die der Forschung, der Lehre und der Bildung ist.
- Wir sind für offene, kritische und faire Diskurse.
- Wir verstehen uns als gesellschaftliche Akteurinnen, die einen Beitrag zu einem menschlichen, solidarischen, friedlichen und gegenseitig bereichernden Zusammenleben an den Universitäten und Hochschulen leisten. Aus unserem Glauben heraus stellen wir uns den Herausforderungen und der Verantwortung in einer zusammenwachsenden Welt und stehen für eine weltoffene sowie international ausgerichtete Hochschule ein.“⁴

Der fehlende Bezug zu Paragraphen oder Artikeln des Grundgesetzes im Text des Papiers ist bewusst gewählt. Die beteiligten Organisationen waren sich einig, dass sie ihre Existenz nicht rechtfertigen müssen. Sie verstehen sich als gesellschaftliche Akteurinnen, die einen Beitrag zu einem menschlichen, solidarischen, friedlichen und gegenseitig bereichernden Zusammenleben an den Universitäten und Hochschulen leisten. In der Position zum Auftrag der Hochschulen wird die fachfremde Einflussnahme auf Lehre, Forschung und Wissenschaft abgelehnt und die Freiheit der Wissenschaft selbstverständlich bejaht. Aber auch die Verpflichtung der Hochschulen zu Wahrnehmung ihrer gesellschaftlichen Verantwortung wird betont. Als Selbstverpflichtung wird sowohl jegliche Diskriminierung abgelehnt, als auch der Respekt vor verschiedenen Lebensformen betont, in denen Menschen ihr Leben gestalten. Ebenso wird der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass religiöse Vielfalt und Begegnung im Dialog auf dem Campus präventiv gegen Extremismus wirken.

⁴ Siehe <https://www.bundes-esg.de/bundes-esg/vollversammlung/protokolle-und-beschluesse/beschluesse-esg-vv> (20.08.2019).

Planungen und Aussicht

Im April 2019 wird die Arbeitsgruppe zu einem Werkstatttag einladen, um gemeinsam mit Fachleuten das erstellte Positionspapier zu diskutieren. Möglicherweise erfährt es in diesem Zusammenhang noch eine Veränderung. Ebenfalls eingeladen zur Diskussion werden andere bundesweit arbeitende Studierendenverbände aus dem Spektrum der abrahamitischen Religionen. Im Oktober 2019 soll das Papier im Rahmen einer gemeinsamen Konferenz von den beteiligten studentischen Verbänden unterzeichnet werden, um es anschließend der Öffentlichkeit vorzustellen. Damit wird es eine gemeinsame Grundlage für die nachfolgenden Gespräche mit Hochschulleitungen bieten.

Mission gehört zum Leben der Kirche

von Ansgar Hörsting

1. Als das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ erschien, war ich spontan begeistert. Zunächst über die gemeinsame Autorenschaft aus römisch-katholischer Kirche, Weltweiter Evangelischer Allianz und Ökumenischem Rat der Kirchen. Das allein war schon bemerkenswert. Und dass sich diese drei „Global Player“ auf diesen Text verständigt haben, war für mich die nächste Überraschung. Bei dieser Überraschung und Begeisterung spielte vor allem der erste Satz eine wesentliche Rolle: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche.“ Diese Überzeugung gehört für mich seit Jahren zum Kernbestand. Das ist der Ton, den wir in Deutschland, aber auch weltweit brauchen.
2. Ich bedanke mich bei denen, die in Deutschland mit dazu beigetragen haben, dieses Papier bekannt zu machen. Sie haben Veranstaltungen und Kommunikation vorbereitet und bereitgestellt. Vor allem aber haben sie ein geniales Motto entwickelt: *MissionRespekt*. Es fasst auf minimalistische und dennoch ausreichende Weise zusammen, was Kerninhalt des Papiere ist. Diese zwei Worte prägen sich leichter ein als der etwas sperrige Titel des Originalpapiere. Darum geht es: um Mission und um Respekt.
3. Als Bund Freier evangelischer Gemeinden (FeG) waren wir im Jahre 2015/2016 wie alle Gemeinden und Kirchen, wie alle Bundesbürger, mit der Situation konfrontiert, dass circa eine Million Flüchtlinge in einem Jahr über die Grenzen nach Deutschland kamen. Ich vermute, dass es keine FeG gibt, die das nicht gespürt hat. Die meisten, wenn nicht alle, haben sich in irgendeiner Art und Weise engagiert, Menschen zu helfen, Flüchtlingsheime zu besuchen, persönliche Betreuung durchzuführen, und vieles mehr. Dabei entstand selbstverständlich die Frage, wie auch über

Glaubensdinge gesprochen werden kann. Viele Flüchtlinge waren Muslime, andere waren Christen aus verschiedensten Kirchen und Prägungen. Während manche sich erst darüber verständigen mussten, ob man denn überhaupt über Gott und Glauben sprechen dürfe, ist diese Frage in Freien evangelischen Gemeinden in der Regel schon klar mit „Ja“ beantwortet.

Es ließ nicht lange auf sich warten, da gab es auch schon erste Vorwürfe. Mir ist nicht bekannt, dass es wirklich übergriffige Verhaltensweisen gab, aber ich kann auch nicht das Gegenteil beweisen. Auf jeden Fall war uns als Verantwortlichen im Bund Freier evangelischer Gemeinden klar: Das Papier „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ beschreibt unsere Grundwerte und gewünschten Verhaltensweisen sehr gut. Wir als Leitung des Bundes FeG zusammen mit der Allianz-Mission (die internationale Missionsgesellschaft dieses Gemeindebundes) stehen hinter diesem Papier und empfehlen es allen, die mit Flüchtlingen arbeiten und sprechen.

Es war selbstverständlich, das Papier ins Internet zu stellen und als Material für eine Auseinandersetzung zu empfehlen. Dadurch haben wir versucht, nach innen zu prägen und nach außen klarzustellen, was für uns zählt. Die gut abgewogene Balance zwischen „Mission“ und „Respekt“ soll stilprägend für unsere Gemeinden gelten.

Ich habe nun in diesem letzten Satz von einer Balance gesprochen. An anderer Stelle habe ich auch schon mal von einer „Spannung“ gesprochen und geschrieben und nehme das hiermit offiziell zurück. Denn wenn ich von einer Spannung spreche, dann suggeriere ich, dass „Mission“ in ihrem Wesen nicht respektvoll geschehen könne oder dass „Respekt“ in seinem Wesen nicht missionarisch sein könnte. Das Reden von einer Spannung setzt zwischen die beiden Worte „Mission“ und „Respekt“ ein „oder“, so, als schlossen sie sich gegenseitig aus. Damit folgt man jedoch einer Denkweise über Mission, die nicht dem entspricht, dem wir in seiner Mission folgen und der seine Kirche gesandt hat: Jesus Christus.

Mission im Namen von Jesus Christus geschieht nicht im Gegensatz zu Respekt, nicht in Spannung zu Respekt, sondern mit Respekt.

Jesus sagte: „Wie mich der Vater gesandt so sende ich euch.“ (Joh 20,21). Wenn Mission zum Wesen von Kirche gehört, dann soll sie in der Nachfolge Jesu geschehen, so, wie Jesus gelebt hat. Mission ohne Respekt kann kein Weg der Kirche sein, wenn es wirklich Mission im Sinne Jesu sein soll. Respekt ohne Mission kann jedoch nicht Bestandteil der Wesensbeschreibung von Kirche sein.

4. Leider habe ich in Statements während Diskussionsrunden zum Prozess *MissionRespekt* immer wieder feststellen müssen, dass manche Kirchen- oder Missionsvertreter dann doch den Eindruck hinterlassen, als bestünde eine Spannung zwischen den beiden Begriffen. Einerseits habe ich gehört, evangelikale Kreise, zu denen ich mich zugehörig fühle, ließen es immer wieder an Respekt vermissen. Sie würden Menschen lediglich als „Missionsobjekt“ erachten. Ja, ich glaube, das gibt es. Diese Haltung ist beschämend und ich kenne diese Gefahr. Umgekehrt gibt es auch das andere: Christen, die respektvoll mit anderen umgehen, aber keine Mission mehr zu haben scheinen. In denen der leidenschaftliche Wunsch, dass andere Menschen Jesus Christus und die Freude des Glaubens kennenlernen, erloschen zu sein scheint. Mein Eindruck ist, dass „Mission“ bei manchen Christen immer noch negativ belegt ist.
5. Deswegen schließe ich mein Statement gerne mit dem ersten Satz des Dokuments: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche.“ Diese Mission soll voller Respekt geschehen und das ist im Sinne dessen, der Urheber der Mission ist.

Verhaltenskodex wird wissenschaftlich rezipiert. Katholische Missionswissenschaftler diskutieren Dokument auf Generalversammlung

von Klaus Vellguth

Die sechste Generalversammlung des IACM fand im Jahr 2017 in Pattaya (Thailand) statt.¹ 66 Missionswissenschaftler aus insgesamt 18 Ländern aller Kontinente beschäftigten sich auf Vorschlag von missio Aachen mit dem Dokument „Christian Witness in a Multi-Religious World“.²

Zunächst ging Indunil Janakarathne Kodithuwakku Kankanamalage, Untersekretär des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, auf den Kontext und historischen Hintergrund des ökumenischen Missionsdokuments ein, das als eine Antwort auf Konflikte in Sri Lanka und Indien aufgrund von als „unethisch“ empfundener Konversion verstanden werden kann.³ Kankanamalage beschrieb die Konversions-Kontroverse in Sri Lanka zu Beginn der 1990er Jahre sowie die Auseinandersetzungen im Kontext der im indischen Bundesstaat Tamil Nadu im Jahr 2002 erlassenen Anti-Konversionsgesetze, die zwei Jahre später wieder aufgehoben wurden, weil sie als Instru-

¹ Der hier publizierte Beitrag ist ein leicht modifizierter Auszug aus: Klaus Vellguth, „Mission im Zeitalter der Interkulturalität neu buchstabieren. Die International Association of Catholic Missiologists (IACM)“, in: *Verbum SVD* 59 (2018) 4, S. 402–422.

² Die sechste Generalversammlung des IACM fand vom 10. Juli bis 15. Juli 2017 in Pattaya statt.

³ Vgl. Indunil Janakarathne Kodithuwakku Kankanamalage, „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Kontext und historischer Hintergrund des Dokuments“, in: *Forum Weltkirche* 136 (2017) 6, S. 13–19; John Prior, „Christian Witness in a Multi-Religious World. IACM Conference Synthesis. Pattaya, Thailand, 9–15 July 2017“, in: *Verbum SVD* 58 (2017) 2–3, S. 321–328, hier: S. 321.

ment bei persönlichen Streitigkeiten missbraucht wurden. Detailliert ging er auf den Diskussionsprozess und die Genese des Missionsdokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“ ein. Diese begannen im Jahr 2003 und führten im Juni 2011 zur Unterzeichnung des Dokumentes durch Jean-Louis Pierre Tauran (Präsident des Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog), Geoff Tunnicliffe (Weltweite Evangelische Allianz) und Olav Fykse Tveit (Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen).⁴ Kankanamalage gab allerdings zu bedenken, dass die Kontroverse über die Konversion nicht nur eine religiöse Frage sei: „Damit verbunden sind auch gesellschaftspolitische, kulturelle und wirtschaftliche Faktoren, da eine Konversion beispielsweise für Christen den sozialen Aufstieg, die Mobilität innerhalb der Kasten sowie eine gerechte Behandlung erleichtert.“ Kankanamalage wies darauf hin, dass mit Konversionen in Asien oft auch schmerzliche Erinnerungen an koloniale Unterdrückung, kirchliche Expansion und politische Manipulation verbunden seien. Umso wichtiger sei ein Verhaltenskodex für das missionarische Wirken der Kirche. „Das Dokument hat die christliche Mission auf der ganzen Welt maßgeblich beeinflusst“⁵, würdigte er das Dokument und stellte heraus, dass die mit dem christlichen Zeugnis verbundenen Bedenken und Probleme bei der Erarbeitung des Missionsdokuments ökumenisch und interreligiös diskutiert wurden.

Klaus Krämer, Präsident von missio Aachen, thematisierte die Grenzen des christlichen Zeugnisses in religiösen, kulturellen und sozialen Kontexten.⁶ Dabei zeigte er die Grundstruktur des Dokumen-

⁴ Vgl. Klaus Vellguth, „MissionRespekt. Der ökumenische Verhaltenskodex zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt und seine Rezeption in Deutschland“, in: *Verbum SVD* 55 (2015) 1–2, S. 160–179; Klaus Vellguth, „MissionRespekt. Ökumenischer Kongress zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, in: *Pastoralblatt* 66 (2014) 12, S. 367–371.

⁵ Indunil Janakarathne Kodithuwakku Kankanamalage, „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Kontext und historischer Hintergrund des Dokumentes“, a.a.O., S. 18.

⁶ Vgl. Klaus Krämer, „Mission im Dialog. Grenzen des christlichen Zeug-

tes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“ auf, das zunächst einmal „Grundlagen“ im Missionsverständnis benennt, dann zwölf „Prinzipien“ christlicher Mission beschreibt und abschließend „Empfehlungen“ formuliert. „Aus dem normativen Vorbildcharakter der Verkündigungspraxis Jesu ergibt sich, dass Christen überall dort, wo sie zu unangemessenen Methoden greifen, das Evangelium selbst als frohe und befreiende Botschaft verdunkeln oder sogar verraten“⁷, betonte Krämer mit Blick auf Fehlverhalten im missionarischen Wirken der Kirche. Er verwies auf die Kontextbezogenheit christlicher Mission und bezeichnete die Kontexte als „stimulierende Herausforderungen“⁸. Dies bezog er auf soziale, kulturelle und religiöse Kontexte und zeigte – indirekt anknüpfend an den „triple dialogue“ der FABC – auf, dass christliche Mission heute als Dialog gedacht werden muss. „Das Dialog-Paradigma folgt der Art und Weise, wie Gott selbst den Menschen gegenübertritt: So kann die ganze Heilsgeschichte als Heilsdialog Gottes mit den Menschen verstanden werden, die vom Exodusgeschehen ihren Ausgang nimmt und im heilvollen und rettenden Handeln Gottes in Jesus Christus ihren Höhepunkt findet.“⁹ Krämer betonte, dass das Zeugnis des christlichen Glaubens in dialogischer Weise erfolgen müsse, da das Verhältnis der Menschen zu Gott dialogisch strukturiert sei. Er sah darin kein Aufgeben des Wahrheitsanspruchs, den der christliche Glaube an die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus erhebt, sondern sprach sich dafür aus, den Wahrheitsanspruch nicht in autoritärer Weise geltend zu machen, sondern im Modus des Zeugnisses in den Dialog einzubringen. Abschließend

nisses in religiösen, kulturellen und sozialen Kontexten“, in: Forum Weltkirche 136 (2017) 6, S. 20–25; John Prior, „Christian Witness in a Multi-Religious World. IACM Conference Synthesis. Pattaya, Thailand, 9–15 July 2017“, a.a.O., S. 321.

⁷ Klaus Krämer, „Mission im Dialog. Grenzen des christlichen Zeugnisses in religiösen, kulturellen und sozialen Kontexten“, a.a.O., S. 21.

⁸ Ebenda, S. 22.

⁹ Ebenda, S. 24.

plädierte er dafür, nach der Unterzeichnung des ökumenischen Missionsdokumentes ChZ nicht stehen zu bleiben, sondern nun in den Dialog mit den Vertretern anderer Religionsgemeinschaften einzutreten, „um so einen Beitrag zu leisten für ein friedvolles Miteinander von Menschen verschiedener Religionen und Kulturen in unserer multireligiösen Welt“¹⁰.

Francis-Vincent Anthony beleuchtete anschließend die Ursachen, Prävention beziehungsweise Verhütung und Bewältigung religiöser Konflikte in Indien.¹¹ Dabei bezog er sich auf zwei empirische Studien, die im multireligiösen Umfeld Indiens durchgeführt wurden.¹² In seinen Ausführungen ging er auf religiöse Faktoren ein, die religiöse Konflikte beeinflussen, und beschrieb Möglichkeiten sowohl der Konfliktprävention als auch der Konfliktbewältigung als christliches Zeugnis.

Gennie Khury, Vertreterin der Flüchtlingskommission der Vereinten Nationen, setzte einen eigenen thematischen Akzent, als sie in ihrem Vortrag auf die Konfliktsituation von Flüchtlingen einging und dabei die spezifische Verletzlichkeit von Frauen herausstellte.¹³ Khury zeigte auf, dass Frauen aufgrund von Konflikten und kulturellen Barrieren oft keinen Zugang zum öffentlichen Raum haben und dass auch Versöhnungsprozesse meist männlich dominiert werden. Sie warb angesichts von Konflikten und Gewalt nicht nur in Asien für eine Gendersensibilität, Gendergerechtigkeit und Gendergleichheit als Voraussetzung von Versöhnungsprozessen.

¹⁰ Ebenda, S. 25.

¹¹ Francis-Vincent Anthony, „Religiöse Konflikte in Indien. Ursachen, Verhütung und Bewältigung“, in: Forum Weltkirche 136 (2017) 6, S. 26–32.

¹² Vgl. Francis-Vincent Anthony/Chris A. M. Hermans/Carl Sterkens, Religion and conflict attribution. An empirical study of the religious meaning system of Christian, Muslim and Hindu students in Tamil Nadu, India, Leiden/Boston 2014, <http://booksandjournals.brillonline.com/content/books/9789004270862> (01.10.2019); Michael Amaladoss (Hrsg.), Taming the violent. Narratives of conflict resolutions, Chennai 2010.

¹³ Vgl. John Prior, „Christian Witness in a Multi-Religious World. IACM Conference Synthesis. Pattaya, Thailand, 9–15 July 2017“, a.a.O., S. 326–327.

Mit Blick auf anstehende Prozesse wurde angeregt, nach der Unterzeichnung des ökumenischen Missionsdokumentes ChZ nicht stehen zu bleiben, sondern nun in den Dialog mit den Vertretern anderer Religionsgemeinschaften über Grundfragen der Mission einzutreten.

Das Konzept des Erklärfilms zum Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

von Michael Becker

Seit dem internationalen Kongress *MissionRespekt* im Jahr 2014 in Berlin¹ wurde auch über die Frage nachgedacht, wie der Rezeptionsprozess des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“² unterstützt werden könne.

So entstand im Laufe des Jahres 2014/2015 die „Arbeitshilfe für Gemeinden, Gruppen und diakonisch-caritative Einrichtungen – Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“³. Weitere Materialien folgten in Form von spielerisch einsetzbaren Postkarten und einer Wanderausstellung⁴.

Nachdem die Arbeitshilfe publiziert worden war und eine gute Aufnahme in den Gemeinden und Gruppen erfahren hatte, kam seitens des Trägerkreises des Kongresses der Auftrag, ein Schwesterprodukt von Kongress, offiziellem Dokument und der Arbeitshilfe zu erstellen und zwar in Form eines Erklärfilms.

Während der Besprechungen des Redaktionsteams⁵ wurden zunächst folgende Ziele formuliert:

¹ Siehe <http://www.missionrespekt.de/derkongress/index.html> (20.08.2019).

² Siehe <http://www.missionrespekt.de/fix/files/Christliches-Zeugnis-Original.pdf> (20.08.2019).

³ Vgl. <http://www.missionrespekt.de/materialien/index.html> (20.08.2019). Zum Redaktionsteam gehörten Freddy Dutz vom Evangelischen Missionswerk als verantwortliche Redakteurin, Dr. Michael Becker von missio Aachen und Detlef Pieper von der Evangelischen Allianz in Deutschland.

⁴ Siehe https://missionrespekt.de/fix/files/Ausstellung_Mission_Respekt_2.2.pdf (20.08.2019).

⁵ Mittlerweile wurde die Evangelische Allianz in Deutschland von Friedrich Schneider im Redaktionsteam vertreten.

Der Erklärfilm sollte

- das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ erklären
- den Kongress *MissionRespekt* in Berlin (2014) beschreiben
- den ökumenischen Gottesdienst (vgl. auch die Arbeitshilfe) erwähnen
- auf Dokumentation und Arbeitsmaterialien verweisen
- weitere Stationen im Rezeptionsprozess nennen (in Gemeinden, Gruppen und Schulen, auf evangelischen Kirchentagen, Katholikentagen, anderen Großtreffen von Christen im In- und Ausland).

Das Redaktionsteam einigte sich darauf, dass der Film das Vorbild Jesu positiv darstellen sollte, der sich gegen Gewalt und für gegenseitigen Respekt als Weg der Konfliktlösung ausgesprochen hatte. Dabei wurde auf einen humorvollen Tenor geachtet, sowie auf eine leicht verständliche Sprache, ohne theologische Fachbegriffe und pastorale Eigensprache.

Als Zielgruppen des Films wurden interessierte Laien in Gemeinden und bei kirchlichen Großveranstaltungen, sowie Jugendgruppen in Gemeinde und Schule identifiziert. Der Herausgeber war wieder der Trägerkreis des Rezeptionsprozesses „*MissionRespekt*. Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“. Dieser Trägerkreis repräsentiert den weitaus größten Teil der christlichen Kirchen in Deutschland.

Der Auftrag zur Produktion wurde an die Firma media.plus X GmbH in Hildesheim vergeben, die in Zusammenarbeit mit dem Redaktionsteam folgenden Skriptentwurf vorlegte:

| Szene | Text (sinngemäß) | Bildbeschreibung | Sonstiges |
|-------|--|--|-----------|
| Intro | | bunte Blätter (vom Logo) bedecken komplett das Bild, werden weggepustet, es bleibt das Logo; die virtuelle Kamera schwenkt hoch, ein Horizont erscheint, vereinzelt liegen Blätter herum; die Kamera beginnt mit einer Vorwärtsbewegung und erreicht Szene 1 | Musik |
| 1 | Christen glauben, dass Gott der Ursprung aller Liebe ist. Das kann man besonders gut an Jesus sehen. | wir sehen eine Frau mit Kopftuch, einen Mann im Rollstuhl, einen Zöllner mit Panzerknackermaske – daneben Jesus, der allen dreien mit Respekt begegnet (verbeugt sich höflich, ist einladend) | |
| 2 | Menschen haben immer wieder erzählt, was sie mit Jesus erlebt haben. | Die 3 Personen begegnen jeweils anderen Menschen, sind ebenso nett (verbeugen sich auch höflich) und erzählen ihnen von Jesus (dargestellt durch Gedankenblasen mit Bild von Jesus) | |
| 3 | Leider hat es nicht immer so geklappt, dass das so nett gelaufen ist ... | Spanischer Konquistador bei Zwangstaufe; der Konquistador hält einen anderen Menschen am Schlawittchen und drückt ihn unter Wasser | Sounds |
| 4 | Heutzutage ist das zum Glück nicht mehr so. Es gibt ein buntes Bild an verschiedenen Religionen, und es gibt die Wahlfreiheit. | wir sehen einige Figuren unterschiedl. Religionen und auch unterschiedliche christliche Vertreter erkennbar an der Kleidung (der Fokus liegt auf den Christen), auch darunter: ein Spaghettimonster; alle stehen nebeneinander, aber sie | Sounds |

- | | | |
|---|--|---|
| | Doch ganz so harmonisch läuft es heutzutage dann doch nicht. | stören sich auch untereinander, rempeln sich an oder treten sich auf den Fuß, schubsen sich hin und her; wir sehen: es läuft doch nicht ganz so harmonisch |
| 5 | Stop! (Kind) Wo bleibt der gegenseitige Respekt? | Kamera fährt weiter: unter den Leuten steht ein Kind (erinnert optisch an Jesus); ruft laut: Stop! |
| 6 | Wir haben gemerkt, dass es so auch nicht weitergeht. | die Kamera fährt wieder ein Stück zurück: die Figuren halten inne, horchen auf |
| 7 | Also haben wir uns zusammengesetzt, um darüber zu beraten. | die Leute (christl. Vertreter) sitzen friedlich zusammen und diskutieren |
| 8 | Vertreter aller christl. Kirchen haben sich schließlich geeinigt. Daraus entstand ein Dokument. Es heißt: Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. | ein Dokument, zusammenge- rolltes Heft (farbig, Logo deutlich erkennbar); Heft rollt sich auseinander (Schrift darauf wird lesbar); aus dem Heft fliegen kleine Heftchen hinaus und verteilen sich (ggf. entfernt sich dazu die virt. Kamera) |
| | Zum ersten Mal herrscht endlich Konsens. | |
| 9 | Das Dokument verteilt sich auf der ganzen Welt. Auch bei uns. Alle Christen müssen nun sehen, was das für sie genau bedeutet. | versch. Figuren sitzen in Deutschland zusammen (Kongress); erkennbar an einem Deutschlandfähnchen; das Dokument kommt ange- flogen; die Leute diskutieren gemeinsam lebhaft; sind zu- frieden |

- Für uns steht fest: Zu einem friedlichen Miteinander gibt es keine Alternative.
- 10 Und fest steht für uns auch: Das christliche Zeugnis gehört zum Glauben. Menschen haben das Heft in der Hand und verteilen es an andere Menschen; Szene erinnert an Anfangsszene mit Jesus
- 11 Aber ... was steht da eigentlich drin? virtuelle Kamera fährt weiter, zunächst ist die Szene leer
- 12 Im christlichen Zeugnis stehen 12 Prinzipien als verbindlich. Verhaltensrichtlinien für Christen in einer multireligiösen Welt. Kamera fährt zu einem Begriff (der stellvertretend für eines der Prinzipien steht – oder: eine Zusammenfassung des jeweiligen Prinzips in wenigen Worten, bei der bestimmte Begriffe fett geschrieben sind, sodass man zwar nicht alles komplett lesen kann, aber die Schlagworte wahrnimmt), dann fährt die Kamera zu einem weiteren Begriff, der für ein weiteres Prinzip steht (alternativ könnte jeweils eine gezeichnete Figur oder Figurengruppe neben jedem Prinzip noch einmal auftauchen); die Kamera beschleunigt schließlich, so dass sie an weiteren Begriffen vorbeizieht.
- Outro in der Vorwärtsbewegung der Kamera fliegen wieder Blätter ins Bild und formen sich schließlich zum Logo
- Abschlussbild mit allen Logos der Träger

Das Redaktionsteam hat sich dabei auf den Stil *Papercut* geeinigt: Einfach gezeichnete, ausgeschnittene und mit einer Papiertextur versehene Figuren stehen in einem 3D-Raum, der aus einem Boden (hellgrün eingefärbt und bedeckt mit einzelnen Blättern – dem Logo des Dokumentes entsprechend) sowie aus einem Himmel (weiß) besteht. Die Papercut-Figuren (beziehungsweise -Elemente) interagieren einfach animiert miteinander. Die Szenen sind mit Sprache, Sounds und Musik unterlegt. Die Szenenwechsel erfolgen jeweils durch eine Vorwärtsbewegung der virtuellen Kamera, sodass die Figuren rechts und links am Betrachter vorbeiziehen.

Der fertige Film wurde erstmals öffentlich auf dem Katholikentag 2016 in Leipzig gezeigt.

Methodisch-didaktische Überlegungen

Da der Film circa 2,5 Minuten dauert, bietet es sich an, dass er zu Beginn einer Veranstaltung als „Appetizer“ gezeigt wird. Die „Schwesterprodukte“ des Rezeptionsprozesses sollten dabei ebenfalls verwendet werden, besonders die Postkarten und die Arbeitshilfe.

Zahlreiche Beispiele für Veranstaltungen in Gemeinden und Gruppen finden sich in der Arbeitshilfe ab Seite 12.

Eine Veranstaltung für einen Gemeindeabend könnte dabei zum Beispiel folgenden Ablauf haben:

- Begrüßung und Gebet (vgl. Arbeitshilfe S. 7)
- Einstieg oder Impuls (vgl. Arbeitshilfe S. 3 oder S. 12)
- Den Erklärfilm zeigen
- Gruppenarbeit zum Film, mit Hilfe der Postkarten:
- Idee: Auf jeder der Postkarten, die den im Dokument genannten 12 Prinzipien entsprechen, stehen Fragen zur Vertiefung. Die Karten werden offen auf einen Tisch gelegt. Jede/r Teilnehmer/in sucht sich eine Karte aus. Dann beantwortet jede/r in der Runde die Frage, die auf der Karte steht.
- Frage- und Gesprächsrundenplenum. Dabei kann der Moderator die Stichworte auf ein Flipchart schreiben.

- Am Schluss kann der Film noch einmal gezeigt werden.
- Abschlussgebet und Segen (Arbeitshilfe Seite 9).

Der Film kann alleine für sich als Einstieg in verschiedenste thematische Veranstaltungen dienen. Seine konzeptionelle Originalität entfaltet sich aber sehr viel mehr, wenn er als Teil eines Materialienpakets zusammen mit den erwähnten „Schwesterprodukten“ verwendet wird. Die bisherigen Vorführungen sind alle auf ein sehr positives Echo gestoßen.

Gottesdienste mit Andersgläubigen. „Kann man mit Andersgläubigen Gottesdienst feiern?“ Vorläufige Überlegungen und Gesprächs Anregungen

von Friedrich Schneider

Würde die oben gestellte Frage öffentlich diskutiert, würden vermutlich viele antworten: „Man kann.“ „Warum nicht?“ „Was spricht dagegen?“ „Haben nicht sowieso alle denselben Gott?“

In unserem Land herrscht weitgehend ein Klima religiöser Toleranz. An was und wen man glaubt, das muss jeder selbst wissen. Da gibt es keine Wertigkeiten. Und wenn die, die an einen Gott glauben, sich einig sind, umso besser.

Diese Grundhaltung ist zunächst einmal als wertvolle Errungenschaft zu würdigen. Haben Baptisten doch noch vor rund 150 Jahren erlebt, dass ihnen andere Kirchen und der mit ihnen verbundene Staat die Feier von Gottesdiensten verboten haben. Und selbstverständlich war es undenkbar, gemeinsam Gottesdienst zu feiern.

Ökumenisches Denken ist inzwischen – oberflächlich betrachtet – weitgehend selbstverständlich. Schaut man genauer hin, stellt man allerdings fest, dass evangelische nicht mit katholischen Gläubigen Abendmahl feiern, dass täuferische Christen die Taufe der Großkirchen ablehnen, dass nicht wenige Evangelikale sich nicht an gemeinsamen Gottesdiensten mit liberal eingeschätzten Kirchen beteiligen und so weiter. Wenn schon Christen nicht immer bereit sind, miteinander Gottesdienst zu feiern, wie viel mehr gilt das für Veranstaltungen mit Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen!

Der interreligiöse, meist bilateral geführte Dialog ist zwar lange etabliert, aber meist nur auf akademischer Ebene oder unter ausgewählten Repräsentanten der Leitungsebenen.

Für die weiteren Überlegungen an dieser Stelle soll die Frage präziser gestellt werden:

Sollten Baptisten gemeinsame Gottesdienste mit den anderen monotheistischen Glaubensgemeinschaften feiern?

Die baptistisch konsensfähige, landläufige Antwort lautet vermutlich kurz und knapp: „Nein.“ Begründung: Es gibt die Gefahr der Religionsvermischung!

Eine Mischung würde die religiöse Identität der einzelnen Glaubensrichtungen auflösen zugunsten einer neuen – eben gemischten – Religion. Das mag zwar religiös weniger Interessierten recht sein. Alle Vertreter gängiger Religionsgemeinschaften lehnen eine solche Mischung aber kategorisch ab. Und wenn doch ein Versuch gemacht wird wie bei den Bahai, die sich aus mehreren Glaubensrichtungen bedienen, führt dieser Versuch eher zur Ausgrenzung dieser Gruppe als zu einem neuen Miteinander.

Jeder Dialog gründet auf der Voraussetzung, dass die Identität der Teilnehmenden nicht in Frage gestellt wird. Gemeinsame Gottesdienste wären in diesem Sinn kein Dialog, sondern eröffneten die Gefahr der Identitätsmischung.

An wen würden sich denn zum Beispiel gemeinsame Gebete richten? An den einen Gott, der nach Lessings „Ringparabel“ den drei monotheistischen Religionen irgendwie gemeinsam ist?

Wer ist aber dieser Gott? Eine Mischung aus den drei Perspektiven oder hat die eine hier und die andere da vielleicht doch mehr Recht? Wer will das aber entscheiden?

Ein Ausweg könnte sein: Jeder richtet sich an seinen Gott – nacheinander. Man hätte sozusagen drei oder mehr Gottesdienste der einzelnen Religionen in einer zeitlich engen Verknüpfung. Eine Lösung, die zum Beispiel gewählt wurde im gemeinsamen Friedensgebet in Assisi, welches im Januar 1986 auf Einladung von Papst Johannes Paul II. stattfand und seitdem 1993, 2009 und 2011 fortgesetzt wurde. Allerdings gab es auch heftige Kritik an dieser Art, gemeinsam

Gottesdienst zu feiern. Der Vorwurf einer synkretistischen Vermischung wurde immer lauter. Darum fand beim letzten Treffen auf Anregung des einladenden Papstes Benedikt XVI. kein gemeinsames Gebet mehr statt. Das Treffen endete mit einer gemeinsamen Verpflichtung zum Frieden aller Beteiligten, zu denen dieses Mal auch Nichtgläubende gehörten.

Das gemeinsame Gebet zu dem einen, alle Religionen überspannenden Gott scheint also nach wie vor sehr problematisch. Theologisch unterscheiden sich die Gottesbilder und Gotteserfahrungen der drei großen Weltreligionen zu grundsätzlich. Sie sind nicht zu mischen, ohne sich in unauflösbaren Widersprüchen zu verlieren.

Nicht zuletzt ist der jeweilige dogmatische Anspruch klar und betont die jeweilige Exklusivität der eigenen Gotteserkenntnis: Für Christen gilt „Nur in Christus ist das Heil!“, für Moslems „Es gibt keinen Gott außer Gott“ (La ilaha illa' llah – mit dem Zusatz „und Muhammad ist sein Prophet“) und für Juden „Sch'ma Jisrael – Höre Israel, der Herr ist unser Gott! Der Herr allein!“.

Die jeweiligen Bekenntnisse sind exklusiv, heilig und unaufgebbar.

Das Heil liegt allein in Christus

Für Christen ist das Bekenntnis zu Christus fundamental. Die neutestamentliche Betonung, dass allein durch Jesus Christus der Zugang zu Gott und seinem Heil möglich ist (zum Beispiel Joh 1,17: „Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ oder Joh 17,3: „Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“), ist aus christlicher Sicht eine Bestätigung dafür, dass es sich beim christlichen Glauben um eine unvermischbare eigene Form des Glaubens handelt. Christen haben nur ihre eigene Offenbarung und Lehre, sie haben auch – bei aller ökumenischen Vielfalt – ihre eigene erkennbare Form, Gottesdienste zu feiern, zu beten und ihrem Glauben gemäß zu leben und die Welt zu deuten. Diese christlich-ökume-

nische Gemeinsamkeit ist gleichzeitig Abgrenzung zum Judentum und Islam.

Und doch nur ein Gott?

Nicht beantwortet ist damit aber die Frage, wer dieser Gott der Christen denn ist. Ist der „Vater Jesu Christi“ nicht auch der „Gott Israels“, der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“? Da das Alte Testament immer noch fröhlich in christlichen Kreisen gepredigt wird und aus keiner Bibel der Christen entfernt wurde, scheint hier also nicht der Glaube an unterschiedliche Götter, sondern allein das Wissen um unterschiedliche Zugänge zu dem einen Gott vorzuliegen.

Der jüdisch-christliche Dialog der letzten Jahrzehnte baut auf dieser Grunderkenntnis auf. Gemeinsam bekennen Christen und Juden: Es gibt nur einen Gott! Christen achten den Erfahrungsschatz des jüdischen Glaubens und verstehen ihn als „Wurzel“ ihres eigenen. Dabei steht ihnen die Mahnung des Apostels Paulus vor Augen: „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11,18).

Was das Judentum angeht, so sprechen Christen im Allgemeinen von der besonderen Heilsgabe Gottes in Jesus Christus, die den ehemaligen „Heiden“, den Menschen „aus den Völkern“, also den Nichtjuden, den Zugang zum einen Gott, der auch der Gott Israels ist, ermöglicht. Festzuhalten ist aber trotz dieser Gemeinsamkeit: Die Zugänge zu Gott, und damit auch die Art Gottesdienst zu feiern, bleiben unterschiedlich, auch wenn es der gleiche lebendige Gott ist.

Auch im Islam der gleiche Gott?

Aber könnte das Bekenntnis zu dem einen Gott sich nicht dann auch mit dem Islam verbinden – bei aller Unterschiedlichkeit? Hat er doch auch Abraham zum Vater und nennt Jesus einen Propheten. Der Islam wirkt auf viele Christen fremder. Aber es muss offen bleiben, ob diese Fremdheit sich nur aus einem allgemein verbreiteten Unwissen speist

oder tatsächlich theologisch begründbar ist. Problematisch wird die Annäherung der Christen an den Islam, weil er als Gegenüber vielgestaltig wirkt. Es gibt keine vergleichbare, wissenschaftliche Theologie des Islam wie im Christentum. Und es gibt in Deutschland unterschiedliche muslimische Dachverbände mit sehr unterschiedlichen Positionen, die sich untereinander zum Teil ausschließen. Und auch durch den aktuellen innerislamischen Konflikt zwischen Schiiten und Sunniten, die zunehmende Radikalisierung von Splittergruppen und die daraus folgenden blutigen Auseinandersetzungen wird die Frage nach der Identität des Islam problematischer. Den politisch oft radikalen Islam des Nahen Ostens von dem theologisch-philosophischen europäischen Islam zu unterscheiden, erscheint oft schwierig.

In der Geschichte und in der aktuellen Lebensgestaltung muslimischer Mitbürger fällt auf, dass einige islamische Traditionen und Äußerungen ganz und gar nicht mit dem jüdisch-christlichen Glauben, Menschen- und Weltbild vereinbar zu sein scheinen, andere aber eine Kultur, Weisheit und Toleranz widerspiegeln, die auch für Christen eindrucksvoll und beachtenswert ist.

Die gemeinsame Ehrfurcht vor dem einen Gott und die Achtung des Menschen als sein Geschöpf legen nahe, auch beim Islam davon auszugehen, dass es sinnvoll ist, nach Gemeinsamkeiten zu suchen, ohne dass gleich die Gefahr einer Religionsvermischung im theologischen Sinn besteht.

Es ist folglich auch legitim, dass in muslimisch geprägten Regionen Christen den Gottesnamen „Allah“ benutzen, wenn sie vom Vater Jesu Christi sprechen und damit deutlich machen: Es gibt nur einen Gott. Aber uns Christen ist er anders begegnet als euch Muslimen.

Diese Gemeinsamkeit kann aber nicht das Trennende überdecken. Dialog achtet die Unterschiede, gemeinsames Gebet könnte sie nivellieren. Werden im Dialog Vorurteile und Missverständnisse abgebaut, so bleibt dennoch der Wunsch, sich voneinander abzugrenzen und der eigenen Offenbarung noch gewisser zu werden. Ist die Ökumene der Christen schon eine Gemeinschaft der Unterschiedlichen, so gilt dies umso mehr für den interreligiösen Dialog.

Ein Gott – ein Gottesdienst?

Der Glaube an den einen Gott kann also ein festes Fundament für offenen Austausch und unterschiedliche gemeinsame Projekte – zum Beispiel im Bereich der Nächstenliebe und gesellschaftlichen Mitverantwortung – sein. Aber sollten daraus auch gemeinsame Gottesdienste entstehen? Ich kann mir das nicht vorstellen.

Und das nicht unbedingt nur, weil die Trennungsfaktoren zu mächtig wären. Für mich ist der Hauptgrund der Ablehnung von gemeinsamen und „gemischten“ Gottesdiensten eher in der Achtung der religiösen Identität des jeweils anderen zu sehen. Jede Gemeinsamkeit erfordert Kompromisse. Und diese Kompromisse könnten leicht zu einer Art Vereinnahmung des Glaubens anderer führen.

Übergriffe in die Religion anderer vermeiden!

Ich halte es zum Beispiel für nicht akzeptabel, dass Christen „Pesach“ feiern. Sie feiern es ja auch nicht wirklich, sondern „spielen“ die Feier nach. Das empfinde ich als unzulässig. Wie wäre es denn, wenn Juden oder Muslime „aus Spaß“ mal das Abendmahl nachspielen oder im Schwimmbad ein bisschen „Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ spielen würden?

Die Achtung vor der Religion des anderen setzt voraus, sich nicht etwas anzueignen, was einem nicht gehört. Und eben auch nicht etwas gemeinsam zu gestalten, was unterschiedlich ist. Ich kann mir keine jüdisch-christlich-muslimische Liturgie vorstellen. Das mag an meiner eingeschränkten Vorstellungskraft liegen, vielleicht aber auch an tiefgreifenden unterschiedlichen Prägungen des Glaubens.

Interreligiöse Gastfreundschaft gewähren

Ich genieße es, dass ich als Christ einen Synagogengottesdienst besuchen darf. Ich singe auch gern – soweit ich es kann – die Liturgie mit und bin jedes Mal beeindruckt von der Atmosphäre. Aber ich bin Gast. Ich weiß das – und meine Gastgeber wissen das auch: Ich gehöre nicht dazu. Ich höre nur zu und versuche, das nachzuverfolgen und mitzumachen, was mir möglich ist.

Und ähnlich sind selbstverständlich jüdische und muslimische Gäste in unseren christlichen Gottesdiensten willkommen. Und soweit sie können, dürfen sie auch gern unsere Lieder mitsingen und die Psalmen, die gar nicht nur „unsere“ sind, mitbeten. Aber das ist dann ihre Entscheidung.

Ein sehr schönes Beispiel für eine solche interreligiöse Gastfreundschaft war für mich der Fernsehgottesdienst im ZDF aus der EFG Kamp-Lintfort im Jahr 2012.

In diesem Gottesdienst zum Thema „Barmherzigkeit“ waren Menschen muslimischen Glaubens zu Gast in der Baptistengemeinde, weil es durch die alte Bergmannstradition freundschaftliche Beziehungen zwischen Deutschen und Türken gibt. Meiner Meinung nach war dieser Gottesdienst ein gutes Zeugnis sowohl für das Profil christlichen Glaubens als auch für die urbaptistische Forderung nach Religionsfreiheit für jedermann.

Beteiligt waren die Gäste in einzelnen Wortbeiträgen. Sie stellten sich vor, erzählten von ihrer persönlichen Freundschaft und vom Angewiesensein aufeinander unter Tage.

Bei den Fürbitten aber wurde darauf geachtet, die Gäste nicht „einzugemeinden“. Diese äußerten der Gemeinde gegenüber Gebetsanliegen, die dann jeweils ein Mitglied der Baptistengemeinde als Gebet aufnahm. Es beteten also nur die Christen in diesem christlichen Gottesdienst, aber die nachbarschaftliche Freundschaft, die Achtung voreinander und die Verbundenheit durch viele Gemeinsamkeiten auch außerhalb von Glaubensfragen wurden deutlich. Dieses Miteinander zu pflegen ist elementarer Auftrag der Christen, die wie alle anderen auch aufgefordert sind, „der Stadt Bestes zu suchen“.

Interreligiöse Gastfreundschaft kann dann zum Beispiel auch bedeuten, sich für das Recht freier Religionsausübung aller Glaubensrichtungen einzusetzen. Die Moschee in der Nachbarschaft sollte nicht als „Bedrohung des christlichen Abendlandes“ gesehen werden, sondern als Anlass, gute nachbarschaftliche Kontakte zu knüpfen und gemeinsame Projekte zu suchen.

Gottesdienstliche Feiern sollten aber religiöse Feiern der jeweiligen Gastgeber bleiben, die allerdings Gäste in einzelnen Programmpunkten beteiligen können. Ein gemeinsames Gebet erscheint mir dabei nicht möglich, wohl aber vielfältige Ausdrucksformen der freundschaftlichen Verbundenheit.

Mission nicht ausgeschlossen

Wenn sich Menschen unterschiedlicher Religion so auf Augenhöhe begegnen, ist auch das christliche Zeugnis nicht ausgeschlossen, sondern geradezu naheliegend. Allerdings wäre es eine Mission im Sinne des diesem Band zugrunde liegenden Dokumentes vom „christlichen Zeugnis“. Einem Freund und Nachbarn über das Auskunft zu geben, was einen im Innersten bewegt, ist selbstverständlich. Und gleichzeitig gilt es, seine Einstellung zu achten, ihn weder zu bedrängen noch seinen Glauben abzuwerten.

Zum Selbstbewusstsein als Christ gehört selbstverständlich auch, zu meinen, man hätte den „besseren“ Weg zu Gott gefunden. Dieser oft fröhliche und manchmal aber auch sehr ernste Wettstreit um die beste Weise, Gott zu verehren, gehört nicht nur zu jedem ökumenischen Dialog. Er ist auch Basis für interreligiöse Begegnungen. Aber dazu gehört eben auch das Staunen über den Reichtum der Gotteserkenntnis beim Anderen – beim anderen Christen und auch bei Juden und Muslimen.

MissionRespekt – Anregungen für die Gemeinde. Was kann man mit dem Text des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ in der Gemeindegemeinschaft anfangen?

von Friedrich Schneider

Das Dokument dient zunächst theologisch Interessierten zur Meinungsbildung über das für unsere Gemeinden zentrale Thema der Mission. Es ist keine missionstheologische Grundsatzklärung, sondern beschäftigt sich mit der Art und Weise und der ethischen Haltung bei der Weitergabe des Glaubens.

Der Ansatz des Dokuments und auch die Beiträge der unterschiedlichen Autoren in diesem Buch werben dafür, dass Mission auf Augenhöhe, also in der kommunikativen Haltung des Dialogs, geschehen soll.

Die Verfasser des Dokuments wünschen sich, dass der Text, auf den sie sich verständigt haben, in Gemeinden und ökumenischen Gesprächskreisen bekannt wird. Für den, der diesem Wunsch nachkommen will, hier einige Anregungen:

1. Die Beschäftigung mit dem Text selbst

Wo und wie kann der Text gelesen und erarbeitet werden? Unterschiedliche Veranstaltungen sind denkbar:

- Die Gemeindeleitung nimmt sich in mehreren Sitzungen jeweils eine Stunde Zeit, um in einzelnen Schritten (s. u.) den Text zu erarbeiten und über mögliche Konsequenzen nachzudenken.
- Die Gemeinde bietet eine Reihe von Gemeindeforen für interessierte Gemeindeglieder an, in denen der Text, wie unten vorgeschlagen, erarbeitet wird. Naheliegend ist außerdem, ihn in

ökumenischen Gesprächskreisen beziehungsweise Veranstaltungen zu besprechen.

- Aber auch interessierte Hauskreise oder zum Beispiel Mitarbeitergruppen von missionarischen Projekten können sich das Dokument vornehmen und besprechen.

Die Aufteilung in grundlegende Leitgedanken und daraus abgeleitete Prinzipien kann das Gespräch in zwei große Blöcke gliedern. Der dritte Teil, die konkreten Empfehlungen, führen dann in Projekte und Initiativen der Umsetzung, die über eine Veranstaltungsreihe hinausgehen.

2. Vorschläge für die methodische Erarbeitung

2.1 Die sieben Grundlagen

Die sieben kurzen Abschnitte können jeweils groß auf ein Blatt Papier gedruckt, auf ein Flipchart-Blatt geklebt und auf sieben Tische verteilt werden. Faserschreiber liegen auf den Tischen.

Nach einer kurzen Einführung können nun die Teilnehmerinnen und Teilnehmer von einem Tisch zum anderen gehen und jeweils in kurzen Sätzen ihre Kommentare zu den Sätzen aufschreiben. Dabei ist es auch möglich, dass ein direktes (Schreib-)Gespräch mit einem anderen Eintrag entsteht oder der mit einem Ausrufezeichen als Bekräftigung oder einem Fragezeichen als Einladung zum Gespräch versehen wird.

Es können zu den aufgeführten Bibeltexten auch weitere biblische Aspekte oder theologische Einsichten hinzugefügt werden.

Die Blätter werden im zweiten Teil des Abends vorgestellt und im Plenum beziehungsweise in kleinen Gruppen weiter diskutiert – am gleichen Abend oder an einem weiteren Termin.

Am Ende des gesamten Gesprächsgangs zu den Grundlagen sollte in Stichworten festgehalten werden, an welchen Punkten Übereinstimmung festzustellen war und welche Fragen oder Kontroversen auftraten.

2.2 Die zwölf Prinzipien

Diese Gesprächsrunde wird konkreter. Sie kann mit der gleichen Methode – nur jetzt mit zwölf Tischen – „diskutiert“ werden. Dann sollten die Einträge aber auch möglichst persönlich, konkret und gern auch provokant sein.

Da es aber vermutlich zu unübersichtlich ist, an zwölf verschiedenen Tischen zu schreiben, bietet es sich an, zunächst die ersten sechs Prinzipien und an einem weiteren Abend die restlichen zu bearbeiten.

Eine alternative Methode ist, jeweils einen Teilnehmer als „Pate“ eines Prinzips zu gewinnen, der dieses vorliest – und vielleicht auch erläutert, was ihm dazu einfällt. Ist die Anzahl der Teilnehmer nicht größer als 20 Personen, kann das Gespräch im Plenum stattfinden. Vermutlich kann an einem Abend nicht mehr als über drei bis vier Prinzipien gesprochen werden.

Kommen mehr Teilnehmer, bietet es sich an, jeweils drei bis vier Prinzipien kurz im Plenum vorzustellen und sich dann in Gruppen darüber auszutauschen. Anschließend tragen die Paten dann das Gesprächsergebnis der Gruppe zu ihrem Prinzip im Plenum vor.

Eine weitere alternative Arbeitsform ist, alle zwölf Prinzipien auf jeweils einen Zettel zu drucken und aufzuhängen. Die Teilnehmer können sich nun jeweils einen Zettel nehmen und ihn allein oder in einer Kleingruppe kommentieren.

Je nach Anzahl der Teilnehmenden kann dieser Vorgang wiederholt werden, bis alle Prinzipien kommentiert sind. Auch hier ist eine kurze Zusammenfassung im Plenum sinnvoll.

Sollte zum Beispiel die Gemeindeleitung an dem Thema arbeiten, reicht es vermutlich aus, an einem Abend nur ein, höchstens zwei Prinzipien als inhaltlichen Schwerpunkt aufzunehmen, da die Zeit für diesen Gesprächsgang begrenzt ist. Es wartet ja noch eine Tagesordnung.

Ähnlich könnte sich auch ein Hauskreis vornehmen, jeweils zwei bis drei Prinzipien am Abend zu diskutieren.

Die Verständigung über die zwölf Prinzipien bildet jedenfalls den inhaltlichen Schwerpunkt der Beschäftigung mit dem Papier und braucht darum auch ausreichend Zeit.

2.3 Die sechs Empfehlungen

Diese dritte Arbeitsphase mit dem Dokument wird nun sehr konkret. Sie lässt sich nicht auf eine Veranstaltungsreihe beschränken und wird auch vor Ort ganz unterschiedlich ausfallen.

Es geht nicht mehr um das Verstehen und Diskutieren eines Textes, sondern um konkrete Maßnahmen und Projekte. Dabei wird im Dokument besonders das interreligiöse Miteinander betont. Die nachfolgenden Ideen sind nur als Anregung zu verstehen. Jede Situation vor Ort ist anders. Möglicherweise kommen auch ganz andere Konkretionen, die in den Empfehlungen nicht erwähnt sind, zustande. Wichtig ist den Verfassern des Dokumentes aber, dass es nicht bei der intellektuellen Beschäftigung mit dem Text bleibt, sondern sich möglichst konkrete Maßnahmen ergeben.

1. Missions-Leitbild

Nach der ersten Empfehlung könnten Verhaltensregeln für das eigene Missionsverständnis der Gemeinde beziehungsweise der ökumenischen Gemeinschaft formuliert werden. Ergebnisse aus den vorigen Gesprächen werden dazu aufgenommen. Formuliert wird, wie eine respektvolle Grundhaltung sich auf Gottesdienste, auf evangelistische Veranstaltungen, diakonische Projekte oder stadtteilbezogene Aktionen auswirkt. Möglicherweise stellt sich auch die Frage nach gemeinsamen missionarischen Projekten mit anderen Kirchen.

2. Interreligiöse Kontakte

Die zweite Empfehlung betrifft vor allem Repräsentanten der Gemeinde. Welche offiziellen Kontakte mit anderen Kirchen und religiösen Gemeinschaften können aufgenommen beziehungsweise gepflegt werden? Vielleicht kann vor Ort auch ein interreligiöser Gesprächskreis gegründet werden.

3. Gegenseitiges Kennenlernen

Die dritte Empfehlung kann zu gegenseitigen Einladungen zu Gottesdiensten führen und zu Kennenlernrunden im Stil des ökume-

nischen Materials „Weißt du, wer ich bin?“. Wichtig ist, sich nicht nur über andere Kirchen und Religionen zu informieren, sondern das direkte Gespräch mit Vertretern anderer Gruppen vor Ort zu suchen.

4. Gemeinsame Projekte vor Ort

Die vierte Empfehlung nimmt praktische Stadtteilprojekte in den Blick, an denen alle Religionsgemeinschaften mitwirken können. Eine Gemeinde lädt zum Beispiel zu sich ins Gemeindehaus zu einem „runden Tisch“ ein. Vertreter der Kommunalverwaltung, Bürgervereine und Religionsgemeinschaften werden einbezogen, um konkrete Maßnahmen vor Ort anzugehen – von der „Verschönerung“ des Stadtteils durch Grünpflanzen oder Maßnahmen der Verkehrsberuhigung oder der Unterbringung und Begleitung von Flüchtlingen bis hin zu Kinderspielflächen, Jugendhäusern oder Aufenthaltsräumen für Wohnungslose etc.

5. Gemeinsame politische Arbeit

Die fünfte Empfehlung kann konkret zu einer Initiativgruppe führen, die sich für Religionsfreiheit vor Ort – zum Beispiel die Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch für Asylsuchende (einschließlich Fahrdienst) – einsetzt, genauso wie für die Achtung der Religionsfreiheit in anderen Ländern, zum Beispiel mit Material von „missio“, „Brot für die Welt“, „Open Doors“ oder „Amnesty International“.

6. Fürbitte

Die sechste Empfehlung knüpft an Gebetstreffen an, die es an einigen Orten als Fortführung der „Allianzgebetswoche“ bereits gibt. Zu ihnen werden Kommunalpolitiker oder Landtags- und Bundestagsabgeordnete eingeladen, die kurz ihre größten Sorgen und Herausforderungen beschreiben und für deren Anliegen dann miteinander gebetet wird. Auch diese Veranstaltung sollte möglichst ökumenisch gestaltet werden.

3. Weitere Überlegungen und Anregungen zu „Mission als Kommunikation“

Das Anliegen einer respektvollen Weise der Mission spricht vor allem die grundlegende kommunikative Haltung im Rahmen der Mission an.

Traditionell ist das kommunikative Geschehen durch die theologische Erkenntnis geprägt, dass Glaube nur möglich ist, wenn Gott sich einem Menschen offenbart. Die Aufgabe der Offenbarung der „Geheimnisse Gottes“ übernimmt in der Regel der „Missionar“, der hier stellvertretend auch für den Pastor auf der Kanzel oder den Nachbarn im missionarischen Gespräch stehen kann.

Der „Missionar“ identifiziert sich mit seiner Botschaft und versucht, sie dem Empfänger als „die Wahrheit“ zu vermitteln. Er kennt sich aus, denn ihn hat die Liebe Gottes in Jesus Christus erreicht und er hat sich intensiv mit Glaubensfragen beschäftigt. Sein Gegenüber bietet das in den meisten Fällen eher nicht. Hier spricht also ein „Experte“ mit einem „Laien“.

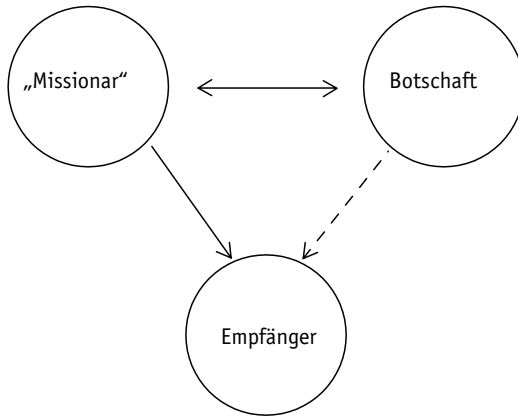
Der „Missionar“ verkündigt das Evangelium dem „unwissenden“ Gegenüber, der als Empfänger der Botschaft vor allem passiv ist. Er kann ja auch nur wenig beitragen, da er nicht Teil an der Offenbarung Gottes hat.

Es besteht also die Aufgabe, den „unwissenden“ Menschen aufzuklären und ihm zu erklären, was er glauben und tun sollte.

Und wenn der Missionar überzeugend genug ist, öffnet sich der Empfänger der missionarischen Bemühung selbst für die Botschaft des Evangeliums.

Und da das Evangelium ja in den Augen des „Missionars“ eine gute und hilfreiche Botschaft darstellt, wurde in der Geschichte der christlichen Mission der Empfänger der Botschaft zum „Bekehrungsobjekt“, dem hin und wieder auch mit etwas Nachdruck die Dringlichkeit seiner Glaubensentscheidung nahegebracht wurde.

So verstanden kann man das kommunikative Geschehen der „Missionstätigkeit“ etwa so darstellen:



Die vorliegenden Denkanstöße gehen aber davon aus, dass Gott sich jedem Menschen offenbart. Das ist vielen Menschen oft nicht bewusst beziehungsweise es fällt ihnen schwer, Worte für ihre religiösen Erfahrungen zu finden. Sie erleben aber, dass sie in bestimmten Lebenssituationen die Frage nach Gott stellen. Und sie haben für sich auch Antworten gefunden.

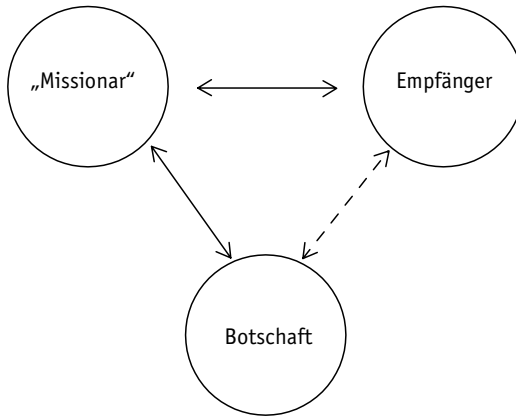
Vielleicht sind die „Empfänger“ auch in einem religiösen Kontext aufgewachsen, der ihnen bereits eine Ahnung oder sogar ein deutliches Bild von Gott und dem Glauben vermittelt hat. Auch wenn diese Prägung vielleicht nicht meinen christlichen Überzeugungen entspricht, so ist sie ernst zu nehmen. Sie bietet Anknüpfungspunkte für das Gespräch.

„Missionar“ und „Empfänger“ begegnen sich auf Augenhöhe. Sie sind beide Experten für ihr eigenes Leben und für ihre eigene Art des Glaubens.

Sie sind aber miteinander im Gespräch über Grundfragen des Lebens und des Glaubens.

Dabei achtet der „Missionar“ die Erfahrungen und Überzeugungen seines Gegenübers und berichtet lediglich persönlich von seinen Erfahrungen und Überzeugungen.

Er gibt „Zeugnis“, berichtet von seinem Glauben und seinen Überzeugungen.



Auch und gerade wenn er selbst überzeugt ist von der Einzigartigkeit, Wichtigkeit und positiven Kraft des Evangeliums, so kann er doch respektieren, dass Menschen sich anders entscheiden als er und einen anderen oder gar keinen Glauben für sich wählen.

Der „Missionsbefehl“ am Ende des Matthäusevangeliums beinhaltet genau diese Aufgabe: „Zeuge“ zu sein.

Es bleibt also der freien Entscheidung des Empfängers überlassen, was er für sich annehmen möchte und was nicht.

3.1 Dialogebenen schaffen und nutzen

In einer amerikanischen Gemeinde gibt es die Auflage für Taufbewerber, eine sogenannte „Cross-Culture-Experience“ (kulturübergreifende Erfahrung) als eine Art Praktikum zu absolvieren. Das kann ein diakonischer Einsatz „Downtown“ in den Armenvierteln sein, ein Projekt mit Flüchtlingen oder auch ein kurzer Einsatz im Rahmen der weltmissionarischen Kontakte. Wichtig ist den Gemeindeverantwortlichen, dass alle Christen etwas davon begreifen, dass Gottes Liebe jedem Menschen gilt, aber dass sie sich jedem Menschen anders erfahrbar macht.

Das Dokument ChZ stellt in seiner Wirkung auch die Frage: Welche Berührungsflächen zu Menschen aus einem anderen sozialen

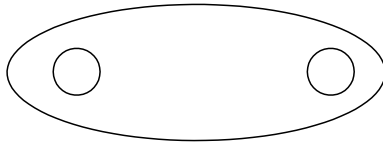
Milieu, mit anderen kulturellen und religiösen Prägungen habe ich?

Vielleicht kann eine Gemeinde ja auch „Praktika“ vermitteln.

In vielen Gemeinden lernen alle, die am Gemeindeunterricht teilnehmen, andere Konfessionen und zum Teil auch andere Religionen vor Ort kennen. Möglicherweise kann die Gemeinde so etwas auch für Erwachsene vermitteln oder Kurzeinsätze in sozialen Einrichtungen, Flüchtlingsheimen oder ähnlichem organisieren. Noch besser ist es natürlich, wenn in der Gemeinde selbst diakonische Projekte laufen wie zum Beispiel Deutschunterricht für Flüchtlinge, Kleiderkammer, Suppenküche und anderes, die die Möglichkeit zum Gespräch mit Menschen aus ganz anderen Lebensumständen ermöglichen.

Veranschaulichung:

„Tafelbild“ mit den zwei Brennpunkten einer Ellipse:



„Wie wir die Spannung zwischen Zeugnis und Dialog leben“

Sammeln von Assoziationen, die zugeordnet werden.

Beispiele:

- Evangelisation
- Alpha-Kurs oder ähnlicher Glaubenskurs
- Nachbarschaftsfest
- Ökumene vor Ort
- Winterspielplatz
- Hausaufgabenhilfe/Deutschunterricht für Flüchtlinge
- Kleiderkammer
- Suppenküche/Café oder ähnliches
- Offener Hauskreis
- ...

Erwünschtes Ziel: Es wird deutlich, dass in der Gemeinde beides lebt – Zeugnis und Dialog. Vielleicht aber eher in getrennten Veranstaltungen und Aktivitäten oder gibt es auch Gespräche und Veranstaltungen, die beides miteinander verbinden?

Community Organizing – respektvolles Miteinander im Kiez

von Peter Jörgensen

Berlin-Wedding, Müllerstraße 14a. Hier hat heute eine Gruppe von Baptisten ihr Zuhause. In dieser Kapelle versammelt sich seit den Nachkriegsjahren des letzten Jahrhunderts die EFG Berlin-Wedding. Gebaut wurde das Haus von einer katholisch-apostolischen Gemeinde im vorletzten Jahrhundert, 1890. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche zerstört. Die Ruine wurde dann von den Baptisten erworben, das Haus wieder aufgebaut. Neulich erzählte mir eine junge Muslima, eine deutsche Konvertitin, dass ihr Urgroßvater in der damals jungen katholisch-apostolischen Gemeinde der Geistliche war. Sie brachte mir Fotos aus dieser Zeit mit. Als Geschenk für unsere Gemeindechronik. Hinterhofexistenzen in Berlin: Kapellen, Kirchen, Synagogen und Moscheen – eingepasst in eine Straßenfront oder zurückgesetzt in die zweite Reihe, nicht hervorgehoben und als Solitär, nicht prominent platziert, eher an die Seite oder nach hinten bugsiiert. Das erleben auch die anderen in Berlin lebenden religiösen Gruppen und Religionsgemeinschaften so. Sie werden toleriert. Immerhin. Lediglich die ganz alten Kirchengebäude finden sich anders vor, es sind steinerne Demonstrationen aus einer sehr lange zurückliegenden Zeit.

Im Wedding sind neun von zehn Kindern an den Schulen Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund. Ihre Wurzeln umgreifen den ganzen Globus, ein fast nicht zu entwirrendes Geflecht. Asiatische, arabische, nord-, süd-, ost-, westeuropäische, kaukasische, süd- und nordamerikanische, afrikanische Genealogien. Und auch diese Stränge aus unterschiedlichen Erdteilen sind bereits zum Teil miteinander verwoben. In Berlin geborene Kinder palästinensischer Eltern, die hierher flohen, ihrerseits im Libanon in einem Flüchtlingslager geboren, bilden eine von diversen Gruppen im Wedding.

Die Flüchtlingsströme reißen nicht ab. Aus Afghanistan, Iran und Irak, Syrien, Nordafrika, ... auch aus den ärmeren europäischen Ländern kommen viele allein oder als Familien, um hier ihr Glück zu suchen, Arbeit zu finden, ein Leben zu führen, das besser ist als das, was sie dort hatten, woher sie kamen. Viele von ihnen schöpfen Kraft aus ihrer Religion, nehmen diese als Heimat und Identität mit sich mit, wohin sie auch gehen. Andere suchen genau danach, nach einem Glauben, der ihnen Kraft, Geborgenheit und Identität gibt. Der Mix aus Ethnien, Kulturen und Religionen ist verwirrend komplex. Traditionen, Familienclans und Jugendgangs, Großstadttrends und Bildungsidentitäten, soziale Schichten und berufliche Hierarchien durchwirken diesen Teppich menschlichen Zusammenlebens in diesem Mikrokosmos von Berlin wiederum mit Fäden in allen Farben. Eine in vielerlei Hinsicht vielschichtige Wirklichkeit und auch in Bezug auf die Frömmigkeit: eine multireligiöse Welt. Hier ist sie. Willkommen im Wedding.

Das christliche Zeugnis in einer, konkret in dieser multireligiösen Welt im Wedding: Worin kann es bestehen und wie? In welcher Weise leben Christinnen und Christen inmitten dieser kunterbunten Welt? Wie verhält sich eine christliche Gemeinde, um ihrem Auftrag, durch ihren Herrn Jesus Christus in „die Welt“ gesandt zu sein, zu entsprechen? In welcher Weise kann der Verhaltenskodex hier eine Hilfe sein?

Als Baptistenkirche Wedding haben wir vor einigen Jahren die Frage vorgelegt bekommen, ob wir Interesse hätten und bereit wären, mit anderen Gruppen gemeinsam eine „Bürgerplattform“ zu gründen. Zunächst einmal haben wir uns das Modell und die Idee dahinter ausführlich darstellen lassen. Was ist das Wesen, was das Besondere einer solchen Plattform? Worum geht es und worauf zielt solch eine Organisation? Dazu zitiere ich die Selbstdarstellung der Bürgerplattform Wedding/Moabit, wie sie auf der Internetseite „wirsind-da.com“ zu finden ist: „Wie können wir gemeinsam unsere Stadt gestalten? Die Gestaltung unserer Gesellschaft ist längst nicht mehr nur Aufgabe von Politik, sondern braucht verantwortungsbewusste Bürger, die sich für das Wohl ihrer Städte engagieren. Das heißt aber

auch, dass Entscheidungen heute nicht mehr über die Köpfe der Bürgerinnen und Bürger hinweg getroffen werden können. Viele Menschen sind enttäuscht von Politik oder sehen angesichts globaler Finanzkrisen keine eigenen Einflussmöglichkeiten mehr. Demokratie braucht deshalb neue Wege der Mitbestimmung und Mitverantwortung. Bürgerplattformen ermöglichen eine konkrete und selbstbestimmte Mitgestaltung und machen Demokratie erlebbar. Sie sind verlässliche Partner für Politik und Wirtschaft, um eine verbindliche Zusammenarbeit für das Wohl aller zu ermöglichen. In einer Bürgerplattform schließen sich Bürger über ethnische, religiöse und soziale Grenzen hinweg zusammen und tauschen sich über ihre Anliegen, Sorgen und Ärger aus. Sie stellen fest, welche gemeinsamen Probleme sie haben und erarbeiten eigene Lösungsvorschläge, die sie als organisierte Zivilgesellschaft hartnäckig mit den Machthabern verhandeln. So werden aus ‚normalen Bürgern‘ kompetente Mitgestalter, die auf Augenhöhe mit Entscheidungsträgern die Lebensbedingungen in unseren Stadtteilen verbessern. Unser Motto ist: ‚Wir sind da!‘“

Diese Gemeinwohlorientierung und der feste Wille, das Wohl der Menschen in unserem Teil von Berlin aktiv zu suchen, haben uns fasziniert. Als Gemeinde hatten wir kurz zuvor einen Verein gegründet, „WirGestalten e. V.“, um unserem Engagement für den Wedding eine Basis zu geben, auf der andere Menschen, gleich welcher religiösen Überzeugung, mit uns gemeinsam für das Wohl der Menschen arbeiten können. Im Grunde waren wir also innerlich an derselben Stelle unterwegs, ganz ähnlich aufgestellt und motiviert, nämlich unseren Stadtteil positiv verändern zu wollen und dieses Anliegen mit anderen Menschen gemeinsam voranzubringen. Wir hatten damit bereits sehr positive Erfahrungen gemacht. In unseren Bildungspatenschaften hatten sich Männer und Frauen verbindlich erklärt, Mädchen und Jungen aus dem Viertel zur Seite zu stehen. Sie gaben Hausaufgabenhilfe und Nachhilfeunterricht, halfen beim Spracherwerb und bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Es hatte sich dabei bewährt, bei der Suche nach Patinnen und Paten über unsere Gemeinde hinauszugehen. Das religiöse Bekenntnis war nicht Teil der

Anforderung oder Qualifikation, um die Kinder in ihrer schulischen und menschlichen Entwicklung zu unterstützen. Uns waren die anderen Dinge wichtiger, nämlich Menschen zu finden, denen diese Kinder am Herzen liegen und die ihre Bildung und ihre Fähigkeiten einbringen, um weiterzugeben, was sie selber früher empfangen hatten. Mit dieser positiven Erfahrung im Rücken fiel es uns leicht, dasselbe Prinzip auf einem anderen Niveau anzuwenden, und es nicht im Kleinen und den Eins-zu-eins-Patenschaften, sondern in einem größeren Rahmen umzusetzen. Warum also nicht gemeinsam mit vielen anderen Menschen guten Willens das Wohl der Menschen suchen und dafür freiwillig und verantwortlich tätig werden? Zu tun ist in unserem Viertel genug. Die Nöte sind offensichtlich und die Überforderung der Politik auch. Eine aktive Bürgergesellschaft erscheint uns darum genau richtig. Im Gegenüber und als Ergänzung zu dem, was durch die politische Verwaltung der Stadt passiert.

Als Gemeinde haben wir hier keine Theorie entwickelt und sind auch keinem Prinzip gefolgt. Die Reihenfolge war nicht, sich auf bestimmte Grundregeln zu verständigen und dann zu suchen, wie wir sie leben könnten. Unsere Erfahrung hat sich anders herum ereignet. Aufgrund konkreter Nöte und einer konkreten Bitte um Hilfe haben wir Ja gesagt. Denn wir sahen keinen Grund für ein Nein. So verstehe ich auch die Geschichte, die Jesus erzählt, als er nach dem höchsten Gebot gefragt wird. Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst, das ist der Kodex. Und auf die Frage, wie das geht und wer gemeint ist, erzählt Jesus die Geschichte eines Mannes, der offensichtlich in schwere Not geraten war. Dieser Not nicht auszuweichen, zu diesem Mann hinzugehen, ihn anzusehen und für ihn einzustehen, das ist Nächstenliebe. Es ist ja kein Mangel an Not um uns herum. Was sollte der Grund sein, in dem Moment, wo wir um Hilfe gebeten werden, Nein zu sagen? In diesem Sinne verstehe ich die „Prinzipien“ des Verhaltenskodexes zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt lediglich als Gegenprobe. Wenn wir als Gemeinde, wenn ich als einzelner Christ, da, wo ich um Hilfe gebeten werde, Ja sage – komme ich dann in einen Konflikt mit den Geboten Gottes oder im Sinne unseres modernen Zeugnisses in einen Konflikt mit

den aufgeführten Prinzipien? Für unsere Gemeinde im Wedding hat das sofort Auswirkungen, die eine internationale, interkulturelle und interreligiöse Dimension haben. Das hat mit den Menschen zu tun, die unser gewachsenes Lebensumfeld sind. Nun ist das in gewisser Weise eine Ausnahme. Denn so viele Kulturen und Ethnien, Volkzugehörigkeiten und Religionen wie im Wedding finden sich nicht vielerorts in Deutschland. Wir können in der Nachbarschaft nichts tun, was nicht im selben Moment auch interkulturell/-religiös ist. Das mag ein Extrem sein, und dennoch ist unsere Situation im Grunde – was die grundsätzliche Offenheit zur Begegnung angeht – doch wiederum keine Ausnahme.

Zurück zum angeklungenen Thema: Bürgerplattform. Die Idee, Bürgerinnen und Bürger zu mobilisieren und zu organisieren, um deren Lebensumstände zum Besseren zu verändern, nennt sich „Community Organizing“. Teil dieser von Saul Alinsky gegründeten Bürgerbewegung in den USA waren auch Martin Luther King Jr. und seine Organisationen. Ihre Inspiration bezogen sie unter anderem auch aus der Literatur und den Gedanken der Social-Gospel-Bewegung. Im Community Organizing fanden sich sowohl die Faith-Based-Communities als auch säkulare Gruppen wieder. Eine gemeinsame Aktion war nicht schwierig, um der gemeinsamen Sache willen raufte man sich schnell zusammen. So fand eine interreligiöse Zusammenarbeit, die ein intensives Kennenlernen zur Folge hatte, statt. Der Wunsch, aus der gemeinsamen Not herauszufinden und zu besseren Lebensbedingungen zu gelangen, war so elementar, dass das Bedürfnis nach kultureller oder religiöser Alleinstellung in den Hintergrund trat. Interessanterweise waren es sogar am ehesten Leute aus den Religionsgemeinschaften, deren Engagement und die Kraft dazu stärker waren, als die derjenigen, die keine religiöse Heimatgruppe hatten. Die wesentlichen Stützen der Social-Gospel- und auch der Community-Organizing-Bewegung waren und sind Männer und Frauen mit starken religiösen Wurzeln.

Unsere Gemeinde im Wedding erlebt es ebenfalls so. Die Gruppen, die miteinander die Bürgerplattform gestalten, sind vielfältig und überwiegend solche mit einer religiösen Motivation. Und über

die gemeinsamen Projekte hinaus, bei denen alle Gruppen involviert sind, entstehen viele Partnerschaften und einfaches nachbarschaftliches Verhalten, das wohl nicht zustande kommen würde, hätte man sich nicht bereits kennengelernt. Als wir vor kurzer Zeit unser fünfjähriges Bestehen mit ungefähr 700 Personen aus den Mitgliedsgruppen feierten, haben mich zwei Bühnenauftritte besonders zum Nachdenken gebracht: Sie, Pastorin einer koreanischen Pfingstgemeinde, war ausgewählt, die Kollektenrede zu halten, um Geld zu sammeln für die Schule, die wir als Bürgerplattform miteinander gründen wollen. Was dann kam, ließ mich erröten und fast im Boden versinken. Die Ansprache bot alles an frommer Binnensprache, wurde in einem so feinen „kanaanäisch“ gehalten, wie wir es seit Jahren bei uns in der Gemeinde tunlichst vermeiden. Krasser kann der Gegensatz kaum sein. Weddinger Straßensprech, der Raum voller Menschen von der Straße und dann das hier. Oh, wie peinlich, wie uncool, wie lächerlich! Dachte ich. Es gab tosenden Applaus und eine ergiebige Menge Geld für unsere Schule. Beschämt war nun ich. So viel zum Thema Toleranz.

Das zweite Erlebnis, das mich nachdrücklich beeindruckte, war der Bericht eines jungen arabischen Muslims gemeinsam mit einem jungen afrikanischen Pastor einer kleinen evangelikalen Gruppe. Bei einem Gemeindefest liehen sie einander Stühle aus. So offen füreinander und so freundlich zueinander wären sie ein paar Jahre zuvor nicht gewesen. Aber die Zusammenarbeit in der Bürgerplattform hat ihnen geholfen, ihre Vorurteile zu überwinden und hat Freundschaften wachsen lassen, wo vorher kritische Distanz war. In diesem Sinne verändert die Mitarbeit in der Bürgerplattform uns als Menschen, die wir dabei sind, und unseren Kiez. Es ist eine deutliche Verbesserung zum Guten hin. Die Lebensqualität im Wedding steigt, und auch die Qualität im menschlichen Miteinander. Unserer Meinung nach ist das ein gutes Zeugnis geistlichen Lebens in einem multireligiösen Miteinander.

Interreligiöse Beziehungen

von Sandra Lenke

Die folgenden Gedanken verstehen sich als ein unbedingtes Plädoyer, in einer multireligiösen Welt nicht etwa auf das christliche Zeugnis zu verzichten. Man wird dabei aber nicht umhin kommen, bestimmte eigene Einstellungen zu hinterfragen, nicht nur in Bezug auf Andersgläubige, sondern auch in Bezug auf den eigenen Glauben.

Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche – so setzt das Positionspapier „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ ein. Der Titel zeigt zum einen den Kontext an, in den es hineingestellt ist: den IST-Zustand einer Welt, in der Menschen unterschiedlichen Glaubens leben. In Deutschland gewinnt das Thema für die Kirchen derzeit vor allem im Hinblick auf die wachsende Präsenz von Muslimen Relevanz, weshalb die folgenden Ausführungen sich auf interreligiöse Beziehungen zwischen Christen und Muslimen konzentrieren. Zum anderen verweist der Titel auf einen bestimmten Interpretationstypus von Mission – nämlich als „Zeugnis“ vom christlichen Glauben. Dieses Verständnis wird im Positionspapier auf neutestamentlicher Grundlage entfaltet. Im Weiteren werden daraus Prinzipien für einen empfohlenen Verhaltenskodex abgeleitet. Wie können nun diese Prinzipien in interreligiösen Beziehungen konkrete Gestalt gewinnen?

Im ersten Teil dieser Ausführungen sollen zunächst einige Problemfelder benannt werden, die einer gelingenden Kommunikation mit Muslimen aus christlicher Perspektive häufig im Weg stehen, und die sich nicht allein mit der Forderung nach Respekt, Anerkennung und Wertschätzung des Anderen aus der Welt räumen lassen. In einem zweiten Teil sollen im Geist des Positionspapiers einige Anregungen erfolgen, wie mit einer solchen Ausgangslage angemessen umgegangen werden kann, unter Hinzunahme einiger Beispiele aus der Praxis. Ziel ist, die grundsätzliche Offenheit gegenüber Andersgläubigen auf der Grundlage des biblischen Zeugnisses zu begründen.

1. Versuch der Beschreibung eines Kommunikationsproblems

Informationsquellen: Die wachsende Präsenz von Muslimen sorgt aufgrund der öffentlichen und in einer bestimmten Weise geführten politischen Debatten für Verunsicherung. Politisches Misstrauen – der sogenannte „Generalverdacht“, Muslime würden die westlich-demokratische Grundordnung gefährden – paart sich mit Distanz zu kulturell ungewohnten und fremden Erscheinungen.

Hinzu kommen in Freikirchen verbreitete Informationsquellen, die von verfolgten Christen in „islamischen“ Ländern berichten, oder Berichte von zum Christentum konvertierten ehemaligen Muslimen, die aufgrund ihrer persönlichen Biografie ein sehr kritisches Bild über „den Islam“ vermitteln. Beides wird schnell als allein repräsentativ angesehen und nicht im Zusammenhang mit anderen Medien rezipiert.

Zuweilen wird auch die Solidarität mit dem Judentum auf Kosten der Muslime gepflegt, indem politische Debatten mit Glaubensinhalten vermischt und verwechselt werden oder das eine für das andere instrumentalisiert wird. Die Vorstellungen, wer Muslime sind oder was Islam ist, sind mehr von medialen Diskursen als von gewachsenen persönlichen Erfahrungen geprägt, aufgrund derer man sich ein authentischeres Bild machen könnte.¹

Es gibt nur in wenigen baptistischen Gemeinden in Deutschland eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Muslimen, demzufolge kaum gemeinsame Begegnungsräume, noch seltener die Möglichkeit für gemeinsame spirituelle Erfahrungen. Die Situation ist derzeit noch die, dass immer noch mehr Christen vielmehr über Muslime als mit ihnen reden.

¹ Zu den Asymmetrien, die selbst da auftreten, wo Dialog zustande kommt, siehe z. B. Andreas Renz, „Asymmetrien und Hindernisse im christlich-islamischen Dialog. Beobachtungen zur gegenwärtigen Situation in Deutschland“, in: Egbert Ballhorn/Tom O. Brok/Kristin Hellwig/Dagmar Stoltmann (Hrsg.), Lernort Jerusalem. Kulturelle und theologische Paradigmen einer Begegnung mit den Religionen, Münster 2006, S. 57–70.

Theologische Differenzen: Für die Einschätzung des islamischen Glaubens sind neben zeitgenössischen, medialen Diskursen auch historisch gewachsene, theologische Beurteilungen bestimmend. Muslime bekennen den Glauben an einen einzigen Gott, erkennen Jesus jedoch nur als Propheten, nicht als Sohn Gottes, an. Während der Glaube an einen einzigen Gott eigentlich eine Nähe zum christlichen Bekenntnis bedeutet, ist mit der expliziten Ablehnung des Gottessohns zugleich eine deutliche Distanz markiert.

Als Interpretationsmuster dieser Glaubensinhalte wird zum Beispiel von christlicher Seite festgehalten, dass Muslime zwar an Gott glauben, ihn aber nicht als Gott der Liebe erkennen – denn dies sei eben nur in und durch Christus möglich.

Im Umkehrschluss ist dann das Bild verbreitet, dass Muslime an einen strafenden Gott glauben würden, der von ihnen Unterwerfung fordert. Daraus folgt dann a) der Islam sei eine Irrlehre, weshalb er aus christlicher Perspektive abzulehnen sei, oder b) es handle sich um ein Missverständnis, Muslime sind daher „auf den richtigen Weg“ zu bringen. Beide Möglichkeiten – Bekämpfung und Bekehrung – haben gerade im Rahmen von Missionsbemühungen historische Konkretisierungen erfahren und die Einstellung von Christen gegenüber Muslimen geprägt. Und beide Fälle sind denkbar schlechte Ausgangssituationen für die Umsetzung der im Empfehlungspapier dargelegten Prinzipien des gegenseitigen Respekts.²

Der Bedarf nach alternativen Interpretationsmöglichkeiten theologischer Gehalte ist damit angezeigt, und dank verschiedener Dialogbemühungen wird heute an Möglichkeiten gearbeitet, solche Rückschlüsse theologisch zu revidieren und mit Differenzen konstruktiv umzugehen.³

² Das Positionspapier arbeitet daher im ersten Teil konsequent ein Verständnis von Mission als Zeugnis heraus, das sich von solchen Konnotationen absetzt.

³ So kann z. B. mit guten Gründen gezeigt werden, dass die Barmherzigkeit Gottes für die islamische Vorstellung von Gott zentral ist und über allem menschlichen Tun steht; dass die koranische Kritik an Jesu Gottessohnschaft

Mission versus Diakonie: Für viele Menschen, die im Alltag Kontakt zu Muslimen haben, ist daher „Mission“ eine fragwürdige Angelegenheit geworden, der man sich lieber entzieht oder auf die bewusst verzichtet wird.⁴

Mission und interreligiöse Beziehungen scheinen sich zunächst auszuschließen. Als Grundlage für die Gemeinschaft mit und das Engagement für Muslime dient dann die Diakonie – als Handlungsfeld von Kirche und Gemeinde, das die selbstlose Fürsorge am Anderen und nicht dessen Bekehrung zum Ziel hat. Im Vordergrund steht die dienende Tat, nicht die Wortverkündigung.

Aber auch dies ist mit einem verkürzten Verständnis verbunden, das weder dem vollen Sinn von Mission und Diakonie, noch interreligiösen Beziehungen gerecht wird:

- Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Wo Gemeinde nicht mehr für die Ausbreitung des Reiches Gottes eintritt, verliert sie auch ihre Vision. Wenn Christen aufhören, adäquat über das zu reden, was sie innerlich am Leben erhält, wird Gott als un-

sich vor allem gegen ein tritheistisch (miss-)verstandenes Gottesbild wendet (Sure 4, 171: „[...] sagt nicht ‚Drei!‘ [...] Gott ist ein Gott [...]“); im Weiteren, dass es im Islam kein dem Christentum vergleichbares Verständnis eines „gefallenen“ Menschen gibt und daher auch kein „Erlöser“ bekannt werden muss usw.

⁴ „[...] geht das überhaupt: den Glauben bezeugen, ohne neue Mitglieder gewinnen zu wollen; in einen Dialog mit Andersgläubigen und Religionslosen eintreten, ohne die Gesprächspartner zu einem Sinneswandel zu überreden; Bedürftigen materiell zu helfen, ohne die Hilfe für evangelistische Zwecke zu instrumentalisieren? Im Konflikt zwischen institutionellen und geistlichen Erfordernissen manifestiert sich ein unaufhebbares Paradox der Mission. Es führt zu Missverständnissen im interreligiösen Dialog über Mission. Deshalb klammern Christen die Missionsthematik am liebsten aus Religionsdialogen aus und versichern den Gesprächspartnern, keine missionarischen Absichten zu haben.“ Christine Linnemann-Perrin, „Rechenschaft über Mission. Biblische und zeitgenössische Perspektiven auf die Ausbreitung des christlichen Glaubens“, in: Hansjörg Schmid/Ayşe Başol-Gürdal u. a. (Hrsg.), Zeugnis, Einladung, Bekehrung. Mission in Christentum und Islam, Regensburg 2011, S. 64–81, hier: S. 78.

bedingt für die Welt entschiedene Liebe nicht mehr erfahrbar. Außerdem bedarf geistliches Erleben der Kommunikation, um sich überhaupt als lebendig und wahr zu erweisen und als Quelle für ethisches und diakonisches Handeln zu dienen.

- Wo Diakonie von Mission getrennt wird, verschwindet auch das Profil der christlichen Diakonie. Selbstlose Fürsorge für Andere mag dann noch möglich sein, aber abgelöst von dem Wissen, dass dieses Handeln sich selbst der geschenkten Zuwendung Gottes verdankt, braucht es nicht mehr diakonisch genannt zu werden und würde in allgemeiner Wohlfahrtspflege aufgehen. Zudem wandert Diakonie, wenn sie nicht mehr gottesdienstlich verankert ist, aus der Gemeinde aus. Eine Kirche ohne Fürsorge für Bedürftige aber wird zum Selbstzweck und daher für die Gesellschaft irrelevant.
- Für interreligiöse Beziehungen eignet sich ein diakonisches Paradigma nur bedingt, denn im Rahmen von Diakonie besteht meist ein Gefälle zwischen Gebenden und Nehmenden. Es hieße dann: Christen geben – Muslime nehmen, Christen haben – Muslime brauchen und so weiter.

Das mag zuweilen vorkommen, ist aber in den meisten Fällen zeitlich begrenzt. Es würde zudem ausgeblendet, dass auch Christen bedürftig und auf Andere angewiesen sind. Für die meisten Lebensbereiche aber trifft ein diakonischer Rahmen überhaupt nicht zu. Denn Muslime und Christen begegnen sich auch als Schulkameraden, Kommilitonen, Kollegen, Nachbarn und Freunde. Christen tragen oft die Last der oben genannten geprägten Überzeugungen „über“ Muslime mit sich herum, häufig ohne sich dessen explizit bewusst zu sein. Vielmehr wird ein innerer Zwiespalt erlebt: Man will den anderen wertschätzen, aber auch vom eigenen Glauben Zeugnis ablegen. Ein wirkliches Miteinander ist von vornherein verstellt, wenn man unbewusst auf einen Zeitpunkt lauert, um mal „die Wahrheit über Jesus zu erzählen“. Das eigene Zeugnis wird zum Krampf, wenn man davon ausgeht, dass „ich was hab, was der andere braucht“. Das Resultat ist entweder eine nur oberflächliche Kommunikation. Oder man versucht, sich gegenseitig „vom Richtigen“ zu überzeugen und findet

meist die eigenen Voreinstellungen bestätigt; ein tieferes Verstehen, das etwas Neues zu Tage fördern könnte, bleibt aus. Wenn Menschen aber einander kennenlernen und sich auch auf einer tieferen Ebene begegnen wollen, bedarf es einer Kommunikation auf Augenhöhe über das, was man denkt und glaubt und im Leben für wichtig hält.

Die eigene Glaubensidentität: Interreligiöse Beziehungen haben allerdings – wenn sie auf Augenhöhe zustande kommen – auch zur Folge, dass Christen Muslime als Menschen erleben, die tatsächlich (ohne das Bekenntnis zu Christus!) ein überzeugendes Leben führen, und zwar so, dass die Präsenz Gottes in dieser Welt durch Wort und Tat greifbar wird.

Wer solches erlebt, spürt auch Verunsicherung im eigenen Glauben: Wie kann das, was mir als das Wichtigste scheint, für den anderen verzichtbar sein? Inwieweit ist das, was der Bibel entsprechend universal gültig sein soll, dann überhaupt gültig?

Je nachdem, wie Christen diese Fragen für sich beantworten, kann das Gespräch mit Andersgläubigen folgende Reaktionen zur Folge haben:

- Aus Angst, sich diesen Fragen zu stellen, zieht man sich in die eigene „Glaubensfeste“ zurück; sie gilt es zu verteidigen, nach „außen“ entstehen Sprachunfähigkeit und Isolation.
- Das, was man bisher geglaubt hat, wird relativiert und seine universale Gültigkeit bezweifelt; häufig ist damit der Rückzug aus einer Bekenntnisgemeinschaft oder eine Absage an religiösen Glauben überhaupt verbunden.
- Die andere Glaubensweise scheint überzeugender, der Bruch mit der eigenen Tradition führt bis hin zur Konversion.
- Im Gespräch mit Andersgläubigen erschließt sich der eigene Glaube in einer tieferen Weise; je besser man den anderen versteht, umso mehr gründet man sich im eigenen Glauben. Diese letztere Variante bezeugen viele Menschen, die interreligiöse Beziehungen pflegen, und sie ist meines Erachtens noch eine weit unterschätzte Möglichkeit, die aufgrund der oben genannten Kommunikationshindernisse oftmals gar nicht in Betracht gezogen wird. Die Reali-

sierung dieser Möglichkeit hängt aus meiner Sicht daran, dass das christliche Zeugnis nicht ausgeklammert wird, sondern sich in der interreligiösen Kommunikation bewährt.⁵

Sofern die Auseinandersetzung mit dem Anderen das eigene Glaubensleben vertieft, kann der Andersgläubige zu einem Teil der eigenen Glaubensidentität werden (siehe die Beispiele weiter unten). Wo solches gelingt, können Ängste überwunden und Feindbilder destruiert werden.

2. Christliches Zeugnis in und durch interreligiöse Beziehungen

Rechenschaft vom Glauben: Die eingangs erwähnte Notwendigkeit, auch eigene geprägte Einstellungen zu hinterfragen, braucht also

⁵ „In neuen Situationen wie der unseren [...] müsste ein dynamischer und lebendiger Glaube aus sich heraus in der Lage sein, sich neu auszudrücken in sprachlichen Formen und Inhalten, die in der derzeitigen Situation relevant sind und auf die gegenwärtigen Fragen, auch die nach der Wahrheit in anderen Religionen, so antworten, dass die Antwort verstanden wird und relevant ist und nicht lediglich Missverständnisse und Verunglimpfungen enthält. Nur so könnte sich dann auch ein Bewusstsein über einen göttlichen Auftrag in der heutigen Zeit vermitteln. Die Furcht davor, sich diesem Auftrag zu stellen, und die Tendenz, sich stattdessen in die alten Glaubensfestungen zurückzuziehen, weisen eher darauf hin, dass dieses dynamische Glaubensverständnis abhandengekommen ist und deshalb kein Mut mehr da ist, sich neu und aktuell zu äußern. Offenheit und Begegnung mit anderen sind keine Angelegenheit von Relativismus, sondern sie sind Zeichen dafür, dass sich der Glaube auf die Situation beziehen kann, in der sich sein Träger (ein Glaubender also) jeweils befindet [...] Nur ein tief gründender Glaube in Gott und seine dynamische Gegenwart in der Welt hindert die glaubenden Menschen am Verlust ihrer Identität, indem sie sich der Meinung hingäben, über eine Identität zu verfügen, die ihr unbewegliches und gesichertes Eigentum und als solches gegen alle Verunsicherungen zu verteidigen sei.“ Olaf Schumann, „Glaube und Identität“, in: Ralf Geisler/Holger Nollmann (Hrsg.), *Muslime und ihr Glaube in kirchlicher Perspektive. Nachbarn, Dialogpartner, Freunde*, Schenefeld 2003, S. 243–254, hier: S. 252–254.

keine Gefahr oder Bedrohung des eigenen Glaubens zu bedeuten. Vielmehr möchte ich die Infragestellung eigener Überzeugungen als Kennzeichen baptistischer Identität verstehen:

Das Bekenntnisdokument der Baptisten, die sog. „Rechenschaft vom Glauben“⁶ gilt als „zusammenfassende Auslegung der Heiligen Schrift“ auf der Grundlage des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, die aber „offen für die künftige Bekundung der Wahrheit“ bleibt. Weiter heißt es: „Grund und Inhalt des Bekennens ist das zentrale Geschehen der Herrschaft Gottes.“ Die formulierten Glaubensgehalte sind daher nicht statisch und gesetzlich, sondern immer auf die Erfahrungen mit dem Gott angelegt, der sich dem Menschen unverfügbar zeigt.

Interreligiöse Beziehungen können Räume sein, in denen Menschen Erfahrungen mit Gott machen. Diese Erfahrungen können Ausgangspunkt sein, die biblische Botschaft neu auszulegen und Gottes Handeln, uns selbst und die Anderen tiefer zu verstehen.

In 1 Petr 3,15f. heißt es: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht.“ In seinem historischen Kontext ergeht dieses Wort an Christen in einer bedrängten Umwelt, die aufgrund ihres Glaubens Verfolgung erleiden. Sie werden ermutigt, lieber um des Glaubens willen zu leiden und damit ein gutes Gewissen vor Gott zu behalten, als durch erwiderte Gewalt und Ungerechtigkeit an Menschen und vor Gott schuldig zu werden und so die Christusbotschaft zu diskreditieren. Löst man dieses Wort aus seinem Zusammenhang, kann es schnell als eine „Pflicht zur Verkündigung“ missverstanden werden. Wo Christen über Glaubensinhalte nur reden, ohne die Fragen ihrer Adressaten zu kennen, werden diese Inhalte zu toten Buchstaben und leeren Formeln, die den andern nichts sagen und nur der eigenen Selbstvergewisserung dienen. Im biblischen Zusammenhang steht die Bezeugung des Glaubens denn auch unter anderem Vorzeichen (1 Petr

⁶ Siehe http://www.baptisten.de/fileadmin/user_upload/bgs/pdf/Rechenschaft_vom_Glauben.pdf (15.04.2015).

3,8–11): „[...] seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem [...], sondern segnet vielmehr [...] suche Frieden und jage ihm nach.“

In einer multireligiösen Welt möchte ich diesen Text als bewussten Aufruf lesen, die durch Christus vermittelte Liebe Gottes für diese Welt auch adäquat mitteilen zu können. Dafür ist es meines Erachtens aber unverzichtbar, sich zu dem je eigenen Umfeld in Beziehung zu setzen. Das kann durch eine Haltung sein, die sich sensibel und aufmerksam gegenüber den Mitmenschen zeigt. Es kann ein aktives Fragen und Suchen sein nach dem, was Menschen in meinem Umfeld bewegt. Die Fragen und Antworten der Andern fordern nicht nur zum Diskurs heraus, sondern auch zur Wahrnehmung eigener Nöte und Defizite. In diesem Prozess kann man entdecken, was Andere mir geben können, und ich Anderen geben kann.

Die konkrete Herausforderung wäre also: Lernen, wie wir in dieser Situation so von Gott reden und lebendigen Glauben leben können, dass Gott erfahren werden kann. Wer dem biblischen Zeugnis Glauben schenkt, dass Gott uns Menschen in menschlicher Gestalt begegnet, der sollte prinzipiell davon ausgehen, dass jeder Mensch ihm zum Wegweiser und Zeichen Gottes werden kann. Wie viel mehr gilt dies für solche, die sich explizit zu Gott bekennen.

Drei Beispiele aus der Praxis:

- Während einer deutsch-iranischen theologischen Studienbegegnung sind auch gemeinsam Gottesdienste besucht worden. Über den Austausch erzählt einer der Teilnehmer: „Was ich noch nie in der Praxis wirklich so stark wahrgenommen habe, ist, dass man durch die Augen des Anderen, durch die Anfrage des Anderen, an die eigenen Standards, an die eigenen Rituale, an die eigene Glaubenspraxis, dass man über sich selber, im Leben, im eigenen Weltbild, so unglaublich viel lernt. Dadurch, dass der andere konkret fragt. Nach bestimmten Dingen, nach bestimmten Ritualen, wie machst du das – als Christ! Und auf einmal ist man dann Christ, und ich war selber nicht so ganz sicher, ob ich es bin, das

stellt mich selber auf den Prüfstand, und ich finde das ganz wunderbar.“⁷

- Die Gebetspraxis von Muslimen hat für mich eine Faszination, ohne dass ich es selbst so halten will. Schätze ich doch gerade einen freien, selbstbestimmten Umgang mit Spiritualität. Mein Schlüsselerlebnis war vielleicht dies, dass ich einmal im Arbeitsstress einer Konferenzvorbereitung schon vorher völlig am Ende, noch schnell ins Bad eilte, um mich salonfähig zu machen, und im Vorbeigehen meine muslimische Arbeitskollegin sah, die einen kleinen Gebetsteppich ausrollte und für einige Minuten die Welt draußen ließ. Dass sich hier jemand herausnahm, sich eine kurze Zeit, nicht nur stoßgebetsartig, sondern auch körperlich, ganz auf Gott auszurichten, hat mir einen ziemlichen Stich versetzt, war ich doch nach meinem Ermessen diejenige, der eine kurze Auszeit jetzt am meisten zugestanden hätte – und zugleich war da das Gefühl, selbstverschuldet etwas Wesentliches verpasst zu haben. Ich sah in den Spiegel und dachte: „Martha!“ (Lk 10) – Situationen wie diese verändern mich. Ich bin aufmerksam geworden auf die reichen christlichen Gebetstraditionen, die vielfach auf die Aufforderung „Betet ohne Unterlass“ antworten. Auch wenn ich selbst keine regelmäßigen Gebetszeiten für mich etabliert habe, verstehe ich, was daran gut und sinnvoll ist: Die Heiligung des Alltags durch festgelegte Gebetszeiten ist ein großer Schatz, an den mich Muslime durch ihr Zeugnis erinnern und mich anregen, mein eigenes Gebetsleben zu intensivieren. In diesem Sinne sind meine muslimischen Bekannten – sicher ohne eigene Intention – Wegmarken auf meinem eigenen Glaubensweg geworden. Und ich habe Freunde gefunden, die mein Leben reich und wertvoll machen.
- Unser Gemeindehaus im Berliner Wedding wird des Öfteren für externe Veranstaltungen vermietet. In unserer Nachbarschaft

⁷ Zitat aus einem Interview von Thomas von der Heide in: „about the other. notes of an interreligious encounter“, Dokumentarfilm von Sandra Lenke und Stephan Schöbel, Berlin 2014, <http://www.abouttheother.net> (15.04.2015).

wohnen viele Muslime, weshalb für Verlobungsfeiern, Hochzeitsfeiern, Fastenbrechen im Ramadan und ähnliches angefragt wird. Bei einigen Gemeindemitgliedern kam heftige Irritation auf, als sie mitbekamen, wie in einem Fall das Kreuz über dem Taufbecken mit einer türkischen Flagge verhängt wurde. Daraufhin tagte die Gemeindeleitung, um über gewisse Verhaltensregeln bei der Vermietung an Muslime zu sprechen. Die zunächst verstörende Situation hatte unerwartete und überraschende Konsequenzen: Während die konkrete Angelegenheit über die Fixierung einer Hausordnung schnell gelöst war, beschäftigten uns die Fragen nach religiösen Feiern: Was feiern Menschen überhaupt im Ramadan? Was beten sie? Wofür geben sie Geld? Wir haben uns Gebetstexte angeschaut und uns über die muslimische Armenfürsorge unterhalten und waren dann auf einmal auch bei uns: Wo ist unsere Solidarität spirituell verankert, haben wir dafür feste Anlässe? Könnten wir für unseren Stadtteil nicht viel mehr auf die Beine stellen? Es war Aufbruchsstimmung unter uns – vorerst mit dem Ergebnis, uns noch besser aus erster Hand bei Muslimen zu informieren, und damit einen Lernprozess für die ganze Gemeinde anzustoßen, der uns in unserer gesellschaftlichen Verantwortung weiterbringen kann.

Nachfolge Jesu Christi: Ich meine, es ist heute angemessen, sich der vorschnellen Beurteilung von Andersgläubigen zu enthalten und aufmerksam zu sein, was sich in interreligiösen Beziehungen zeigt. Vor allem aber zuzuhören. Als Christen sollten wir offen dafür sein, wie Gott im Leben und im Zeugnis anderer Menschen präsent ist. Wenn wir tatsächlich glauben, dass Gott selbst alle Gottesferne überwunden hat, ist ein angstfreier Umgang mit allen Menschen eröffnet.

Hinwendung zu Andersgläubigen und respektvoller Umgang mit ihnen ist daher zuallererst eine beständige Einübung in die Nachfolge Jesu Christi. Das Kreuz auf sich nehmen und sich selbst verleugnen (Mk 8,34; Joh 12,24) kann in dieser Situation heißen: Von den eigenen festgefühten Richtigkeiten loszulassen, sich selbst zu riskieren, Hingabe zu leben. Gott selbst kommt, wo wir ihn nicht vermuten – dafür

stehen die Krippe im Stall (Lk 2,10–12; Jes 9,4–6) und das leere Grab (Mk 16,6). Vieles, was wir jetzt noch nicht wissen, können wir viel besser auf der Grundlage persönlicher Begegnungen mit Muslimen kennenlernen: Ob wir Gottes Geist auch im Zusammensein mit Muslimen spüren. Welche Bedeutung die theologischen Inhalte des Glaubens jeweils in unserem Leben haben. Ob wir unsere verschiedenen Auffassungen gegenseitig anerkennen können, weil wir sehen, dass Gottes Liebe und Barmherzigkeit in beiden Glaubensformen da ist. Welche Widersprüche sich aushalten lassen oder nicht zwingend solche bleiben müssen. Und welche Einstellungen als nur belastendes Gepäck zurückgelassen werden dürfen. – Das Ringen um die theologische Verantwortung des eigenen Glaubens zeigt im Rahmen der akademischen Theologie inzwischen einige Neuaufbrüche.⁸

Es ist zu wünschen, dass solche Arbeiten rezipiert und redlich in die gemeindliche Praxis übersetzt werden. Im Rahmen von zivilgesellschaftlichem Engagement, in Sozial- und Bildungsarbeit, arbeiten Menschen verschiedenen Glaubens mit Erfolg zusammen. Best-Practice-Beispiele sollten erzählt und ausreichend multipliziert werden, und auch schwierigen Situationen sollten immer wieder Chancen eingeräumt werden. Christlicher Glaube kann dadurch nur gewinnen.

Auch in einer multireligiösen Welt existieren Angst und Lieblosigkeit, Selbst- und Herrschsucht, Rechthaberei und Profitgier, menschliche Härte und Kälte, Neid und Missgunst und so weiter. Dass es Gründe gibt, dagegen „anzuglauben“, an Gottes gutem Wort über der gesamten Schöpfung und allen Menschen festzuhalten und tätig dafür einzutreten, das sollten Christen in dieser Welt nicht aufhören zu bezeugen und mit anderen zu teilen.

⁸ Repräsentativ für dialogisch-theologisches Arbeiten sind im deutschsprachigen Raum z. B. die Tagungsbände des Theologischen Forums Christentum und Islam, hrsg. v. Hansjörg Schmid u. a., Regensburg ab 2004; oder die Reihe Beiträge zur Komparativen Theologie, hrsg. von Klaus von Stosch, Paderborn, ab 2008, sowie Volker Meißner/Martin Affolderbach/Hamidh Mohagheghi/Andreas Renz (Hrsg.), Handbuch christlich-islamischer Dialog. Grundlagen-Themen-Praxis-Akteure, Freiburg 2014.

MissionRespekt. Missionarische und diakonische Ansätze pastoralen Handelns in der Jugendarbeit

von Klaus Vellguth

Jugendarbeit versteht sich als diakonisches und missionarisches Handeln.¹ Während nach dem Zweiten Weltkrieg bis weit in die 1960er Jahre hinein jugendpastorales Handeln als Ausdruck des Verkündigungs- und Erziehungsauftrags der Kirche verstanden worden ist, änderte sich das Selbstverständnis der kirchlichen Jugendarbeit in den 1960er Jahren. Zunehmend wurden Aspekte wie Adressatenorientierung, Identitätsbildung, Subjektwerdung oder Emanzipation als Werte erkannt, die handlungsleitend für die christliche Jugendarbeit sind.² Ein weiterer wesentlicher Meilenstein für das Selbstverständnis der kirchlichen Jugendarbeit in Deutschland war der von der gemeinsamen Synode der westdeutschen Bistümer Mitte der 1970er Jahre verabschiedete Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“³, der Jugendarbeit als eine Form „gesellschaftlicher Diakonie“ sowie als einen Dienst an der Jugend und der Gesellschaft definiert⁴. Mit dem Synodenbeschluss greift die Kirche in

¹ Der hier publizierte Beitrag ist eine leicht modifizierte Fassung von: Klaus Vellguth, „MissionRespekt und christliche Jugendarbeit. Missionarische und diakonische Ansätze pastoralen Handelns aus katholischer Perspektive“, in: Bianca Dümling/Kerstin Löchelt/Germo Zimmermann, *Christliche Jugendarbeit in der Migrationsgesellschaft. Begegnungen mit kultureller und religiöser Vielfalt gestalten*, Neukirchen 2018, S. 95–108.

² Patrik C. Höring, „Einführung: ‚Von der Mission zur Diakonie und zurück‘ – Katholische Jugendarbeit im Wandel“, in: Patrik C. Höring, *Jugendarbeit zwischen Mission und Diakonie*, Freiburg 2017, S. 9–17, hier: S. 12.

³ Ludwig Bertsch (Hrsg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung, Offizielle Gesamtausgabe I*, Freiburg 1976, S. 288–311.

⁴ Ebenda.

Deutschland wesentliche Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils auf, die insbesondere in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche „*Lumen gentium*“ sowie in der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ festgehalten worden waren.

Nachdem in den 1970er Jahren der diakonische Charakter christlicher Jugendarbeit neu akzentuiert worden war, rückte nach der Wiedervereinigung Deutschlands in den 1990er Jahren das Bewusstsein für eine neu zu schreibende religiöse Kartographie in Deutschland in den Vordergrund. Es wurde deutlich, dass die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr ausschließlich von einer christlichen Monokultur geprägt ist. Beigetragen hat dazu in den westlichen Bundesländern nicht zuletzt eine durch das „Wirtschaftswunder“ ausgelöste Migration, die zu einem verstärkten Zuzug von muslimischen Gastarbeitern geführt hatte. Darüber hinaus war die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts auch in den westlichen Bundesländern von einer starken Erosion kirchlichen Lebens beziehungsweise christlichen Glaubens geprägt. In den östlichen Bundesländern hatten spätestens nach einem halben Jahrhundert religionsfeindlicher sozialistischer Politik weite Kreise der Bevölkerung einen religiösen, zumindest aber kirchlichen Hintergrund verloren.

Wiederentdeckung der missionarischen Dimension der Kirche

Die kirchliche Jugendarbeit sah sich zu Beginn des dritten Jahrtausends vor die Herausforderung gestellt, ihre christliche Vision und ihre Hoffnung in ein Zeitalter hinein zu übersetzen, das sich sowohl als postsäkular als auch postmetaphysisch versteht und „das Religiöse auf den Markt der billigen Glücksversprechungen geschmuggelt und [...] dort verderbliche Waren für pseudospirituelle Schnellgerichte“⁵ angeboten hat.

⁵ Paulo Suess, „Zum Transfer des Evangeliums in andere Sprachen, Sprechweisen und Lebenswelten“, in: Mariano Delgado/Hans Waldenfels, Evan-

Allmählich wuchs in dieser gesellschaftlichen Gemengelage auch in Deutschland das Bewusstsein für die missionarische Dimension der Kirche, obwohl der Begriff „Mission“ im ausklingenden 20. Jahrhundert insbesondere in Deutschland mit einem Image-Problem zu kämpfen hatte.⁶ Das Wort trug an der Last der Geschichte, und weit verbreitet waren zunächst die Vorbehalte gegen eine Mission, die als „geistlicher Kolonialismus“⁷, „Hochmut des weißen Mannes“⁸, „Seelenfischerei, Plünderung intakter Kulturen, Zerstörung heiler Welten und Genozid“⁹ oder zumindest als „kunterbunte Mischung von der Peinlichkeit bis zur Polemik“¹⁰ gebrandmarkt wurde. Hier zeigt sich, dass sich die katholische Kirche zur Jahrtausendwende von ihrer missionarischen Dimension – zumindest explizit – entfremdet hatte. Anders übrigens als die (freien) evangelischen Kirchen, die sich zeitgleich in selbstverständlicher Weise zu ihrer missionarischen Dimension bekannten – was auch Konsequenzen für die Jugendarbeit besaß. Patrik Höring weist darauf hin, dass im protestantischen Bereich die „Jugendpastoral und Ju-

gelium und Kultur. FS für Michael Sievernich SJ, Fribourg 2010, S. 271–287, hier: S. 272.

⁶ Klaus Vellguth, „Das Image-Problem der Mission“, in: Katechetische Blätter 123 (1998) 5, S. 299–302, hier: S. 299; Klaus Vellguth, „Weltkirche heißt Dialog“, in: Die Deutschen Bischöfe, Auf dem Weg zum Heiligen Jahr 2000: Kirche in der einen Welt, Bonn 1997, S. 8–12, hier: S. 8.

⁷ Horst Bürkle, „Mission als Lebensaufgabe der Kirche heute“, in: Ders., Erkennen und Bekennen. Schriften zum missionarischen Dialog, St. Ottilien 2010, S. 511–518, hier: S. 511.

⁸ Ebenda.

⁹ Mariano Delgado, „Die Missionsgeschichte auf der Anklagebank? Zum religionspädagogischen Umgang mit der Verquickung von Mission und Kolonialismus“, in: Engelbert Groß/Klaus König, Religiöses Lernen der Kirchen im globalen Dialog. Weltweit akute Herausforderungen und Praxis einer Weggemeinschaft für Eine-Welt-Religionspädagogik, Münster 2000, S. 311–321, hier: S. 312.

¹⁰ Michael Sievernich, „Welt-Kirche und Welt-Mission vor den Zeichen der Zeit“, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 94 (2010) 3–4, S. 201–212, hier: S. 202.

gendarbeit zur Jahrtausendwende oftmals den Ausgangspunkt für eine lokale Kirchenentwicklung und die Gründung neuer Gemeindeformen¹¹ – beispielsweise als „Fresh Expressions of Church“ – bildete und die protestantische Jugendpastoral zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch im akademischen Bereich – unter anderem mit ihren jugendpastoralen Studienprogrammen, die den Aspekt missionarischen Handelns akzentuierten – deutlich präsenter war.

Es ist erstaunlich, dass diese missionarische Akzentuierung der Jugendarbeit in den protestantischen Kirchen zunächst kaum in der katholischen Kirche als Herausforderung wahrgenommen wurde. Größere Aufmerksamkeit widmete die katholische Kirche in Deutschland in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts zunächst den pastoralen beziehungsweise missionarischen Reflexionsprozessen in Frankreich. Es dauerte bis kurz vor der Jahrtausendwende, bis das von der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 1999 veröffentlichte Dokument „Das Evangelium unter die Leute bringen“ auch in katholischen Kreisen als eine „Neubestimmung zur missionarischen Pastoral“¹² wahrgenommen wurde.

Missionarisch Kirche sein

Hadwig Müller merkt mit Blick auf ein neu erwachtes Interesse an einer missionarischen Pastoral zunächst noch skeptisch an, dass vielfach der Eindruck erweckt würde, „als habe die Kirche, nach einiger Zeit der Distanzierung von den Schatten der Geschichte und von einem Begriff, der diese Schatten wachruft, sich jetzt ein Beispiel an den Wirtschaftsunternehmen genommen, die den Begriff ‚Mission‘

¹¹ Patrik C. Höring, „Einführung: ‚Von der Mission zur Diakonie und zurück‘ – Katholische Jugendarbeit im Wandel“, in: Patrik C. Höring, *Jugendarbeit zwischen Mission und Diakonie*, Freiburg 2017, S. 9–17, hier: S. 16.

¹² Michael Meyer, *Missionarisch Kirche sein. Theologie im Fernkurs, Ergänzungsprogramm: Lehrbrief 4*, Würzburg 2015, S. 9.

völlig selbstverständlich gebrauchen, um damit ihren Willen zum Wachstum, zur Ausbreitung [...] zu beschreiben; als habe sie sich dadurch ermutigen lassen, nun auch ihrerseits mit dem Begriff ‚Mission‘ ihren Führungsanspruch zu verteidigen oder zumindest den vielfältigen Tendenzen ihrer Schwächung als Institution entgegenzuwirken“¹³. Doch tatsächlich geht es einem missionarischen Pastoralansatz nicht darum, die Institution Kirche zu stabilisieren oder zu stärken, sondern als Kirche die eigenen Grenzen zu überschreiten und Beziehungen zu Menschen aufzubauen.

Ein Meilenstein hin zu einem neuen Verständnis von Mission stellt das im Jahr 2000 von den deutschen Bischöfen veröffentlichte und vielbeachtete Dokument „Zeit der Aussaat. Missionarisch Kirche sein“¹⁴ dar, das die deutliche Handschrift von Bischof Joachim Wanke trägt. In einem Brief, der dem Bischofswort, in dem die missionarische Dimension der Kirche in Deutschland¹⁵ neu entdeckt wird, beigelegt ist, schrieb Wanke: „Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt etwas. Es ist nicht das Geld. Es sind auch nicht die Gläubigen. Unserer katholischen Kirche in Deutschland fehlt die Überzeugung, neue Christen gewinnen zu können. Das ist ihr derzeit schwerster Mangel“¹⁶. Es war deutlich geworden, dass die missionarische Dimension, die von den deutschen Bischöfen neu akzentuiert worden ist, für die Zukunftsfähigkeit der Kirche in Deutschland von entscheidender Bedeutung sein wird. „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück, das Wort ‚Mission‘. Wenn nicht alles täuscht, erleben wir im Augenblick eine Renaissance dieses Wortes und, was

¹³ Hadwig Müller, „Mission als Beziehungsgeschehen verstehen. Thesen für ein Gespräch mit Gedanken Karl Rahners“, in: Pastoral-Theologische Informationen 24 (2004) 2, S. 220–228, hier: S. 222.

¹⁴ Die deutschen Bischöfe, „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.

¹⁵ Zeitlich vorgelagert hatten die französischen Bischöfe mit ihrem Dokument „Proposer la foi dans la société actuelle“ bereits für Frankreich eine solche pastorale Neuorientierung vorgenommen.

¹⁶ Die deutschen Bischöfe, „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“, a.a.O., S. 35.

wichtiger ist, der Sache¹⁷, betonte Karl Lehmann¹⁸ anlässlich der Präsentation des Hirtenwortes im Dezember 2000.

Nach der Veröffentlichung dieses Bischofswortes stellte sich die Frage, was die Aussagen des Dokuments für die Pastoral konkret bedeuten, wobei die deutschen Bischöfe unmissverständlich betont hatten, dass sie das Thema „Missionarisch Kirche sein“ nicht unter einem territorialen, sondern unter einem ganzheitlichen Missionsverständnis betrachten¹⁹.

Um sich den Möglichkeiten einer missionarischen Pastoral zu nähern, gab die Deutsche Bischofskonferenz die Erarbeitung einer Milieustudie in Auftrag. Die vom Heidelberger Institut Sinus Sociovision erarbeitete Studie basiert auf einer qualitativen explorativen Erhebung zur religiösen und kirchlichen Einstellung in Deutschland²⁰. „Ziel dieser Studie ist, dass wir die Einstellung zur katholischen Kirche und zu Glauben, Religion, Wertevorstellung usw. erfahren und dann diese entsprechenden Gruppen besser erreichen

¹⁷ Siehe <http://www.dbk.de/presse/details/?suchbegriff=lehmann%2C%20zeit%20zur%20aussaat&presseid=308&cHash=80152f5d5f336c284dfe558dd5502660> (30.07.2017).

¹⁸ An anderer Stelle wird Karl Lehmann schreiben: „Die Mission hat einen eigenen unverwechselbaren Auftrag in der Kirche. Die Verkündigung und Ausbreitung des Glaubens kann durch nichts anderes ersetzt werden. Mission hat gewiss etwas mit integralem Heil zu tun, das Leib und Seele, unsere konkret-geschichtliche Welt und die soziale Situation betrifft. Es geht um den ganzen Menschen.“ (Karl Lehmann, „Umkehr zum Leben für alle. Ursprung und Tragweite der missionarischen Grunddimension des christlichen Glaubens“, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 88 (2004) 3–4, S. 199–216, hier: S. 211.)

¹⁹ Bernd Lutz, „Missionarischer Dienst – damals ‚an der Welt‘, heute in Deutschland? – Der Missionsbeschluss mit seinen Anregungen und Grenzen“, in: Pastoral-Theologische Informationen 31 (2011) 2, S. 169–178.

²⁰ Carsten Wippermann/Marc Calmbach, Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27. Lebenswelten von katholischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Grundorientierung, Vergemeinschaftung, Engagement, Einstellung zu Religion und Kirche vor dem Hintergrund der Sinus-Milieus[®] 2007, Düsseldorf/Aachen 2008.

können.“ Im Rahmen der Studie wurden Personen aus den zehn von Sinus Sociovision identifizierten Milieus befragt, die sich in vier Obergruppen der gesellschaftlichen Leitmilieus (Etablierte, Moderne Performer, Postmaterielle), der traditionellen Milieus (Konservative, Traditionsverwurzelte, DDR-Nostalgische), der Mainstream-Milieus (Bürgerliche Mitte, Konsum-Materialisten) und der hedonistischen Milieus (Experimentalisten, Hedonisten) zusammenfassen lassen. Die von Sinus Sociovision identifizierten Milieus definieren sich einerseits durch soziodemographische beziehungsweise konsumspezifische Faktoren, andererseits durch die Werteorientierung der in den Milieus beheimateten Personen. Damit liegt dem Milieu-Modell ein ganzheitlicher Ansatz zugrunde, da er die beiden prinzipiell in der Lifestyle-Analyse möglichen Verfahren miteinander kombiniert: Es wird sowohl der Lebensstil durch die Erfassung aller von den Personen ge- und verbrauchten Produkte erfasst als auch der Lebensstil als Beziehungssystem aus beobachtbaren Handlungen, Interessen und Wertvorstellungen berücksichtigt. Die Ergebnisse der Studie wurden der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz im Oktober 2005 vorgelegt und lösten eine intensive interne Diskussion aus. Als Fazit der Studie ließ sich zum einen positiv festhalten, dass die katholische Kirche in Deutschland milieuübergreifend einen nicht zu übertreffenden Bekanntheitsgrad (100 Prozent) besitzt. Zugleich ließ sich aber auch problematisieren, dass sich das Sinnangebot der Kirche (wie es wahrgenommen wird) und die alltäglichen Sinnkonstruktionen der Menschen auseinanderentwickelt hatten. Die katholische Kirche erfuhr seit mehreren Jahren eine Milieuverengung und war nur noch in drei Milieus verankert: In den Milieus der Konservativen, der bürgerlichen Mitte und der Traditionsverwurzelten. Eine gewisse Vernetzung bestand noch zwischen der katholischen Kirche und dem Milieu der Postmateriellen. Die anderen Milieus standen der Kirche skeptisch bis ablehnend gegenüber. Zu den Milieus der Modernen Performer, Experimentalisten und Hedonisten (und damit zu den jungen Milieus) hatte die Kirche den Anschluss verloren.

Studie zu den Lebenswelten von katholischen Kindern und Jugendlichen

Anknüpfend an diese Sinus-Milieustudie wurde nun eine Studie zu den Lebenswelten von katholischen Kindern und Jugendlichen unter 27 Jahren in Auftrag gegeben²¹, zu der zwei „Updates“ im Jahr 2012²² beziehungsweise im Jahr 2016²³ erschienen sind. Bewusst wurden dabei nicht Milieus, sondern Lebenswelten betrachtet, da bei Jugendlichen beziehungsweise jungen Erwachsenen wesentliche milieuzuweisende Prozesse wie Berufswahl, Partnerwahl, Wahl des Wohnortes biographisch oft noch bevorstehen und bei ihnen somit noch keine Milieufestlegung beziehungsweise Milieubeheimung stattgefunden hat²⁴. Die Untersuchung der Lebenswelten stellt eine wichtige Sehhilfe dar und zeigt, dass Jugendliche im Zeitalter des Pluralismus und der Postmoderne „ganz verschieden“ sind, dass sich in den Räumen der Kirche scheinbar nur ein Teil der Heterogenität der Jugendlichen widerspiegelt – was zu Abgrenzung beziehungsweise Exklusion zahlreicher Gruppierungen auch in der Jugendarbeit führt: Die Jugendstudien haben übereinstimmend beschrieben, dass auch die kirchliche Jugendarbeit mit dem Problem der „Milieuverengung“ beziehungsweise „Lebenswelten-Verengung“ konfrontiert ist. Scheinbar hat sich auch die Jugendpastoral auf einige Lebenswelten zurückgezogen, ohne zu merken, dass diese Homogenisierung höchst problematisch ist. Eine Milieuverengung steht im Widerspruch zum

²¹ Ebenda.

²² Marc Calmbach u. a., *Wie ticken Jugendliche? 2012. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, Düsseldorf 2012; Tobias Kläden, „Wie ticken Jugendliche? 2012. Die Sinus-Jugendstudie u18“, in: *euangel* 3 (2012) 2, S. 35–38.

²³ Marc Calmbach u. a., *Wie ticken Jugendliche? 2016. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*, a.a.O.

²⁴ Tobias Kläden, *Chancen und Wege milieusensibler Jugendarbeit*, in: Patrik C. Höring, *Jugendarbeit zwischen Mission und Diakonie*, Freiburg 2017, S. 87–103, hier: S. 91–92; Michael N. Ebertz, „Lebenswelten und Religion“, in: Roland Diethelm u. a. (Hrsg.), *Lebenswelten. Modelle kirchlicher Zukunft. Orientierungshilfe*, Zürich 2012, S. 17–20.

missionarischen Auftrag der Kirche – auch und vielleicht sogar in besonderer Weise für die Jugendpastoral. Es bleibt Aufgabe der Kirche, die Heilsbotschaft des Evangeliums allen Menschen – und zwar milie- und lebensweltenüberschreitend – zu verkünden. Papst Franziskus schrieb diesbezüglich in seiner programmatischen Exhortatio „*Evangelii gaudium*“: „Die Unterschiede zwischen den Menschen und den Gemeinschaften sind manchmal lästig, doch der Heilige Geist, der diese Verschiedenheiten hervorruft, kann aus allem etwas Gutes ziehen und es in eine Dynamik der Evangelisierung verwandeln, die durch Anziehung wirkt. Die Verschiedenheit muss mit Hilfe des Heiligen Geistes immer versöhnt sein; nur er kann die Verschiedenheit, die Pluralität, die Vielfalt hervorbringen und zugleich die Einheit verwirklichen. Wenn hingegen wir es sind, die auf der Verschiedenheit beharren, und uns in unsere Partikularismen, in unsere Ausschließlichkeiten zurückziehen, verursachen wir die Spaltung, und wenn andererseits wir mit unseren menschlichen Plänen die Einheit schaffen wollen, zwingen wir schließlich die Eintönigkeit, die Vereinheitlichung auf. Das hilft der Mission der Kirche nicht“²⁵. Tobias Kläden betont diese Herausforderung, auch in der Jugendarbeit milieübergreifend tätig zu sein und dabei Heterogenität als eine Chance beziehungsweise als einen gesellschaftlichen Reichtum wahrzunehmen: „In der Kirche stehen wir erst am Beginn des Weges, Unterschiedlichkeit nicht als Problem oder Bedrohung zu sehen, sondern als Bereicherung und Möglichkeit zur Weiterentwicklung. Milieusensible Pastoral steht damit im Kontext der Frage, wie Kirche ihr Verhältnis zur Gesellschaft, zur gesellschaftlichen Pluralität bestimmen will – eine Frage, die bis heute nicht entschieden ist. Zudem steht milieusensible Pastoral im Kontext der Kirchenentwicklung:

²⁵ Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben „*Evangelii gaudium*“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Bd. 194), Bonn 2013, S. 131.

Wie müsste Kirche heute aussehen, um dem Wirken Gottes, dem Evangelium, Raum zu geben?²⁶.

MissionRespekt: Christliches Zeugnis in multireligiöser Gesellschaft

Im ersten Teil dieses Beitrags wurde als „Ortsbestimmung jugendpastoraler Reflexionen“ dargelegt, dass sich die postmoderne und pluralistische Gesellschaft in Deutschland zu Beginn des dritten Jahrtausends – nicht zuletzt aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – religiös heterogen entwickelt hat. Im zweiten Teil wurde herausgearbeitet, dass die Jugendpastoral in den letzten Jahrzehnten neben einem diakonischen Selbstverständnis zunehmend eine missionarische Identität entwickelt hat, der es darum geht, innerkirchliche Grenzen zu überwinden. Im dritten Teil des Beitrags sollen nun Überlegungen zur Jugendpastoral als einem christlichen Zeugnis in multireligiöser Welt folgen.

Ein wesentlicher Meilenstein für Reflexionen zum missionarischen Engagement ist das ökumenische Missionsdokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“²⁷, das im Jahr 2011 von Vertretern der katholischen Kirche, des Weltkirchenrates (ÖRK) sowie der Weltweiten Evangelischen Allianz unterzeichnet wurde²⁸ und in Deutschland unter der Bezeichnung *MissionRespekt* rezipiert worden ist. Dieses Dokument kann als ein „innerchristlicher Ethikkodex für Mission“ verstanden werden²⁹ und

²⁶ Tobias Kläden, „Chancen und Wege milieusensibler Jugendarbeit“, in: Patrik C. Höring, *Jugendarbeit zwischen Mission und Diakonie*, Freiburg 2017, S. 87–103, hier: S. 91–92.

²⁷ Siehe http://www.oikoumene.org/de/resources/documents/programmes/interreligious-dialogue-and-cooperation/christian-identity-in-pluralistic-societies/christian-witness-in-a-multi-religious-world?set_language=de (30.07.2017).

²⁸ Klaus Vellguth, „MissionRespekt. Der ökumenische Verhaltenskodex zum christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt und seine Rezeption in Deutschland“, in: *Verbum SVD* 55 (2015) 1–2, S. 160–179.

²⁹ Christian Troll/Thomas Schirrmacher, „Der innerchristliche Ethikkodex

versteht sich als Empfehlung dafür, wie Mission gerade auch mit Blick auf das Verhältnis zu den anderen Religionen aussehen soll. Insgesamt formuliert der Ethikkodex, der von Jean-Louis Pierre Tauran (Präsident des Päpstlichen Rates für Interreligiösen Dialog), Geoff Tunnicliffe (Weltweite Evangelische Allianz) und Olav Fykse Tveit (Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen) unterzeichnet wurde, zwölf Prinzipien, die den missionarischen Auftrag der christlichen Kirchen betonen und gleichzeitig dazu aufrufen, den Glauben von Nicht-Christen zu respektieren.³⁰

In seinen abschließenden Empfehlungen wendet sich das Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt – ein Verhaltenskodex“ explizit an die verschiedenen „Kirchen, nationalen und regionalen konfessionellen Zusammenschlüsse und Missionsorganisationen, insbesondere diejenigen, die in einem interreligiösen Kontext arbeiten“³¹, und empfiehlt ihnen, dass sie den Verhaltenskodex studieren und gegebenenfalls mit Blick auf den eigenen spezifischen Kontext Verhaltensrichtlinien formulieren. Dieser Einladung zu einem Rezeptionsprozess des Dokumentes sind inzwischen zahlreiche Kirchen, Missionsorganisationen und ökumenische Initiativen gefolgt.

Als weitere Empfehlung benennt das Dokument den Aufbau von Beziehungen zu den Angehörigen anderer Religionen, die sowohl auf persönlicher als auch auf institutionellen Ebenen von Respekt und Vertrauen geprägt sein sollen. Es verweist darauf, dass diese Formen

für Mission: Eine Einführung“, in: Materialdienst der EZW, 74 (2011) 8, S. 293–295.

³⁰ Die Vertreter der katholischen Kirche, der Weltweiten Evangelischen Allianz und des Ökumenischen Rates der Kirchen repräsentierten damit die Kirchen, denen ca. 90 Prozent der Christen weltweit angehören.

³¹ Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Ökumenischer Rat der Kirchen/Weltweite Evangelische Allianz, Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex Nr. 4, zitiert nach: Trägerkreis des Kongresses *MissionRespekt* (Hrsg.), Studienausgabe zum ökumenischen Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, Hamburg/Aachen 2014.

des interreligiösen Dialogs in zahlreichen Kontexten Wege eröffnen könnten, um „Konflikte zu bewältigen, Gerechtigkeit wiederherzustellen, Erinnerungen zu heilen, Versöhnung zu bringen und Frieden zu schaffen“³². Darüber hinaus ermutigt das Dokument die Christen, einerseits ihre eigene Identität und den eigenen Glauben zu stärken, andererseits aber auch das Wissen über nichtchristliche Religionen zu vertiefen. Gerade die Kombination der beiden hier unmittelbar aufeinander folgenden Empfehlungen zur Offenheit für den interreligiösen Dialog einerseits und zur Stärkung der eigenen christlichen Identität andererseits zeigt, dass mit Blick auf den in einer religionspluralistischen und multioptionalen Welt notwendigen und bereichernden interreligiösen Dialog kein religiöser Indifferentismus angestrebt wird, der entweder zu einer Amalgamisierung religiöser Identitäten oder zu einer Sublimierung religiöser Identitäten führen soll. Religionspluralismus beziehungsweise Multireligiosität werden nicht als eine religiös-kulturelle Bedrohung, sondern als ein interkultureller Reichtum betrachtet, der im Dialog untereinander gerade erst entsteht. In einer vierten Empfehlung ruft das Dokument dazu auf, dass Christen sich zusammen mit nichtchristlichen Religionsgemeinschaften für Gerechtigkeit und für das Gemeinwohl einsetzen. Es wirbt dafür, dass ein reduziert religions- oder konfessionsbezogenes Engagement überwunden wird, so dass – insbesondere im zivilgesellschaftlichen Engagement – interreligiöse Initiativen gefordert und Koalitionen zum Aufbau des Gemeinwohls gebildet werden.³³

Dem interreligiösen Dialog kommt in dem ökumenischen Missionsdokument also eine wesentliche Bedeutung zu. Es geht um einen Dialog, der sich auf vier verschiedenen Ebenen vollzieht: Dem Dialog des Lebens, dem Dialog des Handelns, dem Dialog des theologischen Austausches und dem Dialog der religiösen Erfahrung³⁴.

³² Ebenda.

³³ In seiner fünften Empfehlung wird nahegelegt, sich an die jeweiligen Regierungen zu wenden und sie aufzurufen, sich für die Gewährung der Religionsfreiheit einzusetzen.

³⁴ Andreas Renz, „Begegnung schafft Vertrauen. Beispiele gelingenden Dia-

Während es beim Dialog des Lebens (im protestantischen Bereich wird für diese Form des Dialogs auch der Terminus „Dialogue in community“ verwendet³⁵) darum geht, in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenzuleben und dabei Freude und Leid miteinander zu teilen, arbeiten Christen und Nichtchristen im Rahmen eines Dialogs des Handelns gemeinsam in ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen. Beim Dialog des theologischen Austausches vertiefen jeweils Spezialisten der verschiedenen Religionen ihr Verständnis des religiösen Erbes und lernen gegenseitig die Werte anderer Religionen kennen, während Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, im Dialog der religiösen Erfahrung ihren spirituellen Reichtum (Gebet, Betrachtung, Suche nach Gott beziehungsweise dem Absoluten) miteinander teilen³⁶. Interreligiöser Dialog wird dabei stets von einem eigenen – möglichst klar zu definierenden beziehungsweise transparent zu machenden – Standpunkt aus vertreten. Diesbezüglich schreibt Hermann Schalück: „Nur der interreligiöse Dialog wird sinnvoll und zielführend sein, der das glaubende Ich, die eigene, wenn auch bruchstückhafte Gotteserfahrung, den Mut zum Bekennen, aber auch zur respektvoll schweigenden

logs zwischen Christen und Muslimen in Deutschland“, in: Anzeiger für die Seelsorge 124 (2015) 5, S. 11–14; Claude Ozankom, *Christliche Theologie im Horizont der Einen Welt*, Regensburg 2012, S. 236f.; Johannes Müller, „Achtung der Religionsfreiheit und Pflicht zum christlichen Zeugnis – ein Widerspruch? Eine ‚indonesisch-katholische‘ Perspektive“, in: Marianne Heimbach-Steins/Rotraud Wielandt/Reinhard Zintl, *Religionen und Religionsfreiheit. Menschenrechtliche Perspektiven im Spannungsfeld von Mission und Konversion*, Würzburg 2010, S. 93–111, hier: S. 107.

³⁵ Theo Sundermeier, „Missio Filii, Missio Dei, Missio Ecclesiae. Zur Enzyklika ‚Redemptoris Missio‘ und zur Studie ‚Religionen, Religiosität und christlicher Glaube‘“, in: *Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim* 42 (1991) 3, S. 48–50, hier: S. 49.

³⁶ Richard Nennstiel, „Nostra aetate: ein bleibendes Zeichen der Zuversicht“, in: *Ordenskorrespondenz* 55 (2014), S. 415–422.

Wahrnehmung anderer Lebens- und Gotteserfahrungen und zur gemeinsamen Suche nach Konvergenzen ins Spiel bringt³⁷.

Dialogorientiertes Zeugnis in multireligiöser Welt als Herausforderung für die Jugendpastoral

Inwiefern stellt nun ein dialogorientiertes christliches Zeugnis in multireligiöser Welt eine Herausforderung für die christliche Jugendpastoral dar? Letztlich geht es darum, Jugendpastoral nicht als die Aktivitäten im „closed shop“ christlicher Jugendlicher zu verstehen, die sich möglichst in der Homogenität ihrer eigenen Lebenswelt zusammenfinden – um sich dadurch im schlimmsten Fall gegenseitig in einer Identitätsentwicklung zu „fördern“, die Heterogenität abwehrt und Pluralismus als eine Gefahr wahrnimmt. Auch in der kirchlichen Jugendpastoral, die sich als diakonisch und missionarisch versteht, geht es darum, Grenzen zu überwinden und den Dialog mit Jugendlichen anderer Religionen zu suchen. Dabei dürfte es sich oft zunächst einmal um einen „Dialog des Lebens“ handeln, den Jugendliche auch im Kontext der Jugendpastoral einüben und bei dem sie interkulturelle Kompetenzen entwickeln, „mit Menschen aus anderen kulturellen Traditionen reziproke Begegnungs-, Kommunikations- und Lernprozesse zu eröffnen“³⁸. Interkulturalität muss sich dabei von einer Multikulturalität dadurch abgrenzen, dass nicht ein Nebeneinander der Kulturen deskriptiv beschrieben, sondern dass Austausch und Beziehung über die kulturellen Differenzen hinweg angestrebt wird. Im Gegensatz zur

³⁷ Hermann Schalück, „Schlechte Note für den Dialog? Anmerkungen zum neuen Evangelisierungs-Dokument der Glaubenskongregation“, in: Herder Korrespondenz 62 (2008) 2, S. 79–85, hier: S. 84; Stephen Bevans/Roger Schroeder, *Constants in Context. A Theology of Mission for Today*, New York 2004, S. 281–395; Stephen Bevans/Roger Schroeder, *Prophetic Dialogue. Reflections on Christian Mission Today*, Maryknoll/New York 2011.

³⁸ Franz Gmainer-Pranzl, „Interkulturalität als locus theologicus. Zum Profil des Forschungsprogramms ‚Theologie Interkulturell‘“, in: *Verbum SVD* 58 (2017) 1, S. 31–47, hier: S. 35.

Transkulturalität weist ein interkultureller Ansatz in der Jugendpastoral darauf hin, dass Gegensätze nicht überwunden werden sollen, sondern durchaus dauerhaften Bestand haben dürfen. „Von Interkulturalität zu sprechen bedeutet grundsätzlich nicht, Multi- oder Transkulturalität abzulehnen, sondern vielmehr, die Dynamik reziproker Herausforderung zwischen Menschen, die eine unterschiedliche kulturelle Prägung aufweisen, wahrzunehmen“³⁹.

Ermutigende Ansätze einer interkulturellen Jugendarbeit

Zwei ermutigende Ansätze einer interkulturellen Jugendarbeit gehen von der katholischen Kirche im Bistum Essen sowie von der muslimischen Initiative JUMA aus: Als einziges Bistum in Deutschland hat bislang das Bistum Essen eine Stelle für interkulturelle Jugendarbeit eingerichtet.⁴⁰ In seiner Selbstdarstellung schreibt der Fachbereich „Interkulturelle Jugendarbeit“ über seinen interkulturellen, internationalen und interreligiösen Ansatz: „Interkulturell: Wir bauen Kommunikationswege und Brücken zu den jungen Katholiken mit Migrationshintergrund und anderen Trägern der Jugendpastoral. Wir unterstützen die jungen Katholiken mit Migrationshintergrund ihre Jugendarbeit in den Gemeinden öffentlich darzustellen und erfahrbar zu machen. Wir initiieren Projekte, die Begegnungen zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft ermöglichen. International: Wir pflegen internationale Partnerschaften mit Bistümern in Hong Kong und Kattowitz. Wir organisieren Diözesanfahrten zum Weltjugendtag. Wir initiieren internationale Jugendbegegnungen und unterstützen junge Menschen, eigene internationale Projekte zu planen. Interreligiös: Wir bieten Vernetzung und Begegnung verschiedener

³⁹ Ebenda, S. 36.

⁴⁰ Darüber hinaus gibt es aber auch in anderen Bistümern Referate zur Förderung des interreligiösen Dialogs. Vgl. beispielsweise im Erzbistum Köln das Referat „Dialog und Verkündigung“, http://www.erzbistum-koeln.de/seelsorge_und_glaube/kirche_im_dialog/interreligioeser_dialog/unsere_arbeit/ (30.07.2017).

Religionen. Wir gehen auf andere Religionen offen zu und lassen uns von diesem Gedanken leiten: „Alle Religionen bedürfen einander, nicht nur in ihren Gemeinsamkeiten, sondern gerade auch in ihren Unterschieden, durch die sie einander ergänzen. Wir sollen in der eigenen Religion daheim und in der anderen Gäste sein, Gäste, nicht Fremde.“⁴¹

In Berlin entstand aus der Initiative „JUMA – jung, muslimisch, aktiv“⁴² die konfessionsverbindende Initiative „JUGA – jung, gläubig, aktiv“. In dieser Initiative setzen sich seit dem Jahr 2011 rund 40 junge Muslime, Juden, Christen und Bahai im Alter von 17–25 Jahren mit Möglichkeiten der Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Religion und Weltanschauung auseinander. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben zahlreiche, zum Teil vielbeachtete Aktionen konzipiert und umgesetzt, die verdeutlichen sollen, dass die Instrumentalisierung und der Missbrauch von Religionen im Namen der Gewalt (und auch andere Gruppen abwertende Haltungen) mit ihren religiösen Überzeugungen nicht vereinbar sind. In der Initiative „JUGA – jung, gläubig, aktiv“ entstand auch die Idee, als Peer-Trainer/innen in Schulen tätig zu werden.⁴³ Über einen Zeitraum von einem halben Jahr haben sich junge Berliner Muslime, Christen, Juden und Bahai gemeinsam von interkulturellen Trainer/innen zu Peer-Trainer/innen für interreligiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung ausbilden lassen. Dank der Ausbildung sind sie jetzt in der Lage, mit Schüler/innen zum Thema „interreligiöse und weltanschauliche Vielfalt und Verständigung“ zu arbeiten.

⁴¹ Vgl. <http://jugend-im-bistum-essen.de/interkulturell/> (30.07.2017).

⁴² Vgl. <http://www.juma-ev.de/> (30.07.2017).

⁴³ Vgl. <http://www.juma-ev.de/projekte/interreligions-peers/> (30.07.2017).

Interkulturelle Jugendarbeit als relationaler pastoral(theologisch)er Ansatz

Die Stärkung der interkulturellen Kompetenz geht einher mit der Entwicklung einer Theologie, die als relationale Theologie⁴⁴ auch im Bereich der Jugendpastoral neue Akzente setzen und neue Perspektiven einbringen kann. Ein relationaler theologischer Ansatz darf Jugendliche zu einer theologischen Offenheit beziehungsweise zu einer Offenheit im Glauben ermutigen und sie damit sprachfähig im Glauben machen. Dabei wird ein relationaler jugendpastoraler Ansatz stets Anwalt eines relationalen Religionsverständnisses sein, indem er Fragen nach dem Verhältnis beziehungsweise nach der Beziehung zwischen den Religionen neu stellt. Diese Fragen beziehungsweise zu stellen dürfte entscheidend sein für einen christlichen Glauben, der zu Beginn des dritten Jahrtausends angesichts von bislang ungeahnten Migrationsströmen in der Lage sein muss, anderen Religionen und Weisheitstraditionen respektvoll zu begegnen. Ein relationaler jugendpastoraler Ansatz basiert darauf, dass niemand sich gezwungen fühlt, sich an (ideologischen) Glaubenssätzen intrasubjektiv festzuhalten und diese intersubjektiv als verbindlich zu kommunizieren. Stattdessen impliziert ein relationaler jugendpastoraler Ansatz religiös sensible Identitäten, wobei die eigene Identität nicht als ein starres Konstrukt, sondern als ein lebendiges Fließen beziehungsweise Wachstum erlebt werden darf und religiöse Identität sich gerade in der Relation zu den Dialogpartnern immer neu kreierte. Ein jugendpastoraler Ansatz, der Anwalt eines relationalen Gottesbegriffs, einer relationalen Christologie, eines relationalen Glaubensverständnisses und einer relationalen Ekklesiologie ist, weiß sich zunächst einmal dem Dialog verpflichtet und lebt in besonderer Weise aus dem „Dazwischen“. Dabei wird

⁴⁴ Klaus Vellguth, „Relationale Missionswissenschaft. Wenn Mission dazwischen kommt“, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 101 (2017) 1–2, S. 190–195.

gerade das Dazwischen zu einem locus theologicus⁴⁵. Letztlich geht es darum, das Geheimnis der Beziehung neu zu entdecken und in der zwischenmenschlichen Beziehung ein „Mehr“ zu entdecken, in dem Gotteserfahrung möglich ist.

⁴⁵ Judith Gruber, „Auf der Suche nach dem Göttlichen Wort in der Begegnung der Kulturen. Theologische Überlegungen aus dem Süden der USA“, in: *Verbum SVD* 58 (2017) 1, S. 18–30; Franz Gmainer-Pranzl, „Interkulturalität als locus theologicus. Zum Profil des Forschungsprogramms ‚Theologie Interkulturell‘“, in: *Verbum SVD* 58 (2017) 1, S. 31–47.

Ausstellung *MissionRespekt*. Informationen und Inspiration über die Ausstellung zum Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

von Stefan Voges

Papiere haben ein Problem: Sie können allzu schnell in Ordnern abgeheftet werden, in Schubladen verschwinden oder sofort im Papierkorb landen. Um ein Papier vor diesem Schicksal zu bewahren oder um überhaupt Aufmerksamkeit auf ein Dokument zu lenken, ist es hier und da sinnvoll, es in anderer Form zu präsentieren. Eine Möglichkeit besteht darin, ein Dokument als Ausstellung gleichsam erstehen zu lassen, so dass es Interessierten, bildlich gesprochen, auf Augenhöhe begegnen kann oder sich ihnen sogar in den Weg stellt. Für das ökumenische Dokument „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ wurde im Jahr 2016 eine Ausstellung entwickelt. Insgesamt 15 Roll-ups dienen dazu, Christinnen und Christen das Dokument bekanntzumachen und darüber zu informieren, dass es in Sachen Mission einen weitreichenden ökumenischen Konsens gibt. Die Idee ist, dass Menschen einen Moment lang stehenbleiben und danach nicht nur informiert, sondern auch inspiriert weitergehen.

Am Anfang der Überlegungen, wie das Dokument ChZ als Ausstellung präsentiert werden kann, standen zwei Fragen: Welche Teile des Textes geben das zentrale Anliegen des Dokuments am besten wieder? Denn im Hinblick auf eine Ausstellung konnte man nicht umhin, Texte auszuwählen. Die zweite Frage lautete dann: Wie können diese Textelemente ansprechend und anregend als Ausstellungstafeln gestaltet werden?

Das Dokument besteht aus vier Teilen, der „Präambel“, sodann „Grundlagen für christliches Zeugnis“, zwölf „Prinzipien“ und abschließenden „Empfehlungen“. Die zwölf Prinzipien können als

Kernstück des Dokuments gelten; sie enthalten Anstöße zur Reflexion und Handlungsempfehlungen für missionarische Unternehmungen. Deshalb sind die Prinzipien besonders relevant für das in der Präambel beschriebene Anliegen: „Dieses Dokument soll keine theologische Erklärung zur Mission darstellen, sondern verfolgt die Absicht, sich mit praktischen Fragen auseinanderzusetzen, die sich für das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt ergeben.“ Folglich lag es nahe, die praxisbezogenen Prinzipien zum Kernelement der Ausstellung zu machen. Diese Auswahl bot sich aus einem weiteren, praktisch-gestalterischen Grund an. In den Prinzipien geht es um konkrete Empfehlungen für missionarische Aktivitäten, und diese lassen sich besser für eine Ausstellung aufbereiten und illustrieren als allgemeine theologische Ausführungen.

In der Präambel formulieren die Verfasserinnen und Verfasser überdies den Wunsch, „dass Christen und Christinnen in aller Welt dieses Dokument vor dem Hintergrund ihrer eigenen Praxis studieren, ihren Glauben an Christus in Wort und Tat zu bezeugen“. Angesichts dieser Erwartung stellte sich die Frage, inwieweit Christinnen und Christen in Deutschland überhaupt den Hintergrund einer eigenen missionarischen Praxis mitbringen. Zumindest bei den Angehörigen der beiden großen Kirchen ist das ausdrücklich als „missionarisch“ qualifizierte persönliche Engagement eher gering. Diese Einschätzung gab den Anstoß, den Text des Dokuments in der Ausstellung dahingehend zu ergänzen, dass Besucherinnen und Besucher sich in ihrem persönlichen Glaubensleben und -zeugnis angesprochen fühlen. Es ging darum, die Prinzipien des Dokuments gleichsam zu personalisieren und sie auf diese Weise nicht als Anleitung zur Reflexion missionarischer Praktiken zu verstehen, sondern als Ermutigung zum missionarischen Einsatz zu übersetzen. Dabei war darauf zu achten, dass der persönliche missionarische Einsatz nicht überhöht wird, sondern zugänglich und alltagstauglich bleibt. Dieses Missionsverständnis kommt im Begriff des christlichen Zeugnisses zum Ausdruck, der dem Titel des Dokuments entnommen ist und auf ein Wort aus dem ersten Petrusbrief zurückgeht (vgl. 1 Petr 3,15). Aus diesen Überlegungen heraus entwickelte sich der ursprüngliche

Titel der Ausstellung: „Zeugen gesucht“. Allerdings spielte dieser Titel später eine geringe Rolle, da sich die Bezeichnung „Ausstellung (zu) *MissionRespekt*“ durchsetzte. Das verwundert im Übrigen nicht: Bei *MissionRespekt* weiß jeder gleich, worum es geht.

Nach diesen Vorüberlegungen wurden die Ausstellungstafeln beziehungsweise die Roll-ups entsprechend gestaltet. Vorgegeben waren die zwölf Prinzipien mit den zugehörigen Erläuterungen. Zu diesen teilweise leicht gekürzten Kerntexten des Dokuments traten drei Elemente hinzu. Ein Bild aus dem Fundus des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e.V. und des Internationalen Katholischen Missionswerks *missio* e.V. illustriert das jeweilige Prinzip. Beispielsweise ist über dem Prinzip „Ablehnung von Gewalt“ ein Foto einer Schulung zur Gewaltprävention zu sehen; das Foto über dem Prinzip „Aufbau interreligiöser Beziehungen“ zeigt einen muslimischen und einen katholischen Würdenträger aus Nigeria im Gespräch. Das zweite ergänzende Element ist eine Stellungnahme, die den Inhalt des Prinzips persönlich und pointierend formuliert. Auf das Prinzip „Jesus Christus nachahmen“ folgt beispielsweise der Gedanke „Ich stelle mir oft die Frage: Was würde Jesus tun?“; das Prinzip „Taten des Dienens und der Gerechtigkeit“ wird mit dem Satz „Um meinen Glauben zu bezeugen, packe ich auch an!“ zugespitzt. Als drittes Element schließt sich an den Text des Prinzips eine Frage zur persönlichen Reflexion an. Beispielsweise schließt die Tafel zum Prinzip „Religions- und Glaubensfreiheit“ mit der Frage „Schätze ich die Freiheit, in der ich meinen Glauben leben kann?“; das Prinzip „Gegenseitiger Respekt und Solidarität“ wird durch die Frage „Wie kann ich mich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen?“ konkretisiert.

Die genannten Elemente wurden dem Originaltext hinzugefügt, um die Information über das Dokument mit der Inspiration zum Glaubenszeugnis zu kombinieren. Dies geschah einerseits, um die Missionsthematik an die deutschen Verhältnisse anzupassen. Andererseits ermöglicht es die erweiterte Präsentation, die Ausstellung für verschiedene Zwecke einzusetzen. Die Textausschnitte können Interessierte auf das Dokument *ChZ* neugierig machen. Die Fotografien können helfen, die weltweite Dimension von Kirche und Glau-

bensverkündigung in Erinnerung zu rufen. Die personalisierenden Stellungnahmen und Fragen können Gespräche über den eigenen Glauben oder über das missionarische Selbstverständnis einer Gemeinde anregen.

Die Ausstellung war bis jetzt an verschiedenen Orten in der Bundesrepublik Deutschland zu sehen. Aus unterschiedlichen Anlässen haben Initiatoren sie bestellt und in Kirchen, Tagungs- und Gemeindegemeinschaften aufgestellt. An einem Ort war sie Teil einer größeren thematischen Aktion, einer Predigtreihe zum Thema Mission. An einem anderen Ort diente sie als Hingucker in einer offenen Kirche. An einem weiteren Ort informierte sie Teilnehmer einer Sitzung über das Dokument ChZ. Hinter vielen Anfragen stand eine Initiative aus der einen oder der anderen Konfession, aber es gab auch ökumenische Arbeitskreise, die die Ausstellung anforderten und einen Teil in der katholischen, einen anderen Teil in der evangelischen Kirche aufstellten. Es ist erfreulich, dass der ökumenische Konsens, der dem Ursprungsdokument zugrunde liegt, auf diese Weise zum Ausdruck kommt. Denn das konfessionsverbindende Potential, das in dieser ökumenischen Übereinkunft zur Mission oder vielmehr im gemeinsamen Zeugnis für den christlichen Glauben liegt, ist noch lange nicht ausgeschöpft!

Die Rückmeldungen zur Ausstellung waren und sind sehr positiv. Offensichtlich eröffnet der gewählte Ansatz Christinnen und Christen hierzulande einen passenden Zugang zum Thema Mission. Nach den ersten Erfahrungen mit der Ausstellung entstand der Wunsch, sie noch auf andere Weise nutzen zu können. Daraufhin wurden die Tafeln als Postkarten gedruckt, als Ausstellung zum Mitnehmen. Beigefügt wurde dem Kartenset eine Methodenkarte mit Vorschlägen, wie die Motivkarten in der Arbeit mit Gruppen eingesetzt werden können. Durch dieses neue Medium ist die Ausstellung und damit das Dokument ChZ noch weiter verbreitet worden und hat vielerorts zum Nachdenken und zu Gesprächen über den Glauben und die Mission angeregt. Der letzte Schritt war schließlich die Übersetzung der Karten ins Englische, so dass nun auch Christinnen und Christen außerhalb des deutschen Sprachraums sich mit Originaltexten sowie

mit Bildern, Statements und Fragen dem ökumenischen Verständnis von Mission nähern können.

Die Ausstellung kann kostenlos beim Internationalen Katholischen Missionswerk missio e.V. in Aachen ausgeliehen werden. Nähere Informationen: www.missio-hilft.de.

Zwölf Prinzipien – Zwölf Karten. Gesprächsangebot für Gruppen in ungewohntem Format

von Freddy Dutz

Welches Element auf der Postkarte zuerst ins Auge fällt, hängt ganz vom Betrachtenden ab: Das Fotomotiv im oberen Drittel, oder einer der Textblöcke, deren Layout und Schriftart sich unterscheiden, sind ansprechend oder irritierend. In jedem Fall regen die zwölf Postkarten zu Gesprächen an. Die Idee, im Rezeptionsprozess Prinzipien des ökumenischen Dokumentes „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) mit einem Bild und Sätzen unterschiedlicher Art zu kombinieren, bleibt ein didaktischer Erfolg.

Zu Beginn von Veranstaltungen, in denen das Postkartenset eingesetzt wurde, steht meist die Frage:

Welche Karte gefällt Ihnen am besten und welche am wenigsten?

„Den Satz ‚Als Christ versuche ich, den Anderen höher zu schätzen als mich selbst‘ finde ich eine ziemlich steile Forderung. Ich fürchte, ich kann ihr nur selten entsprechen.“ – „Ich stimme dem Gedanken, dass letztlich die ‚Liebe stärker ist als Gewalt‘, aus vollem Herz zu.“ – „Natürlich ist Jesus mein Vorbild!“ – „Die Frage, wann ich mich zuletzt für meinen Glauben entschieden habe, finde ich interessant, habe sie mir aber so noch nie gestellt.“ – „Ein muslimischer und ein christlicher Führer einträchtig nebeneinander ist zwar ein nettes Motiv, aber entspricht nicht meiner Erfahrung.“ Diese Auswahl von Aussagen steht für viele ähnliche erste Eindrücke, die Gäste bei verschiedenen Veranstaltungen im Rezeptionsprozess des ökumenischen Dokumentes äußerten. Je nach Gruppengröße und Veranstaltungsdauer wurde jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer entweder das komplette Set ausgehändigt, oder sie konnten die identischen Inhalte auf den zwölf Roll-ups (1m x 2m) lesen, die genauso gestaltet sind wie die Karten.

Interessanterweise wurden die Bildmotive eher als schmückendes Beiwerk gesehen und oft nur am Rand kommentiert. Ausgenommen das Foto zu Prinzip 6, Ablehnung von Gewalt: Nicht die beschwichtigend erhobene Hand des Mannes im Vordergrund wurde zuerst wahrgenommen, sondern der Machete schwingende Mann in der Mitte. Zwar zweifelte man die Realität der Situation nicht an, wünschte sich aber lieber ein ansprechendes Friedensbild als ein bedrückendes Zeichen menschlicher Gewalt. Dies ist auch deshalb erstaunlich, da das abgebildete friedliche Gespräch der Religionsführer aus Nigeria (Prinzip 12) zwar grundsätzlich Zustimmung, aber auch Zweifel an der Bereitschaft von Religionsführern am ehrlichen Dialog mit Andersgläubigen auslöste. Während Christen aus Ländern, in denen sie – wie in Deutschland – in einer Mehrheitssituation leben, diesem Motiv eher positiv gegenüber standen, meldeten Christen in Minderheitssituationen Zweifel an der Dialogbereitschaft von Vertretern anderer Religionen an.

Natürlich ist die kategorische Abfrage von „gefällt mir“ beziehungsweise „gefällt mir nicht“ vor allem dann umstritten, wenn mehrere Ebenen des Themas auf einem Medium zu finden sind: Ein Bildmotiv, das „Prinzip“ oder eine Frage. Dennoch hat sich diese Vorgehensweise bewährt. Neben dem „Prinzip“, das wörtlich dem ChZ-Dokument entnommen ist, waren es vor allem der Eingangssatz – ein Statement oder eine Frage – sowie die Frage zum Schluss, die besonders intensiv kommentiert wurden, egal, ob die Veranstaltung bei großen kirchlichen Events wie Kirchen- und Katholikentagen, bei Gruppenarbeiten in Gemeinden oder bei Fortbildungen kirchlicher Mitarbeitender stattfand. Erstaunlich war die Bereitschaft der Beteiligten, auch in einmalig, eher zufällig zustande gekommenen Runden, sich ausführlich und teilweise sehr persönlich zu äußern.

„Gute“ und „schlechte“ Mission

Unabhängig von der kirchlichen Bindung berichteten die Teilnehmer von Erfahrungen „geistlichen Hausfriedensbruchs“, weil sich Vertreter religiöser Gruppierungen bedrängend und manipulierend verhalten hatten, von peinlichen Auftritten dubioser Bekehrungsprediger und auch von freundlich-werbender Einladung, Jesus – nicht so sehr das Christentum allgemein oder das Gemeindeleben im Besonderen – kennenzulernen. Diejenigen Christen verschiedener konfessioneller Zugehörigkeit, die anhand des Kartensets zum ersten Mal mit dem Dokument in Berührungen gekommen waren, zeigten sich angesichts der Texte erstaunt über die damit verbundenen, für sie eher unbekanntenen Missionskonzepte, vor allem diejenigen, die das eigene Glaubensleben nicht regelmäßig reflektieren. Aus der eigenen Vita formulierten die Teilnehmenden dann weiterführende Fragen, wie zum Beispiel: Muss man einen konkreten Tag der Bekehrung nennen können, oder konstituiert auch ein Hineinwachsen in den Glauben das Christ-sein? Helfe ich aus Pragmatismus, weil es mein Beruf ist, oder ist dieses Handeln für jeden Christenmenschen „missionarische Diakonie“? Will und muss ich von meinem Glauben sprechen, und, wenn ja, wie kann ich dies tun, ohne dass es mir oder meinem Gegenüber peinlich ist?

Mission: Ja! Aber ...

Die Postkarten einzusetzen erwies sich auch deshalb als hilfreich, da die Prinzipien ja „irgendwie“ richtig, dennoch relativ offen und damit interpretierbar sind. Gerade in Gesellschaften, in denen Glaube im Privaten angesiedelt und das darüber Reden ungeübt ist, bieten die Postkarten viel Raum.

Der Erfolg der Karten zeigt, dass kirchennahe Personen und „normale“ Gemeindemitglieder schon der Meinung sind, dass Mission zum christlichen Glauben gehört, allerdings eher in temperierter Ausformung: Ohne Straßenpredigt, nicht von schwärmerischem Ge-

sang begleitet, und möglichst ohne Aufruf, vor dem Altar öffentlich Jesus ins eigene Leben einzuladen. Manchen Teilnehmer/innen von Gruppengesprächen aus Freikirchen oder aus dem globalen Süden war die Idee öffentlicher Evangelisationen und auch Haus-zu-Haus-Kampagnen vertraut, andere verbaten sich solches Missionieren von Vertreter/innen der eigenen, aber auch anderer Religionen. Die Befürworter/innen waren im Gruppengespräch bereit, ein „Nein“ in jedem Fall zu respektieren, und sie lehnten manipulierende Bekehrungsstrategien ab.

Die Fragen/Aussagen der Postkarten sind auch deshalb hilfreich, da sie den Horizont in eine „andere“ Sprache weiten. Der Satz „Was würde Jesus tun?“ stammt nicht von ungefähr aus dem US-amerikanischen und freikirchlichen Umfeld. Die ihm innewohnende – oder vermutete – Spiritualität löst bei vielen deutschen Volkskirchlern Erstaunen und/oder Unverständnis aus: „Könnte sich der historische Jesus zu unserer Welt überhaupt sinnvoll äußern?“, war in den Veranstaltungen zu hören. Dem gegenüber stand die Überzeugung, dass Jesus täglich konkrete Anweisungen für die Lebensführung sende.

Nachdem sich die Menschen zur eigenen Befindlichkeit hinsichtlich erlebter Missionserfahrungen geäußert hatten, waren sie bereit, die Postkarten-Texte in einen theologischen Kontext zu setzen; vor allem theologisches „Fachpersonal“ brachte diese Dimension ins Gespräch. Und selbst diejenigen, die das werbende Aussehen des Materials zunächst kritisierten, zeigten im Laufe der Diskussion zunehmend die Bereitschaft, sich mit den Fragen auseinanderzusetzen.

Menschenrecht: *MissionRespekt*

Integraler Bestandteil des Dokumentes ist der Hinweis auf die Menschenrechte „Religionsfreiheit“ und „Meinungsfreiheit“ (Prinzip 7). Der Hinweis darauf, dass diese Rechte allen, also auch den Andersgläubenden und den Atheist/innen zukommen, war Anlass zu weiteren Debatten, aus denen mehr als einmal die Erkenntnis formuliert

wurde: „Gott sei Dank habe ich die Freiheit ‚ja‘ oder ‚nein‘ zum Glauben zu sagen.“

Beendet wurden viele Gruppengespräche mit der Frage:

„Welche Karte würden/werden Sie wem weshalb schicken?“

„Meinem Arbeitskollegen, der mich bedrängt, in seine Gemeinde zu kommen, werde ich die Karte zum Prinzip 7 auf den Schreibtisch legen: ‚Was ein Mensch glaubt, kann er doch frei entscheiden!‘“ „Der Innenminister kriegt von mir Karte 8: ‚Religiöser Dialog ist unsere Pflicht!‘“ „Meiner Oma bin ich nicht fromm genug. Wenn ich Mut hätte, bekäme sie die Karte zu Prinzip 3: ‚Christinnen sollen nicht arrogant, herablassend und herabsetzend sein‘.“ Ein Teilnehmer will sich einer Karte selbst widmen: „Ich werde überlegen, ob Jesus für mich ein praktisches Vorbild sein könnte ...“

Mittlerweile wurden an die 4.000 Postkartensets in Deutsch und Englisch in und für Gruppen verteilt und stehen im Internet zum Download bereit. Zu den zwölf Karten gehört eine dreizehnte, in der Anregungen zur Nutzung genannt werden. Darüber hinaus wird auch von weiteren Methoden berichtet. Eine Stärke der Motive und der Texte sind die vielseitige Anwendbarkeit und die vielen Gesprächsebenen. Konfirmandengruppen, gemeindliche Gesprächskreise lassen sich damit bestreiten, ebenso wie akademische Foren und theologische Diskurse. Die Postkarten sind weiterhin zu bestellen und die Roll-Ups ausleihbar.¹

¹ Siehe <https://missionrespekt.de/materialien/index.html> (20.08.2019).

Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Was hat's gebracht – Aus evangelikaler Sicht

von Detlef Blöcher

Einen bemerkenswerten Weg sind wir in den letzten fünf Jahren gemeinsam gegangen und haben wertvolle Erfahrungen miteinander gemacht. Was hat das mit mir, uns gemacht?

Evangelikale mühen sich um Einheit der Christen

Das Wort „evangelical“ ist der englische Begriff für „evangelisch“, und so bezeichnen sich circa 600 Millionen evangelische Christen weltweit, die sich an den vierfachen Soli der Reformation orientieren (Bibel als zuverlässiges Wort Gottes, Menschen werden gerettet durch Christus, aus Gnade und durch persönlichen Glauben), sich in der Gesellschaft sowie Weltmission engagieren und der weltweiten Evangelischen Allianz (WEA) zugehörig fühlen – beziehungsweise dem jeweiligen nationalen Netzwerk, in unserem Fall der „Deutschen evangelischen Allianz“. Nach den Erweckungsbewegungen im 18. Jahrhundert hat sie sich 1846 als Einigungsbewegung von Christen aus den verschiedenen Landes- und Freikirchen formiert. Sie hat nichts zu tun mit der „Politischen Rechten“ in den USA, die von säkularen Journalisten oft mit dem gleichen Wort bezeichnet (und verwechselt) wird. Die „Evangelikalen“ stellen vielmehr eine Bewegung zwischen den „Fundamentalisten“ und „Liberalen“ dar, und sie umfassen ein breites Spektrum von Denominationen und Frömmigkeitsstilen. Seit ihrer Gründung hat sich die WEA intensiv für die Einheit unter Christen engagiert.

Die internationale Erklärung

Ich empfinde es als Sternstunde der ökumenischen Beziehungen, dass WEA, WCC und Vatikan im Juni 2011 diese Erklärung verabschiedet haben. Sie beginnt ganz stark mit den Worten: „Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen“. Sie bestätigt damit den Grundgedanken der *Missio Dei*: „Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin“. Er ist der Träger der Mission. Das spricht uns aus dem Herzen!

Vermutlich ist die Verständigung damals nur möglich geworden, weil sich die Unterzeichnenden auf die Ethik der Mission, das heißt den Umgang miteinander, konzentriert und Fragen über Wesen und Ziel der Mission, Verständnis von Kirche etc. bewusst ausgeklammert hatten. Diese Leerstelle mag beklagt werden, doch hat dies das fruchtbare Gespräch überhaupt erst ermöglicht.

Der nationale Prozess

Gleich nach Unterzeichnung der internationalen Erklärung hat sich der Vorsitzende der deutschen Evangelischen Allianz, Jürgen Werth, an die EKD, die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und die ACK mit der Bitte gewandt, dass auch wir als nationale Dachorganisationen uns gemeinsam hinter dieses Dokument stellen. Die Meinungsbildung darüber zog sich 18 Monate hin bis schließlich eine gemeinsame Studiengruppe eingesetzt wurde, um „die Erklärung für unseren Kontext fruchtbar zu machen“; dabei war es gleich unser gemeinsames Anliegen, auch orthodoxe Christen miteinzubeziehen.

In den ersten Gesprächsrunden empfand ich eine deutliche Zurückhaltung, geprägt von Vorbehalten und Mutmaßungen – natürlich setzt jede Bewegung eigene theologische Akzente und gebraucht

unterschiedliche Termini. Das führt unweigerlich zu Missverständnissen, Vermutungen und Irritationen. Deshalb fand ich wertvoll, dass wir solche Kümernisse (zum Beispiel über evangelistische Aktionen an Hochschulorten, Taufbegehren von Inhaftierten, Konversion von Flüchtlingen etc.) in dieser überschaubaren Runde aussprechen – und auch mal kontrovers diskutieren konnten. Die Gespräche wurden respektvoll geführt; das gegenseitige Kennenlernen hat Vertrauen wachsen lassen, die unterschiedlichen Sprachregelungen kennenzulernen, Absichten zu erfahren und Arbeitsweisen zu verstehen. Es macht einen großen Unterschied, miteinander zu reden (und auch mal zu streiten), statt übereinander zu schreiben. Jeder hat seinen blinden Fleck, ist durch seine Erfahrungen und Spiritualität geprägt – und durch diese auch begrenzt. Das persönliche Kennenlernen und Erspüren des tiefen geistlichen Anliegens des anderen empfand ich als große Bereicherung. Dieser Gesprächsprozess war für sich alleine bereits ein großer Erfolg.

Er mündete dann in den Kongress *MissionRespekt* im August 2014 in Berlin und anschließend in die Erarbeitung von Materialien für Gemeinden. In etlichen Verbänden und Werken wurde die internationale Erklärung ausführlich diskutiert, floss in die Curricula ein und hat deren Diskurs bereichert.

Auswirkungen

Was hat der Dialog für mich persönlich und für evangelikale Werke gebracht? Acht Aspekte möchte ich hier hervorheben:

1. Gegenseitiges Kennenlernen

Ich empfand es als sehr bereichernd, dass wir uns als christliche Leiter kennengelernt haben – auch Vertreter von Kirchen/Verbänden, denen ich normalerweise nicht so intensiv begegnet wäre –, gemeinsam zu beten, Gottes Wort zu lesen, Erfahrungen auszutauschen, die Liebe zu Jesus und geistlichen Anliegen für Menschen zu erspüren.

Das hat meinen Horizont erweitert und mich persönlich bereichert. Wir brauchen noch mehr solcher übergreifenden Foren.

2. Bestätigung

Zudem fühlen wir Evangelikale uns durch die Erklärung und den folgenden Diskurs bestätigt in unseren Anliegen und Arbeitsweisen. Die Notwendigkeit der Verkündigung des Glaubens und der Einladung zur persönlichen Beziehung wird bekräftigt. Dass dies sensibel und respektvoll geschieht, ist uns schon immer wichtig gewesen; das konnten wir unseren Gesprächspartnern vermitteln – und gleichzeitig etwas spüren von ihren Sorgen, beziehungsweise kritischen Anfragen an einzelne Arbeitsweisen von evangelikalischen Initiativen. Welche sind dies?

3. Engagiert zum Glauben einladen

Von Jesus begeistert, laden wir engagiert zur Begegnung mit dem auf-erstandenen Herrn ein, kreativ und attraktiv. Dabei orientieren sich viele Evangelikale an zeitgenössischen Musikstilen, Kommunikations- und Präsentationsformen. Die Message soll möglichst verständlich, praktisch und lebensnah sein. Das unterscheidet viele Evangelikale von kirchlichen Angeboten, die meist an sakralen Orten stattfinden, in kirchlichen Riten ausgedrückt, in theologischer Fachsprache formuliert mit speziellen Formen. Sie sind damit als kirchliches Angebot klar erkennbar. Viele Evangelikale wählen dagegen zeitgenössische Formen, die den Zuhörern vertraut sind: Straßentheater, Talkshow, Pop-Konzert, Gottesdienst in der Kneipe, religiöse Meinungsumfragen etc. Da äußern manche kirchlichen Vertreter die Sorge, dass die erhofften Ziele einer Aktion anfangs nicht klar genug sind. Aber funktioniert so nicht Werbung grundsätzlich? Und nichts ist weltanschaulich wirklich neutral, unberührt vom Zeitgeist (Philosophie der Aufklärung)! Wenn Musiker im Rahmen ihres Konzerts auch etwas zu den Liedern sagen oder aus ihrem Leben erzählen, halte ich dies für legitim (andere Musiker bekennen sich etwa zum

Buddhismus), wenn diese Wortbeiträge jedoch zeitlich und inhaltlich dominieren sollten, entsteht der Verdacht von Täuschung. Ebenso, wenn eine Meinungsumfrage nicht echt ausgewertet werden sollte, sondern lediglich als Sprungbrett für ein Glaubensgespräch dient. Bei aller Kreativität müssen wir gleichzeitig die Integrität sicherstellen. Was draufsteht, muss auch drin sein. Klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben (Mt 10,16).

4. Missionarische Arbeit mit Kindern

Nach unserem Verständnis braucht jeder Mensch eine persönliche Beziehung zu Jesus (Joh 3,3). Das gilt für Kinder und Erwachsene. Darum wollen wir bereits Kindern Mut zum Glauben machen und sie zur Nachfolge Jesu einladen – selbstverständlich im erforderlichen Respekt und mit Sensibilität. Der Dialog hat mich bestätigt in dem tiefen Anliegen, Kindern sensibel und vorsichtig zu begegnen; er hat mir zudem verdeutlicht, was manche bereits als machtvoll empfinden könnten (viele landeskirchliche Vertreter sind da besonders vorsichtig), so dass Kinder nicht Glaubensäußerungen zeigen, nur um ihren Leitern/Vorbildern zu gefallen. Selbstverständlich ist die Zustimmung der Eltern stets einzuholen, wenn Kinder bei Strandeinsätzen, Stadtfesten, Ferienspielen etc. teilnehmen. Die Programme und Veranstaltungen der Großkirchen sind leicht als solche zu erkennen; freie Gemeinden oder Werke tragen jedoch ganz unterschiedliche Namen (zum Beispiel Gemeinsam für Berlin, Haus des Herrn, ICF, Jump, Kids-team, Life Centre, Lichthaus, Neustart, Royal Rangers etc.). Da sind die Prägung und Werte des Trägers nicht so einfach zu erkennen. Wie können wir Eltern möglichst offen informieren? In der sich rasant ändernden Kultur und Sprache in unserem Land müssen wir ständig neu darüber reflektieren.

5. Konversion im Asylverfahren

In den letzten Jahren sind viele Flüchtlinge in unser Land gekommen – die meisten aus religiösen Gesellschaften, in denen alle Ereignisse selbstverständlich in Bezug zu Gott gestellt werden. Sie lieben es, über Gott und Religion zu diskutieren – es ist das natürlichste Gesprächsthema! –, während ihren deutschen Gesprächspartnern diese Themen peinlich sind. Religion gehört in Deutschland ins Private, Intimste – und viele sind unfähig, ihren Glauben zu erklären.

Viele Muslime sind so schockiert über die Grausamkeiten, die in ihren Heimatländern im Namen ihrer Religion geschehen, dass sie nach Alternativen suchen – und sich für den christlichen Glauben interessieren. Ist dieses Interesse genuin oder verspricht sich jemand Vorteile im Asylverfahren beziehungsweise mehr Unterstützung durch die lokale christliche Gemeinde? Was ist zu bedenken, wenn sich eine Person taufen lassen möchte, deren Asylverfahren noch läuft? Wir dürfen Stresssituationen nicht ausnutzen, doch wie lange kann Taufaufschub gefordert werden, wenn sich das Asylverfahren mehrere Jahre hinzieht, ihnen gar Abschiebung droht? Wie können Menschen im Glauben wachsen, selbst wenn ihr Asylantrag abgelehnt werden sollte, und sie vielleicht kurzfristig in ihre Heimat zurückkehren müssen? Welche passenden Gemeindeformen werden sie bei uns kennenlernen, die auch in ihrer Heimat gelebt werden können? Diese Fragen haben wir ständig neu zu bedenken. Auch dazu gab die Studiengruppe hilfreiche Anregungen.

6. Gefangenenseelsorge: Taufbegehren von Inhaftierten

Manche Menschen landen hinter Gittern – und überdenken erst dort ihr Leben, nehmen Seelsorge in Anspruch und besuchen einen Bibelkreis. Not führt öfters zu einer radikalen Lebenswende. Inhaftierte gewinnen neue Freiheit selbst hinter Gefängnismauern. Wie lange soll man warten, wenn dann eine Person um ihre Taufe bittet? Wann wird eine Notlage ausgenutzt? Wo wird ein Wachstum im Glauben verweigert, weil wir eine Taufe vorenthalten? Auch solche

seelsorgerlichen Fragen wurden in der Arbeitsgruppe diskutiert und haben uns zur gegenseitigen Unterstützung herausgefordert.

7. Ökumenischer Dialog

Natürlich können sich etablierte Gemeinden hinterfragt fühlen, wenn neue Initiativen in ihrer Nähe entstehen, beispielsweise

a) eine katholische Gemeindegründung in einem angestammt orthodoxen Umfeld (Russland, Serbien) – selbst wenn diese Gemeinde Minderheiten ihrer eigenen Denomination oder Personen zu erreichen sucht, die bisher nicht am kirchlichen Leben der Mehrheitskirche teilgenommen haben,

b) evangelische Gemeinden in einem traditionell katholischen Umfeld (Spanien, Lateinamerika) gegründet werden,

c) freikirchliche Gemeinden in einem lutherischen Umfeld (Estland) entstehen,

d) Jugendgemeinden oder charismatische Initiativen an Orten, wo es bereits evangelische Freikirchen (Baptistengemeinden oder FeG) gibt.

Wenige Pfarrer/Pastoren sind glücklich, wenn dann treue (oder unzufriedene) Gemeindeglieder wechseln – insbesondere wenn die besten Mitarbeiter abwandern, weil ihnen das Programm anderer Gemeinden attraktiver erscheint. Meines Erachtens hat jedoch keine Gemeinde ein Monopol auf kirchliche Arbeit. Gemeinden ergänzen sich vielmehr und erreichen jeweils ein anderes Segment unserer Gesellschaft. Es gibt so viele Menschen, die sich nicht mit einer Gemeinde verbunden fühlen – ja faktisch keinen Zugang zum Evangelium haben. Menschen wollen auf besondere Weise angesprochen werden, das Evangelium erleben, sind für eine spezielle Form von Spiritualität offen. Da können wir gar nicht genug verschiedene Gemeindeformen haben. In gegenseitiger Ergänzung, nicht Konkurrenz und in respektvollem Umgang miteinander.

Dabei hilft die gemeinsame Erklärung ungemein, um Konflikte zu versachlichen und miteinander in ein offenes Gespräch zu kommen, den ökumenischen Dialog zu fördern. Als Beispiel möchte ich auf

einen Pastor in Bremen verweisen, der wegen seiner pointierten Ansprache in die öffentliche Kritik geraten war. Die örtliche Evangelische Allianz hatte daraufhin alle Beteiligten zusammengerufen und das Gespräch auf der Basis des Dokuments „Christliches Zeugnis“ geführt, was legitime Verkündigung ist und wo es am respektvollen Umgang miteinander gemangelt hatte.

8. Katastrophenhilfe

Durch Naturkatastrophen, Bürgerkrieg und Unruhen verlieren viele Menschen ihre Lebensgrundlage und sind (kurzfristig) auf externe Hilfe angewiesen. Doch lebt ein Mensch nicht vom Brot allein (Nahrung, Kleidung, Schutz) – er braucht gerade auch Trost, Hoffnung, Zuspruch – viele wünschen sich ein Gebet. Andererseits darf eine Notlage nicht ausgenutzt werden, so dass Menschen sich vielleicht bedrängt fühlen könnten oder durch erlittenes Trauma gar nicht reagieren können. Vielleicht gibt jemand seine Zustimmung in der Hoffnung auf mehr Hilfe/Vergünstigungen durch die Katastrophenhilfe. Nothilfe darf nicht mit Evangelisation vermischt werden. Hier hat die „Gemeinsame Erklärung“ und der folgende Dialog zu einem tieferen Bewusstsein für mögliche Abhängigkeiten und Kümmernisse geführt.

Gemeinsam sind wir unterwegs, bereichern, ergänzen, üben konstruktive Kritik. Wir ärgern uns auch mal übereinander, und doch gehören wir zu einer Familie Gottes und sind darum aufeinander angewiesen. Gemeinsam auf dem Weg.

Missionstheologie in einer multireligiösen Welt. Impulse aus dem „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“

von Timo Doetsch

„They quarrel too much, the Christians could never unite.“
Crusader – Chris de Burgh

Bei dem „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ (ChZ) handelt es sich dezidiert nicht um einen theologischen Text. Er stellt eine ökumenische Sensation dar, weil er eine Einigung zwischen Vertretern des Päpstlichen Rats für den Interreligiösen Dialog, des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Weltweiten Evangelischen Allianz festhält.¹ Das hat es so noch nie zuvor gegeben. Der Text ist ein Konsensdokument aus der Praxis für die Praxis. Und doch können aus der Entstehung und dem Inhalt Impulse für die „Missionstheologie in einer multireligiösen Welt“ gewonnen werden. Skizzenhaft werde ich im Folgenden einige dieser Impulse oder Spuren darstellen. Einige der Thesen sind Ausgangspunkte meiner Forschung² über die Entstehung, den Inhalt und die Rezeption von ChZ. Sie haben daher vorläufigen Charakter.

¹ „I think everybody in this room is aware that in a way we are making history this afternoon. Today represents a historical moment in our shared Christian witness“, verkündete Jean-Louis Pierre Kardinal Tauran bei der Veröffentlichung am 28.06.2011.

² Falls Ihnen beim Lesen Hinweise oder Kritik einfallen, lassen Sie es mich gerne wissen. Ich würde mich freuen wenn dies mein Dissertationsprojekt bereichern würde: timo.doetsch@unifr.ch.

Impulse aus der Entstehung

Zunächst ist als überraschend festzuhalten, dass der entscheidende Impuls für das Dokument aus dem multireligiösen Umfeld der christlichen Minderheit Indiens und Sri Lankas ausging: Bereits früher war von Seiten des Weltkirchenrats und dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog an einen „Code of Conduct on Conversion“ gedacht worden, den Ausschlag gaben dann aber Anschuldigungen, die durch buddhistische und hinduistische Gläubige den christlichen Gruppen entgegengebracht wurden. Sie bestanden in dem Vorwurf, Konversionen durch korrupte, gewaltsame und manipulative Methoden erreicht zu haben.³ Diese Anschuldigungen waren Anstoß für einen selbstkritischen Prozess. Er wurde dadurch begünstigt, dass die unterschiedlichen christlichen Strömungen von außen ohnehin als *eine* Gruppe wahrgenommen wurden.

Für eine christliche Missionstheologie in einer multireligiösen Welt lässt sich aus diesen Zusammenhängen erstens ableiten, dass sie eine Theologie der Minderheit, der Diaspora, der Peripherie sein könnte. Aus der Minderheitenperspektive und im Hören auf die Außenwahrnehmung statt nur auf das Stimmengewirr innerhalb ihrer zerstrittenen christlichen Familie zu achten, könnten sich dadurch Momente der Einheit ergeben. Es gilt also die Differenz zwischen Außen- und Innenperspektive kreativ zu verarbeiten.

Darüber hinaus erinnert zweitens der Umstand, dass die Anschuldigungen bezogen auf Konversionen, also im Zusammenhang von christlicher Mission, stattfanden, an das Diktum K. Martin A. Kählers (1935–1912), dass die Mission die „Mutter der Theologie“ sei.⁴

³ Für eine ausführlichere Darstellung der Anschuldigungen siehe Indunil J. K. Kodithuwakku, „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Kontext und historischer Hintergrund des Dokuments“, in: Forum Weltkirche 136 (2017) 6, S. 13–19.

⁴ Martin Kähler, Schriften zu Christologie und Mission, hrsg. v. Heizgünter Frohnes, München 1971, S. 189f. Für eine differenzierte und ausführliche

Frische Impulse für die Theologie, gerade für die Ökumene, sind häufig aus der Begegnung mit dem Anderen, also aus dem Missionskontext, gewonnen worden. Das Zustandekommen des ChZ kann daher auch als Ausdruck von der „Mission als Mutter der Theologie“ betrachtet werden.

Drittens könnte aus der Entstehung des Textes abgeleitet werden, dass eine Missionstheologie in einer multireligiösen Welt eine solidarische Theologie sein müsse: In Solidarität mit der angeschuldigten indischen und singhalesischen Kirche ist der Text für den Gebrauch der weltweiten Kirche verfasst worden. Von dieser *spiritual solidarity* sprach Jean-Louis Pierre Kardinal Tauran (1943–2018) bei der Veröffentlichung des ChZ 2011 in Genf.⁵ Im Text selbst heißt es unter anderem: „In einigen Kontexten stößt das Anliegen, das Evangelium zu leben und zu verkündigen, auf Schwierigkeiten, Behinderungen oder sogar Verbote. Und doch sind Christen/innen von Christus beauftragt, weiterhin in Treue und gegenseitiger Solidarität von ihm Zeugnis abzulegen“⁶. Erinnert wird auch an den paulinischen Hinweis aus 1 Kor 12,26: „... wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit ...“. Die universale Kirche wird durch das Leiden solidarisch mit der partikularen verbunden, sie partizipiert an ihrem Leiden, in Christus.⁷

Viertens bietet die Entstehungsgeschichte des Textes ein Beispiel dafür, dass fruchtbare Einigungen errungen werden können. Trotz der Zersplitterung der Christenheit war es möglich, in versöhnter Verschiedenheit übereinzukommen: „In spite of our divisions, we

Darstellung dieses Diktums siehe Heinrich Balz, „Missionsobjekt“ und selbstständige Kirche, Neuendettelsau 2016.

⁵ So äußerte er in einem am 28.06.2011 entstandenen Interview: „So I think this is also a text of solidarity, spiritual solidarity.“ <https://www.youtube.com/watch?v=HSJFuFk4FR0> (18.08.2019).

⁶ ChZ, Grundlagen 5.

⁷ Vgl. den Buchtitel: „Understanding Christian Mission. Participating in Suffering and Glory“ von Scott Sunquist oder den Ausspruch von Papst Franziskus über eine „Ökumene des Blutes“ (<https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-spricht-von-okumene-des-blutes>) (18.08.2019).

Christians have the duty to proclaim our faith without any compromise.“⁸ Diese Einigung trotz Spannungen erinnert an David J. Boschs (1929–1992) Beschreibung einer *creative tension*. Sie lässt auch daran denken, dass ein kreativer, respektvoller, freundschaftlicher Umgang miteinander und mit den Charismen der einzelnen christlichen Strömungen Neues und Aufbauendes hervorbringen kann. Paulus ordnet seine Charismenlehre in 1 Kor 12 und 14 christlich um das Kapitel 13 an, welches eindrucksvoll den Umgang miteinander thematisiert.

Fünftens könnte ein solcher Einigungsprozess als Ausdruck des offenbar stetig wichtiger werdenden missionstheologischen Paradigmas der „Versöhnung“ angesehen werden. So sprach Dr. Ertuğrul Şahin bei einer *MissionRespekt*-Tagung am 15.03.2018 aus islamischer Perspektive sehr wertschätzend über die Errungenschaft einer Einigung auf christlicher Seite, die das ChZ darstelle. ChZ als Momentaufnahme aus einer versöhnten statt zerstrittenen Christenheit gibt ein starkes Zeugnis gegenüber ihrem multireligiösen Umfeld ab für den, nach dem diese benannt ist: Christus.

Impulse aus dem Inhalt

Aus dem Inhalt des ChZ ergibt sich als ein Impuls, dass Missions-theologie in einer multireligiösen Welt gut beraten ist, wenn sie sich einer verständlichen Sprache bedient. Der Text ist in schlichter und klarer Sprache verfasst und schnell zu überblicken. Dabei lässt er es jedoch nicht an Tiefe vermissen. Es wurde bewusst eine biblische Sprache gewählt, sozusagen als *common ground*. Dies kann als Errungenschaft gedeutet werden, die zugleich den einzelnen christlichen Strömungen einen inhaltlichen Spielraum bei für sie zentralen Begriffen wie „Zeugnis“ oder „Bekehrung“ lässt. Die biblische Sprache

⁸ Kardinal Tauran, 26.10.2018, <https://www.youtube.com/watch?v=H6WcNBAz3Y> (18.08.2019).

erinnert an das Bild der Schrift als gemeinsame „Verfassung“⁹ der verschiedenen christlichen Strömungen.

Zweitens kann aus dem Text für eine Missionstheologie in einer multireligiösen Welt für die Gotteslehre abgeleitet werden, dass sie eine theozentrische Theologie „auf Sendung“ sein müsste. Ohne es ausdrücklich zu nennen, steht im Hintergrund des ChZ offenbar das einflussreiche und ökumenisch konsensfähige Konzept der Sendung Gottes, der *Missio Dei*.¹⁰ Trinitarisch beschreibt der Text die Sendung Gottes und der Kirche folgendermaßen: „So wie der Vater den Sohn in der Kraft des Heiligen Geistes gesandt hat, so sind Gläubige mit der Sendung beauftragt, in Wort und Tat die Liebe des dreieinigen Gottes zu bezeugen.“¹¹ Dort heißt es auch: „Jesus Christus ist der Zeuge schlechthin (vgl. Johannes 18,37). Christliches Zeugnis bedeutet immer, Anteil an seinem Zeugnis zu haben ...“¹²

Drittens kann herausgestellt werden, dass der Text im Bereich der Christologie einen Schwerpunkt auf den Bereich der Nachfolge, der Heiligung, auf *discipleship* legt. Die wesentliche Orientierung des Textes ist eine jesuanische Ethik bis hin „zum Kreuz“¹³. Deutlich wird dies insbesondere in ChZ Grundlagen 2 und 3, sowie Prinzipien 2. Ob sich hierbei inhaltliche Brücken zu dem „*Arusha Call to Discipleship*“ (13.03.2018) der letzten Weltmissionskonferenz im tansanischen Arusha schlagen lassen, wäre zu zeigen. Immerhin ist auch das ChZ pneumatologisch akzentuiert.

⁹ Der Gedanke ist inspiriert von einem Vergleich Thomas Schirmachers in einer Vorlesung an der Freien Theologischen Hochschule Gießen.

¹⁰ Die Literatur zu diesem Konzept ist sehr umfangreich. Eine neuere Studie ist die von John G. Flett, *The Witness of God. The Trinity, Missio Dei, Karl Barth and the Nature of Christian Community*, Grand Rapids 2010.

¹¹ ChZ, Grundlagen 2.

¹² ChZ, Grundlagen 2. Vgl. den Ausspruch der Willinger Missionskonferenz 1952: „There is no participation in Christ without participation in His mission to the world.“ A statement on the missionary calling of the church, in: Norman Goodall (Hrsg.), *Missions under the Cross*, London 1953.

¹³ ChZ, Grundlagen 2.

Viertens kann aus dem Text abgeleitet werden, dass die Ekklesio-logie die einer solidarischen Kirche „auf Sendung“ ist, welche das Wesen Gottes nachvollzieht. Sie ist Abbild des sendenden und solidari-schen Gottes, der uns in Vater, Sohn und Heiligem Geist begegnet.

Fünftens könnte das Dokument zur Einsicht führen, wie zentral und hilfreich der biblische Begriff des „Zeugnisses“ ist, welcher ursprünglich aus einem juristischen Zusammenhang entnommen wurde. Gerade in einem multireligiösen Kontext und angesichts postmoderner Herme-neutik des Verdachts könnte er sich als sehr hilfreich erweisen.¹⁴ Wahr-heit könnte danach nicht als starrer Besitz, sondern als nur zeugnishaft greifbar angesehen werden. Dieses Zeugnis ist personal und in eine Ge-schichte und Perspektive eingebettet. Der Begriff und die Existenz der Wahrheit würde dabei jedoch nicht aufgegeben. Der zeugnishaftige Zu-gang zur Wahrheit mit seinem personalen Charakter steht dabei in der Nähe des Weges der Freundschaft, welchen Kardinal Tauran bei der Ver-öffentlichung unterstrich. „As he has called us friends so, too, the way of friendship can become the path we take to speak the word of love and build the path of peace.“¹⁵

Schließlich lässt sich im ChZ wie auch in anderen ökumenischen Konsentexten jüngerer Datums eine „Wende zur Tat“¹⁶ ausmachen. Der Text fordert keine reine theoretische Reflexion heraus, sondern mo-tiviert zu Handlungen, die dem Evangelium entsprechen und das Evan-gelium bezeugen. Dies erinnert an Dietrich Bonhoeffers (1906–1945) berühmten Ausspruch: „Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und Tun des Gerechten unter den Menschen. Alles Reden, Denken und Organisieren in den Dingen des Christentums muß neu geboren werden, aus diesem Beten und aus diesem Tun.“¹⁷

¹⁴ Vgl. Richard Bauckham, *Bible and Mission. Christian Witness in a Post-modern World*, Carlisle 2003.

¹⁵ Kardinal Tauran, 26.10.2018, <https://www.youtube.com/watch?v=H6WcNBAz3Y> (18.08.2019).

¹⁶ Diesen Hinweis gab Frau Prof. Hallensleben bei einem Kolloquium an der Universität Freiburg (CH).

¹⁷ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (DBW, Bd. 8), S. 435f.

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Christoph Anders

ist Pfarrer der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und von 2006 bis 2019 Direktor des Evangelischen Missionswerkes e.V.

Michael Becker

Dr. theol., war von 1996 bis 2011 Professor für Theologie an der Katholischen Hochschule in Fortaleza/Brasilien. Seit 2011 ist er im Erzbistum Hamburg Leiter des Fachbereichs Weltkirche und missio-Diözesanreferent, sowie Referent für die Katholiken anderer Muttersprachen.

Michael Biehl

Dr. theol., ist Pastor der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland und seit 2012 im Evangelischen Missionswerk in Deutschland e.V. (EMW) zuständig für die Referate Grundsatz und Theologische Ausbildung. Zuvor war er Geschäftsführender Studienleiter der Missionsakademie an der Universität Hamburg. Er ist Lehrbeauftragter für Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg.

Dr. Detlef Blöcher

geb. 1953, ist promovierter Physiker und hat 15 Jahre in Medizinischer Forschung und Lehre an Universitäten in Deutschland und im Orient gearbeitet. Von 2000–2018 hat er das Missions- und Hilfswerk „DMG interpersonal e.V.“ geleitet, über das 300 Fachkräfte in einem interkulturellen Dienst tätig sind. Von 2004–2018 war er zudem Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Missionen (AEM), die 104 evangelische Missionswerke in Deutschland mit ins-

gesamt 4.500 Missionaren repräsentiert. Seit 1996 ist er Associate der Missionskommission der Weltweiten Evangelischen Allianz (WEA).

Bernd Densky

geb. 1957, Studium der evangelischen Theologie an der Philipps-Universität Marburg, 1983 Mag. theol., 1984–2013 Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten) in den Gemeinden Berlin-Schöneberg (1984–87), Dortmund-Hörde (1987–93), Köln-Mülheim (1993–2004) und München-Perlach (2004–2013). Seit 1985 Delegierter in unterschiedlichen Gremien der ACK. Seit 2013 freikirchlicher Referent in der Ökumenischen Zentrale der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Frankfurt mit den Schwerpunkten Freikirchen, Bibel, Gottesdienst, Gebet und Mission.

Timo Doetsch

ist ein deutscher Theologe, der in der Evangelisch-mennonitischen Freikirche in Dresden als Kinder- und Jugendreferent angestellt ist. Er promoviert über Entstehung, Inhalt und Rezeption des „Christlichen Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ an der Universität Fribourg (CH).

Freddy Dutz

Freddy Dutz ist Presse-Referentin im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW) und war seit Beginn des Rezeptionsprozesses des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ in verschiedenen Funktionen in die Mitarbeit eingebunden.

Detlef Görig

Dr. theol., ist Oberkirchenrat und seit 2013 Referent für interreligiösen Dialog im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover. Davor von 2006 bis 2013 Beauftragter für den christlich-islamischen Dialog der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche beziehungsweise der Nordkirche. Von 2000 bis 2013 wiederholte Wahrnehmung von Lehraufträgen.

Traugott Hopp

war 17 Jahre lang Rektor der Akademie für Weltmission in Korntal, ein Bildungs- und Studienzentrum für Mitarbeiter im interkulturellen Dienst und interessierte Christen, die ihre Kompetenzen diesbezüglich erweitern wollen.

Ansgar Hörsting

seit 2008 Präses im Bund Freier evangelischer Gemeinden (FeG), war davor Leiter der Allianz-Mission, die in über 20 Ländern missionarisch tätig ist. Der gelernte Altenpfleger und Theologe war von 1993–1997 Pastor in der FeG Siegen-Geisweid. Mission und weltweite Kirche ist ihm ein Anliegen, deswegen engagiert er sich als Präsident des Internationalen Bundes Freier evangelischer Gemeinden (International Federation of Free Evangelical Churches, IFFEC).

Claudia Jahnel

ist Professorin für Interkulturelle Theologie und Körperlichkeit an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Zu ihren Schwerpunkten gehören interkulturell-theologische Verflechtungsprozesse im Raum des globalen Christentums mit Schwerpunkt Afrika, embodiment-Theologien im interkulturellen Kontext, postkoloniale Theologien, Religion und Entwicklung sowie Theologien im Kontext von Migration und Flucht.

Peter Jörgensen

ist Pastor in der Baptistenkirche Wedding/Berlin-Mitte. Für die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) arbeitet er als Beauftragter am Sitz der Bundesregierung. In beiden Fällen geht es darum, dem Evangelium auch eine politische Gestalt zu geben und im Namen Jesu mit anderen gemeinsam Wege zu finden, das soziale Miteinander zu verbessern – zum Wohle der Menschen und zur Ehre Gottes.

Michael Kißkalt

Dr. theol., ist Professor für Missionswissenschaft und interkulturelle Theologie und Rektor der Theologischen Hochschule Elstal (des

Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland) sowie Mitglied der Commission on Interfaith Relations der Baptist World Alliance und Mitglied der Theologischen Kommission des Evangelischen Missionswerkes in Hamburg.

Anette Klinke

Dipl. Sozialarbeiterin und Dipl. Gemeindepädagogin, ist seit 2008 Referentin für Ökumene und Internationale Beziehungen beim Verband der Evangelischen Studierendengemeinden (ESG) und war Mitglied des Vorbereitungskreis des Kongresses *MissionRespekt*.

Klaus Krämer

geboren 1964, Dr. theol. habil., war Präsident des Internationalen Katholischen Missionswerks *missio* und des Kindermissionswerks Die Sternsinger in Aachen.

Sandra Lenke

studierte Evangelische Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Near East School of Theology in Beirut, Libanon. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften der Universität Paderborn und promoviert zu methodischen Grundlagen interreligiöser Verständigung.

Friedrich Schneider

ist Pastor des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und Referent für Theologie, Gemeinde und Gesellschaft im Generalsekretariat des Bundes. „Mission im Dialog“ war für ihn bereits seit Beginn seiner Tätigkeit als Gemeindepastor ein Leitgedanke, um kreative evangelische Veranstaltungsformen auszuprobieren und Begegnungsmöglichkeiten für Menschen unterschiedlicher Glaubensprägung und Lebensphilosophien zu ermöglichen.

Thomas Schirmacher

Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirmacher (geb. 1960) ist Stellvertretender Generalsekretär der Weltweiten Evangelischen Allianz, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (Bonn, Kapstadt, Colombo, Brasilia) und lehrt als außerordentlicher Professor für Religionssoziologie an der staatlichen Universität des Westens in Timisoara, Rumänien, und am Regent's Park College der Universität Oxford.

Klaus Vellguth

Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH). Professor für Missionswissenschaft an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, Direktor des Instituts für Missionswissenschaft (IMW), Leiter der Abteilung „Theologische Grundlagen“ sowie Leiter der Stabsstelle „Marketing“ des Internationalen Katholischen Missionswerks missio e.V.

Ekkehart Vetter

ist Pastor einer sich interkulturell entwickelnden Gemeinde in Mülheim an der Ruhr, Präses des Mülheimer Verbands Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden und Erster Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA).

Stefan Voges

Dr. theol., war von 2015 bis 2018 Referent in der Abteilung Theologische Grundlagen im Internationalen Katholischen Missionswerk missio e.V. und hat dort am Rezeptionsprozess des Dokuments „Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ mitgearbeitet.

